

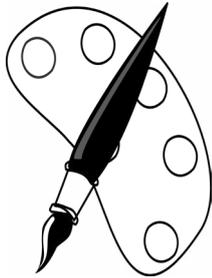
ANDROMEDANACHRICHTEN 290

SCIENCEFICTIONCLUBDEUTSCHLANDEV



Informationen zum Cover-Künstler

Michael Marrak, geboren 1965 im tauberfränkischen Weikersheim, studierte Grafik-Design in Stuttgart und trat Anfang der Neunzigerjahre als Autor, Herausgeber und Anthologist in Erscheinung. Nach einigen Jahren als freier Illustrator widmet Marrak sich seit 1997 ganz dem Schreiben und wurde für seine Romane, Erzählungen und Covergrafiken mehrfach mit dem Deutschen Phantastik Preis, dem Kurd Laßwitz Preis und dem Deutschen Science Fiction Preis ausgezeichnet. Übersetzungen seiner Texte erschienen u.a. in Frankreich, Griechenland, Russland, China und den USA. Von 2006 bis 2012 war er im Hannoveraner Entwicklerstudio Reaktor Media verantwortlich für das Story-Development und Game-Design des Computerspiels »Black Prophecy«, dessen Hintergrundgeschichte er entwarf. Sein 2017 erschienener Roman »Der Kanon mechanischer Seelen« wurde mit dem Kurd Laßwitz Preis sowie mit dem auf der Leipziger Buchmesse vergebenen Seraph als bester phantastischer Roman ausgezeichnet. Obwohl hauptberuflich als Schriftsteller tätig, finden zunehmend wieder neue Illustrationen und Covermotive ihren Weg in die Öffentlichkeit. So zeigt er sich zwischen 2021 und 2023 verantwortlich für die Covergestaltung einer US-Neuaufgabe der SF-Romane von Charles Platt. Michael Marrak lebt und arbeitet als freier Schriftsteller und Illustrator in Schöningen am Elm, der ältesten Stadt Niedersachsens und selbsternannten »Stadt der Speere«.



Michael Marrak auf Literaturport: <https://www.literaturport.de/lexikon/michael-marrak/>

AndroPlus

WetzKon III - 70 Jahre SFCD e.V.

4.-6.7.2025, Phantastische Bibliothek Wetzlar.
Ein Foto-Kurzbericht von Jörg Ritter.

<https://www.sfcd.eu/publikationen/andro-plus/wetzkon3.html>



Impressum

Andromeda Nachrichten 290

56. Jahrgang, August 2025

ISSN 0934-3318

Auflage: 440 Exemplare

Archivpreis: EUR 8,00.

Verlag: Science Fiction Club Deutschland e.V.

Herausgeber & Chefredaktion: Sylvana Freyberg,

Bachstraße 14, 69221 Dossenheim;

chefredaktion@sfcd.eu

Redaktionelle Mitarbeit: Armin Möhle, Gerd Frey, Matthias Hofmann, Robert Hector, Volly Tanner, Klaus Marion u.a.

Lektorat / Korrektorat: Chris Witt, Jörg Lenser, Ralf Boldt, Christian J. Meier

Schlusskorrektorat: M. Gorden & J. Ritter

Druck: Druckerei Verlag Fabian Hille, Boderitzer Straße 21e, 01217 Dresden, post@hille1880.de, www.hille1880.de

Titelbild: »Dream Markers 2« von Michael Marrak

Weitere Bilder: pixabay.com (Seiten 2, 3, 4, 6, 9, 10, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 34, 48, 50, 53, 54, 56, 66, 69, 80, 85, 95)

Nächster Redaktionsschluss: AN 291 = 15.09.2025

Der SFCD e.V. (gegründet 1955) wird vertreten durch:

Vorsitzende: Claudia Rapp, Rosenfelder Str. 10, 10317 Berlin; claudia.rapp@sfcd.eu

Stellvert. Vorsitzender: Ralf Boldt, Erste Südwiecke 21, 26842 Ostrhauderfehn; ralf.boldt@sfcd.eu

Schriftführer: Roger Murmann, Wilhelm-Leuschner-Str. 17, 64859 Eppertshausen; roger.murmann@sfcd.eu

Kassierer: Ivo Schwarz, Bleichstr. 6, 71263 Weil der Stadt; ivo.schwarz@sfcd.eu

Beirat: Jörg Ritter, Grethenweg 143, 60598 Frankfurt; joerg.ritter@sfcd.eu

Kooptierte Beirätin: Sylvana Freyberg, Bachstraße 14, 69221 Dossenheim; chefredaktion@sfcd.eu

Kooptierter Beirat: Thomas Recktenwald, Haldenweg 9, 79853 Lenzkirch; thomas.recktenwald@sfcd.eu

Geschäftsführer: Kurt Zelt, Christophstr. 23, 69214 Eppelheim; kurt.zelt@sfcd.eu

Archiv & Verkauf: archiv@sfcd.eu

Bankverbindung: IBAN = DE56 6725 0020 0009 242422, BIC = SOLADES1HDB, ltd. auf SFCD e.V.

PayPal: kasse@sfcd.eu, [paypal.me/sfcd42](https://www.paypal.me/sfcd42)

Mitgliedsbeiträge (Stand 01.01.2021)

EUR 65,00 pro Jahr und Mitglied

EUR 30,00 pro Jahr für Mitglieder

ohne eigenes Einkommen auf Nachweis

Editorial

Liebe SF-Begeisterte,

Hinter uns liegt eine ereignisreiche Zeit mit vielen Begegnungen, Ehrungen – und leider auch Abschieden.

Wir verabschieden uns von Rainer Schorm und Swen Papenbrock. Beide waren engagierte Mitglieder des Perry-Rhodan-Fandoms und haben aktiv zur Gestaltung der Serie beigetragen.

Es hat mich gefreut, viele von euch auf der WetzKon III zu treffen. Für alle, die es leider nicht dorthin geschafft haben, wird es in der nächsten Ausgabe einen Con-Bericht geben.

Leider konnte kein ausführlicher Bericht über DSFP-Preisverleihung in Wetzlar bis zum Redaktionsschluss verfasst werden – die Zeit hat dafür leider nicht gereicht. Wer wissen möchte, wer den DSFP 2024 gewonnen hat, findet alle Infos unter: <https://dsfp.de/https-www-dsfp-de-2024-die-preistraeger/>.

Die Nominierungen für den DSFP 2025, die direkt nach der Preisverleihung bekannt gegeben wurden, findet ihr auf Seite 10. Im Anschluss daran folgen die Gewinner des KLP. Herzlichen Glückwunsch allen Preisträger*innen – und natürlich auch allen Nominierten!

Wie gewohnt findet ihr das Protokoll zur Mitgliederversammlung im beiliegenden sfcd:intern 67. Dieses Mal sind wir mit der MV tatsächlich fast im vorgesehenen Zeitrahmen von zwei Stunden geblieben.

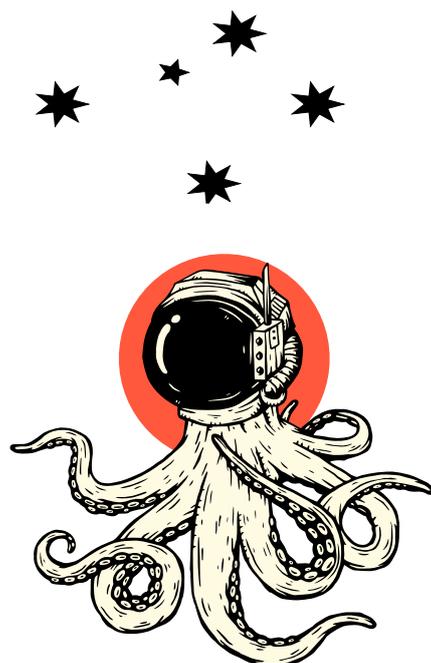
Für die nächste Ausgabe ist ein Bericht zur EuroCon geplant. Viele aus dem Vorstand waren vor Ort, haben über den SFCD und die MetropolCon informiert und spannende Gespräche mit Con-Teilnehmer*innen und untereinander geführt.

Aus dem Gespräch mit der Autorin Emma Braslavsky: »Das Großartige am Interviewen von denkenden Menschen ist, dass der Fragende Fragen beantwortet bekommt und aus den Antworten Erkenntnisse schöpfen kann. Gerade das Gespräch mit der Autorin Emma Braslavsky bot mehrere solcher Erkenntnisse.« Klingt doch spannend, oder? Ab Seite 16 könnt ihr nachlesen, worum es dabei genau geht.

Günther Stoll hat uns seinen Artikel »Science in Science Fiction – Prophezeiungen und Prognosen« zur Verfügung gestellt, den er ursprünglich für die Fachzeitschrift *pharmind* geschrieben hat. In dieser Zeitschrift für die pharmazeutische Industrie veröffentlicht Günther monatlich populärwissenschaftliche Beiträge zu verschiedenen naturwissenschaftlichen Themen. Aus der Zusammenfassung zum Artikel: »Denn viele Autorinnen und Autoren des Genres kommen aus der Wissenschaft, und gerade Personen aus der Forschung haben sich andererseits oft gern mit SF beschäftigt. In einer kleinen Serie werden einige dieser Berührungspunkte näher beleuchtet.« Günther hat den Artikel ursprünglich für ein eher SF-fernes Publikum verfasst – für die AN-Leser*innen hätte er ihn natürlich anders geschrieben, da diese ein deutlich vorgebildeteres Publikum darstellen. Insgesamt wird es vier Artikel dieser Reihe geben, die uns von Günther und Pharmind zur Verfügung gestellt wurden. Sie erscheinen in den kommenden AN-Ausgaben.

Inhalt

Impressum	2
Anzeigen – News – Informationen	4
Nachruf	
Rainer Schorm	6
Abschied von Swen	6
Preise	
Deutscher SF-Preis 2025 – Die Nominierungen	10
Der Kurd Laßwitz Preis 2025 – Die Gewinner	11
Interview	
Gespräch mit der Autorin Emma Braslavsky	16
Fansein-Kolumne	19
Science Fiction	
MARVEL: Die Ausstellung – Universe of Super Heroes in Köln	21
GODZILLA und ICH	25
Science in Science Fiction	28
Rezension	
Science Fiction	34
Fantasy	48
Science-Fiction-Lyrik	51
Horror	53
Nostalgia	56
Film	69
Perry Rhodan	71
eGames	80
FanzineKurier	86
Science	
Konkurrenz für SpaceX	92
Giftiger Mars-Staub ist eine Gefahr für Astronauten	92
Wie auf der Erde – aber anders	93
Die zwei Gesichter des Mondes	94
Neues aus der Asimov Kellerbar	96



Interessiert ihr euch auch für SF-Lyrik? Auch wenn ihr bisher noch keinen Zugang dazu hattet – vielleicht regt euch der Beitrag ab Seite 49 ja zum Weiterlesen an.

Be kind, be curious – wir lesen uns in der nächsten Ausgabe.

Eure
Sylvana Freyberg

Deutscher Science-Fiction-Preis

Der DSFP wird seit 1985 jährlich vom SFCD in den zwei Kategorien »Bester deutschsprachiger Roman« und »Beste deutschsprachige Kurzgeschichte« vergeben.

Leseratten, wir wollen Euch! Lesen und mitentscheiden.

Weitere Information unter www.dsfp.de



Aktion Bücherrettung!

Wir schenken Büchern ein neues Leben
www.buecherrettung.de

Kurd Laßwitz Preis



Literaturpreis zur deutschsprachigen Science-Fiction-Literatur, vergeben von den SF-Schaffenden in Deutschland, Österreich und der Schweiz.

Weitere Informationen unter www.kurd-lasswitz-preis.de

Hol Dir Dein Neues Shirt mit Unseren Neuen Motiven

Offizielles Club-Merchandising des SFCD e.V. im Getshirts Online Shop



Und noch viel mehr. Schau rein!

Andreas-Kuschke-Preis

Letzte Verleihung 2023 an das Team der Darmstadt SpaceDays

Der in seinem Namen verliehene Preis soll dazu beitragen, sein Wirken in Erinnerung zu behalten, indem Fans ausgezeichnet werden, die in ähnlicher Weise kontinuierlich im Hintergrund arbeiten und damit dem Fandom einen Dienst erweisen, der oft zu wenig gewürdigt wird.

Kontakt: thomas.recktenwald@sfgcd.eu
Status: nächste Verleihung TBA

Gesellschaft für Fantastikforschung e.V.



Die GfF ist ein interdisziplinärer Zusammenschluss akademischer Forscher mit dem Ziel, Fantastikforschung in Deutschland bekannter zu machen und zu fördern. Die Zeitschrift für Fantastikforschung erscheint seit 2019 als Open Access frei im Netz.

Weitere Informationen unter <https://zff.openlibhums.org/>



Unser phantastischer Partner mit über 300.000 Büchern!

Informationen unter www.phantastik.eu

Thomas Le Blanc ist Ehrenmitglied beim SFCD, während Thomas Recktenwald und Jörg Ritter im Vorstand des Förderkreises der Bibliothek mitarbeiten und BiFi als Beirätin tätig ist.

Internet-Auftritte des SFCD

Homepage: www.sfgcd.eu
Science Fiction Club Deutschland e.V.
Bluesky: [@sfgcd.eu](https://bsky.app/profile/sfgcd.eu)
Instagram: [sfgcd.online](https://www.instagram.com/sfgcd.online)

Forum für SF und Phantastik:
www.scifinet.org/scifinetboard/

SFCD-Segment www.sfgcdforum.de

Con-Kalender 2025/2026

Informationen und Events unter www.conventions-online.de

Wir lesen Eure Bücher! Anfragen an
chefredaktion@sfgcd.eu



PAN

PHANTASTIK-AUTOREN-NETZWERK E.V.

Weitere Informationen unter www.phantastik-autoren.net

PERRY RHODAN-FanZentrale e.V.

Informationen unter www.prfz.net



Förderung von Science-Fiction
in Europa



SFCD-Vertreter Claudia Rapp
Weiter Informationen unter

VILLA FANTASTICA

Wien ist immer eine Reise wert!
Nicht nur lockt Schönbrunn – auch die Bibliothek ganz in der Nähe:
60'000 x SF&F&H auf 3 Stockwerken.
Schau vorbei!

www.villafantastica.com

Dienstag & Donnerstag 14.30-19.30, Samstag von 10-15 Uhr

MetropolCon

July 2-5, 2026 | silent green Kulturquartier

Science Fiction | Fantasy | Horror

Literature | Science | Multimedia | Art | Games

www.metropolcon.eu



Scan and find our LinkTree
with Newsletter, Merch, Support,
Social Media, Volunteer-Work
and more!



EUROCONBERLIN2026

METROPOLCON2026



MEMORANDA
SCIENCE FICTION
PODCAST

TARDIS

today

DER
DOCTOR
WHO
NEWS
PODCAST
mit Grit



KAPITEL
EINS



Rainer Schorm

von Christina Hacker

Es gibt Texte, die man nicht schreiben möchte, weil man kaum die Worte findet. Dies ist so ein Text.

Am 11. März 2025 erhielt ich von Rüdiger Schäfer die Nachricht vom Tod Rainer Schorms. Ich schwankte zwischen Unglauben und Schockiertsein und brauchte eine Weile, um die Nachricht zu verarbeiten.

Rainer war ein besonderer Mensch. Wir trafen uns zum ersten Mal auf der Veranstaltung zu PERRY RHODAN-Band 3000 im Münchner Literaturhaus. Zuvor war mir der große Mann mit den langen grauen Haaren und dem Bart auf den Fotos immer sehr ernst vorgekommen. Seine frühen NEO-Romane waren mir meist zu technisch, zu komplex und zu finster. Ich hatte damals tatsächlich Berührungsängste ihm gegenüber. Die räumte Rainer aber sehr schnell beiseite. Sein feinsinniger Humor, gepaart mit dem schweren alemannischen Dialekt, machten ihn mir genauso sympathisch wie sein Fachwissen über Astronomie oder sein Kunstverständnis. Wir schlossen schnell Freundschaft, schrieben uns und trafen uns immer mal wieder auf den wenigen Veranstaltungen der Fanszene, die er besuchte.

Rainer war immer zu Späßen aufgelegt und ein schlagfertiger Gesprächspartner, egal ob verbal oder in E-Mails. Dennoch schien immer eine gewisse Dunkelheit auf ihm zu lasten – eine Traurigkeit, die stets zwischen seinen Späßen mitschwang.

Rainer wurde 1965 in Wehr (Baden) geboren und lebte bis zu seinem Tod in Freiburg im Breisgau. Nach seinem Studium war er als Grafik-Designer und Referent tätig. Seit 2007 arbeitete er zudem freiberuflich als Autor und war Mitglied der »Autorengruppe Phantastischer Oberrhein«. Neben vielen Kurzgeschichten schrieb er unter dem Pseudonym Regina Shadow für die Heftromanreihen »Gaslicht und »Irr-



Rainer und Christina auf den 3. PR-Tagen in Osnabrück. Foto: Christina Hacker

licht« und stieg 2014 als Autor bei PERRY RHODAN NEO ein. Nach dem Tod von Michael H. Buchholz (2017) trat er dessen Nachfolge als Exposéautor an und führte mit Rüdiger Schäfer die Serie bis Band 359.

Für die PRF zeichnete er das Titelbild der FanEdition 23 und steuerte eine Kurzgeschichte für die Publikation zum 60. Geburtstag von Klaus N. Frick bei. Rainer war immer für Interviews zu haben. Er steckte tief in der NEO-Serie und konnte stets jede Frage dazu eloquent beantworten. Rezensionen seiner Werke las er nie. Er meinte einmal dazu, dass die Romane geschrieben seien und er ohnehin nichts mehr daran würde ändern können. Dennoch war er empfänglich für konstruktive Kritik.

Seine NEO-Romane wurden im Laufe der Jahre immer besser. Er brachte sehr viele außergewöhnliche Ideen bei NEO ein. Charakteristisch waren seine launigen Dialoge und die skurrilen Charaktere, die er sich ausdachte. Seit der Aphilie-Staffel schrieb er emotionaler und tiefsinniger und mit Band 339 – »Die Stille kommt« – verfasste er den bisher besten NEO-Roman überhaupt. Natürlich ließ er es sich nicht nehmen, sein Hobby Astronomie in der

Serie zu verarbeiten. Auch andere Wissenschaften wie Geologie oder Biologie hatten es ihm angetan und mitunter schwelgte er regelrecht in den Themen. Etwas, das nicht jedem Leser gleich gut gefiel.

Nun ist er nicht mehr da. Rainer Schorm reiht sich ein in eine lange Liste von Menschen die an der PERRY RHODAN-Serie mitgearbeitet haben und viel zu früh gestorben sind. Sein Tod hinterlässt keine Lücke, sondern einen ganzen Leerraum zwischen den Galaxien. Ich wage zu behaupten, dass PERRY RHODAN NEO nach seinem Tod eine andere Serie sein wird. Nicht schlechter, aber anders. Er und seine Figuren wie Dr. Brömmers und dessen Frosch-KI, Chefingenieur Rufus Darnell oder die Avatara Schrattel werden mir sehr fehlen.

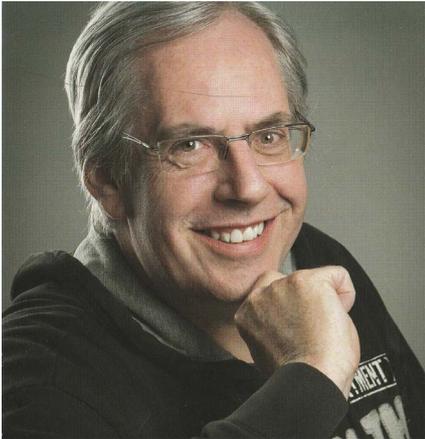
Ad astra, Rainer! Vielleicht kannst Du nun endlich zu den fernen Orten im Universum reisen, die Du schon immer mal besuchen wolltest und über die Du so oft geschrieben hast.

Abschied von Swen

von Andy Schmid

Am Nachmittag des 10. März erreichte mich eine traurige Nachricht: Swen Papenbrock ist gestorben. Zwar wusste ich um Swens Krankheit, die ihn seit dem Jahr 2020 plagte (und kurze Zeit als besiegt erschien, nur um dann mit voller Wucht zurückzukommen), dennoch hoffte nicht nur ich bis zum Schluss auf ein kleines Wunder. Doch es kam nicht. Dafür schlief Swen an diesem Montag friedlich ein und machte sich somit auf die Reise in das unentdeckte Land.

Ich lernte Swen Anfang der 1990er Jahre durch einen anderen Sammler kennen. Damals gab es noch kein Internet, telefonieren war sehr teuer. Also ging der erste Kontakt über Briefe. Swen war leidenschaftlicher Sammler von PERRY RHODAN-Merchandising, genauso wie ich. Ich wusste natürlich nicht, dass er auch Künstler war. Das erfuhr ich erst später. Schließlich das erhoffte Telefonat. Doch wer mit Swen reden wollte, musste erst einmal an seiner damaligen Frau Steffi vorbei. Warst du ihr



nicht sympathisch, konntest du ein Telefonat mit Swen vergessen (so ihre eigene Aussage). Das war natürlich nur scherzhaft gemeint und nach einem netten Plausch »durfte« Swen ans Telefon. Danach ging es eine Stunde lang nur um PERRY RHODAN und diverse andere Sammelgebiete. So wuchs unsere Freundschaft. Zunächst nur aus der Ferne – das war damals normal.

1995 kam es zum ersten Treffen auf den dritten PERRY RHODAN-Tagen in Rheinland-Pfalz, in Sinzig. Im Vorfeld wollte ich einen Treffpunkt ausmachen, doch Steffi meinte am Telefon, das wäre nicht nötig. Auf meine verdutzte Nachfrage sagte sie dann, dass ich ihn an seiner Körpergröße erkennen würde. Swen war nämlich stattliche 2,10 Meter groß. Steffi erklärte, in einem Kaufhaus oder Supermarkt verlöre sie Swen niemals aus dem Blick, denn die Regale dort seien auf 1,90 Meter genormt und Swen rage darüber hinaus.

So kam es zu unserem ersten persönlichen Treffen. Swen stellte in einem kleinen Nebenraum gemeinsam mit Willy Diwos selbstgebautes Space-Jet Modell verschiedene Papiermodelle, Figuren und den ersten Prototyp seiner Gucky-Büste aus. Wir merkten schnell, dass wir auf der gleichen Wellenlänge lagen und uns sehr ähnlich waren. Swen war ein ruhiger Mensch, wirkte sogar etwas zurückhaltend und schüchtern. Das legte sich aber schnell, wenn man sich mit ihm unterhielt. Eine Seele von Mensch, wie man sie nur sehr selten findet. Swen und ich hatten ähnliche Ideen. Er wollte immer gerne ein Archiv für PERRY RHODAN gründen, in dem alle Artikel, die es rund um die Serie gab,

gelistet und abgebildet sind. Ich träumte von einem Museum für PERRY RHODAN, in dem Fans die Sammlerstücke bewundern konnten. So philosophierten wir gerne über unser gemeinsames Hobby und wie sich beide Vorhaben vereinen und umsetzen ließen. Das war alles in Zeiten vor dem Internet, Perrypedia oder RP49.de.

Die Gucky-Büste offenbarte Swens weiteres kreatives Talent. Er bastelte Figuren, Büsten – sogenannte Garage Kits. In Deutschland waren diese zu dieser Zeit eher selten zu bekommen. Von Nick dem Weltraumfahrer und einem Blue fertigte er Prototypen an, die leider nie in Produktion gingen. Über eine Anfrage zur Lizenz für die Gucky-Büste und dem Titelbild zum Jahrbuch 1995 des SFCU bekam Swen Kontakt zur PERRY RHODAN-Redaktion. Johnny Bruck war soeben auf tragische Weise ums Leben gekommen, und Alfred Kelsner traute sich aus gesundheitlichen Gründen nicht zu, dessen Arbeit komplett zu übernehmen. Mit dem Titelbild zum Jahrbuch 1995 zeigte Swen, dass er ein Gefühl für die Figuren der PERRY RHODAN-Serie hat. Dazu kannte er sich als langjähriger Fan sehr gut im Rhodan Kosmos aus. So wechselte Swen in das Profilage und wurde einer der drei Titelbildzeichner. Für ihn ging damit ein Traum in Erfüllung.

1996 wurde er zudem für die Firma Fantasy Productions tätig. Er zeichnete diverse Bilder für das PERRY RHODAN-Sammelkartenspiel. Damit trug er zum größten Bildarchiv der Frühzeit der PERRY RHODAN-Serie bei. 1997 war er bei der 1.

Weltmeisterschaft des PERRY RHODAN-Sammelkartenspiels dabei. Er präsentierte in einer Vitrine verschiedene Stücke aus seiner Sammlung und zeichnete vor Ort an dem Titelbild für das Computerspiel »Operation Eastside«, das zu dieser Zeit von der Fa. Fantasy Productions herausgebracht wurde. Auch nach dem Wechsel der Lizenz des Sammelkartenspiels zur Firma Between the Stars blieb er als Zeichner neuer Karten dabei (Bild 1).

Swen war ein Ausnahmetalent. Er brachte sich das Zeichnen selbst bei. Eine seiner interessantesten Stärken war, dass er den Stil anderer Zeichner perfekt einfangen konnte. So war er (meiner Meinung nach) einer der wenigen, der annähernd den Stil von Johnny Bruck treffen konnte. Dennoch brachte er immer seine eigene Note in das Kunstwerk ein. Auch erotische Zeichnungen lagen ihm sehr. Er zeichnete nicht nur für die PERRY RHODAN-Serie. Auch für die Firma Revell, Das Schwarze Auge, Battletech, die Autobild oder den Comic »Die Vergessenen«. Swen hatte eine unglaubliche Bandbreite an Auftraggebern. Kein Wunder, dass seine Interpretation von Gucky (nach einem alten Bruck-Poster) die Vorlage für zahlreiche Plüschmausbiber oder Cover für Gucky-Hörspiele wurde.

Ein wichtiges Kapitel waren die Cover für die PERRY RHODAN-Taschenbücher, die 1998 als Lizenz im Burgschmiet Verlag in Nürnberg aufgelegt wurden. Durch die Freundschaft mit Norbert Reichinger, der die Sache eigentlich erst ins Rollen gebracht hatte, bekam ich die ganze Ge-



Bild 1: Swen mit seiner Sammlervitrine in Ratingen (1997). Foto: Andy Schmid

Nachruf

schichte damals hautnah mit. Auch wie stolz Swen war, dass er als Coverkünstler für diese Bücher ausgewählt wurde. Die Taschenbücher waren etwas Besonderes, weil sie Innenillustrationen enthielten und das Titelbild als Sammlerpostkarte beigelegt war. Einige Jahre später erwarb ich von Swen das Titelbild und die Innenillustrationen des ersten BSV-TB Nr. 404, »Tulemans Welt«, als Originale. Ein kleiner, unbezahlbarer Sammlerschatz für mich.

Auch wenn er damals »die Seiten« gewechselt hatte, blieben Swen und ich weiterhin Freunde. Ich half ihm beim Umzug, er besuchte die Frankencons, und man traf sich auf verschiedenen anderen Cons. Swen war trotz Profikarriere immer für die Fans da. Für die PRFZ engagierte er sich leidenschaftlich, für den TCE und den SFCU steuerte er Grafiken zu verschiedenen Gedenkbänden und Jahrbüchern bei. Swen blieb ein Fan der Serie. Er verlor zu keinem Zeitpunkt den Kontakt zu der Basis der Serie, den Lesern. Und immer wenn wir zusammenkamen, waren wir einfach zwei »Nerds«, die über die Serie fachsimpelten (Bild 2).

Leider wurde der Kontakt mit der Zeit weniger, brach sogar zwischen 2011 bis 2020 komplett ab. Bei mir gab es im privaten wie beruflichen Bereich zahlreiche Umbrüche. Auch in Swens Leben gab es einige Tiefpunkte. Im Nachhinein betrachtet sogar ziemlich ähnliche Schicksalsschläge wie bei mir.

Als ich mit dem Projekt »60 Jahre PERRY RHODAN« im TCE wieder ins aktive Fandomleben zurückkehrte, nahm ich natürlich mit Swen Kontakt auf. Tja, was soll ich sagen? Es war sofort wieder wie früher. Wir verstanden uns genauso gut, als ob es die zehn Jahre Funkstille gar nicht gegeben hätte. Im Gegenteil – wir waren durch verschiedene Schicksalsschläge gereift, tauschten uns auch darüber aus. Swen war damals schon krank, aber wir waren beide gute Dinge, dass er es schaffen würde. Lange Zeit sah es auch gut aus. Ich konnte Swen für das »60 Jahre PERRY RHODAN«-Projekt gewinnen und holte ihn damit in den TCE.

So kam er auch mit seiner dritten Ehefrau – Petra Angerer – 2023 zum TCE-Con nach Oelde/Nottbeck. Ich freute mich so sehr, dass er sich mit Petra so gut ver-



Bild 2: Zwei Nerds in Garching 1998: Andy Schmidt (links) und Swen Papenbrock. Foto: Andy Schmid



Bild 3: Andy, Petra und Swen in Vellmar. Foto: Andy Schmid



Bild 4: 2023 war Swen auf dem GarchingCon. Foto: Andy Schmid

Nachruf



Bild 5: Swen an seinem Arbeitsplatz im Juni 2024. Foto: Andy Schmid

stand. Man merkte einfach, da haben sich zwei gefunden, die sich ideal ergänzten. Petra tat Swen richtig gut.

Einer Einladung der beiden nach Vellmar in Nordhessen folgte ich dann im Juni des vergangenen Jahres. Da durfte ich auch noch Basti, den betagten Hund der beiden, kennenlernen. Basti hatte wohl in seiner Jugend sehr schlechte Erfahrung mit Männern gemacht und wollte außer zu Swen keinen Kontakt zu Fremden. Aber er machte für mich eine Ausnahme, und wir schlossen schnell Freundschaft. So hatten wir ein paar schöne Tage. Kurze Zeit später starb Basti. Nun wäre der Weg frei gewesen, dass Petra und Swen mich einmal in Nürnberg besuchen. Leider ging es Swen immer schlechter, sodass er gerade noch seine Arbeit schaffte. Bis zum Schluss wollte er sein Titelbild und die Innenillustrationen für die PERRY RHODAN-Serie abliefern,

auch als es schon fast nicht mehr ging.

Swen hatte noch so viele Ideen, die er umsetzen wollte: Ein eigener PERRY RHODAN-Comic, die Umsetzung der geplanten, aber nicht mehr erschienenen »PERRY – Unser Mann im All«-Comics Nr. 130-135 (nach Originalmanuskripten), eine neue Gucky-Figur aus Resin, PERRY RHODAN-Papiermodelle, den Besuch in Nürnberg (Sternwarte, Spielzeugmuseum und Planetarium) sowie ein Trip nach Feucht (Hermann-Oberth-Museum). Alles war schon geplant – doch leider nicht mehr umsetzbar (Bild 3).

Swen und ich waren wie Brüder, trotz des Altersunterschieds von zehn Jahren. Wir tickten einfach gleich. Um so mehr trifft mich sein früher Tod. Vor allem, weil er noch so viel vorhatte. Rückblickend hatten wir viel zu wenig Zeit miteinander. Aber das, was wir hatten, war schön – und

ich möchte es nicht missen. Ich bin stolz, dass ich diesen Menschen kennen durfte und wir so eine gute Freundschaft hatten. Swen wollte mich auf eigenen Wunsch noch einmal sehen, er wusste, dass er nicht mehr lange hatte. Doch eine Woche vor dem geplanten Besuch ist Swen für immer eingeschlafen, ein letztes Treffen war uns nicht mehr gegönnt.

Es gäbe noch so viel zu erzählen. Noch sitzt der Schock seines Todes tief, der nun doch viel früher eintrat als erwartet. Ein kleiner Trost ist für mich, dass es für Swen eine Erlösung und ein friedlicher Tod zu Hause im Kreise seiner Liebsten war. Das hatte er sich so sehr gewünscht.

Mit Swen Papenbrock verliert die PERRY RHODAN-Serie einen langjährigen, treuen Mitarbeiter, das Fandom einen hilfsbereiten Fan, die Gesellschaft einen großartigen Künstler und ich einen sehr guten Freund (Bild 4).

Den größten Verlust hat aber seine Familie. Swen hinterlässt seine Frau Petra Angerer und seine Töchter aus erster Ehe, Pauline und Florentine Papenbrock. Ihnen gelten unsere Gedanken und guten Wünsche in dieser schwierigen Zeit (Bild 5).

R.I.P. Swen – wir werden uns irgendwann in der Unendlichkeit wiedertreffen. ■

[Anmerkung der Redaktion: Beide Nachrufe sind zuerst in der SOL 118 erschienen.]

Deutscher SF-Preis 2025 — Die Nominierungen

von Franz Hardt



Im Rahmen des WetzKon III in Wetzlar wurden am 5.7.25 die Preisträger des Deutschen Science-Fiction-Preises (DSFP) 2024 geehrt. Außerdem wurden dort auch die Nominierungen für den DSFP 2025 bekannt gegeben. Für den DSFP 2025 sind alle im Original in deutscher Sprache im Jahr 2024 erstmals in gedruckter Form erschienenen Texte des Literaturgenres Science-Fiction relevant. Der Preis wird in den Kategorien 'Beste deutschsprachige Kurzgeschichte' und 'Bester deutschsprachiger Roman' vergeben und ist mit 1.000 Euro je Kategorie dotiert.

Die Siegertitel des Deutschen Science-Fiction-Preises 2025 werden im September 2025 bekannt gegeben. Die Ehrung und Preisverleihung findet im Rahmen des BuchmesseCon 2025 am 18.10.25 statt.

Das Komitee beglückwünscht alle, die an den nominierten Werken beteiligt waren, zu ihrem Erfolg und bedankt sich für die Unterstützung der deutschsprachigen Science-Fiction. Besonderer Dank gilt den Literaturschaffenden und Verlagen, die die Arbeit des Komitees durch die Überlassung von Leseexemplaren unterstützt haben.

Die Reihenfolge der Nominierungen folgt dem Alphabet und stellt keine Wertung dar.

Kategorie »Beste deutschsprachige Kurzgeschichte«

- »Davy 'n' Jean« von Gabriele Behrend, erschienen in »Rock Planet«, herausgegeben von Marianne Labisch, p.machinery, ISBN 978 3 95765 404 5
- »Ascheweg« von Robert Corvus, erschienen in »C.R.E.D.O.« herausgegeben von Karl-Ulrich Burgdorf und Rainer Schorm, p.machinery, ISBN 978 3 95765 393 2
- »Wichtig ist nur, was die Leute glauben« von Christian Endres, erschienen in »EXODUS 48«, herausgegeben von René Moreau, Heinz Wipperfürth und Hans Jürgen Kugler, Eigenverlag René Moreau, ISSN 1860-675X

- »Die Tür in den Sommer« von Ulf Fildebrandt, erschienen in »NOVA 34«, p.machinery, ISBN-13 978-3-95765-396-3, ISSN 1864-2829
- »Eine kleine Geschichte von Zeit und Gewalt« von Ulf Fildebrandt, erschienen in »c't 16/24«
- »Ich bin die Auferstehung und das Leben« von Heidrun Jänchen, erschienen in »NOVA 35«, p.machinery, ISBN-13 978-3-95765-435-9, ISSN 1864-2829
- »Ein Schritt ins Leere« von Aiki Mira, erschienen in »Psyche mit Zukunft«, herausgegeben von Jol Rosenberg, ohneohren Verlag, ISBN-13 978-3-903296-16-9
- »Die seltsame Geschichte des Roswell Zwischenfalls« von Peter Schattschneider, erschienen in »Der Traum des Philosophen« von Peter Schattschneider, Hirnkost Verlag, ISBN-13 978-3-98857-108-3
- »Gaia, allein« von Maximilian Wust, erschienen in »Science Fiction goes Punk«, herausgegeben von Tessa Maelle, Mario Franke und Uli Bendick, p.machinery, ISBN-13 978-3-95765-434-2

Bemerkung: Leider mussten wir die Nominierung der Geschichte »Das Lethe Quantum« von Carsten Schmitt aus formalen Gründen zurückziehen.

Kategorie »Bester deutschsprachiger Roman«

- »Die Sphäre« von Tom van Allen, 484 Seiten, Independently published, ISBN 979-8320268873
- »Fremd« von Andre Düvel, 454 Seiten, BoD, ISBN 978-3758324857
- »Antarer: Besuch aus dem All« von Ralf Edenhofer, 366 Seiten, Independently published, ISBN 979-8878657891
- »Views« von Marc-Uwe Kling, 272 Seiten, Ullstein Verlag, ISBN 978-3548073699
- »Mater Terra - Band I: Widerstand« von Ingo Kohlschein, 452 Seiten, Content4 Publishing, ISBN 978-3982614618
- »Apeirophobia« von Christian J. Meier, 264 Seiten, Hirnkost Verlag, ISBN 978-3-98857-111-3
- »Proxi« von Aiki Mira, 336 Seiten, Fischer TOR, ISBN 978-3596709786>
- »Das zweigeteilte All« von Ralph Alexander Neumüller, 340 Seiten, p.machinery Verlag, ISBN, 978-3957654335
- »Ghostnet - Die letzte Stadt« von Fabian K. Roth, 251 Seiten, Independently published, ISBN 978-3033104037

Weitere Informationen zum Preis finden sich hier: <https://www.dsfp.de/>



Der Kurd Laßwitz Preis 2025 — Die Gewinner

von Udo Klotz

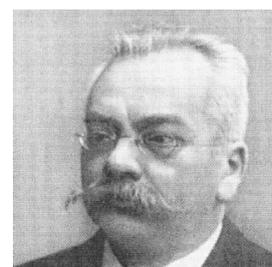
Der Kurd Laßwitz Preis ist ein alljährlich in bis zu zehn Kategorien vergebener Literaturpreis zur deutschsprachigen Science Fiction. Seit 45 Jahren stimmen die professionell in Deutschland, Österreich und der Schweiz tätigen Autor*innen, Übersetzer*innen, Lektor*innen, Verleger*innen, Graphiker*innen und Fachjournalist*innen über die besten Neuerscheinungen des Vorjahres ab. Der Preis ist nicht dotiert.

Nachfolgend die Nominierungen zum Kurd Laßwitz Preis 2025 für die besten Science Fiction Werke des Jahres 2024. Der Wahlbogen basiert auf 459 Nominierungsvorschlägen von 66 Wahlberechtigten sowie den 200 Bewertungen und Kommentaren des Vorauswahlgremiums und der Hörspieljury, was zu den 73 Nominierungen führte, die an fast 300 Abstimmungsberechtigte zur Wahl gesandt wurden. In der Kategorie Übersetzung bewertet eine Fachjury.

Die Wahl endete Mitte Mai, danach wurden die Ergebnisse bekanntgegeben. Die Preisverleihung erfolgte im Rahmen des WetzKon III, einer Veranstaltung zum 70. Geburtstag des SFCD, des Science Fiction Club Deutschland, die vom 4. bis 6. Juli in

der Phantastischen Bibliothek in Wetzlar stattfand: <https://wetzkon.weebly.com/>.

Ausführliche Informationen zum Kurd Laßwitz Preis, den Nominierungen und Wahlergebnissen der letzten 44 Jahre sowie den aktuell nominierten Werken und Künstlern finden Sie im Internet unter www.kurd-lasswitz-preis.de.



Bester deutschsprachiger SF-Roman mit Erstausgabe 2024

Aus 104 Nominierungsvorschlägen zu 39 Romanen wurden die zehn Meistgenannten in Abstimmung mit dem Vorauswahlgremium ausgewählt. Während der Wahl haben 83 Personen in dieser Kategorie abgestimmt, 21 haben sich der Stimme enthalten.

Preisträgerx		Punkte
Aiki Mira, <i>Proxi</i> FISCHER TOR		141
Weitere Platzierungen		Punkte
2	Christian Endres, <i>Wolfszone</i> , HEYNE	124
3	Theresa Hannig, <i>Parts per Million – Gewalt ist eine Option</i> , FISCHER TOR	119
4	Andreas Brandhorst, <i>Der Riss</i> , HEYNE	114
5	Tom Hillenbrand, <i>Lieferdienst</i> , KIEPENHEUER & WITSCH	92
6	Marc-Uwe Kling, <i>Views</i> , ULLSTEIN	86
7	Christian J. Meier, <i>Apeirophobia</i> , HIRNKOST	79
8	Sven Haupt, <i>Anahita</i> , ERIDANUS	78
9	Zara Zerbe, <i>Phytopia Plus</i> , VERBRECHER	59
10	Jol Rosenberg, <i>Etomi (Erwachen + Aufbruch)</i> , PLAN9	58
11	kein Preis – ich halte in dieser Kategorie keine der Nominierungen für preiswürdig	7

Beste deutschsprachige SF-Erzählung mit Erstausgabe 2024

Aus 118 Nominierungsvorschlägen zu 63 Kurzgeschichten, Erzählungen und Novellen wurden die zehn Meistgenannten in Abstimmung mit dem Vorauswahlgremium ausgewählt. Während der Wahl haben 77 Personen in dieser Kategorie abgestimmt, 27 haben sich der Stimme enthalten.

Preisträger	Punkte
Christian Endres, <i>Wichtig ist nur, was die Leute glauben</i> in: René Moreau, Hans Jürgen Kugler und Heinz Wipperfürth (Hrsg.): <i>Exodus 48</i> , EXODUS SELBSTVERLAG	131

Weitere Platzierungen		Punkte
2	Peter Schattschneider, <i>Die seltsame Geschichte des Roswell-Zwischenfalls</i> in: Peter Schattschneider, <i>Der Traum des Philosophen</i> , HIRNKOST	116
3	Aiki Mira, <i>Ein Schritt ins Leere</i> in: Jol Rosenberg (Hrsg.): <i>Psyche mit Zukunft</i> , OHNEOHREN	103
3	Maria Orlovskaya, <i>Slide Machine</i> in: René Moreau, Hans Jürgen Kugler und Heinz Wipperfürth (Hrsg.): <i>Exodus 48</i> , EXODUS SELBSTVERLAG	103
5	Michael Schneiberg, <i>Das weiße Zelt</i> in: René Moreau, Hans Jürgen Kugler und Heinz Wipperfürth (Hrsg.): <i>Exodus 48</i> , EXODUS SELBSTVERLAG	92
6	Yvonne Tunnat, <i>Eis auf Raten</i> in: Judith C. Vogt, Lena Richter und Heike Knopp-Sullivan (Hrsg.): <i>Queer*Welten 12</i> , ACH JE	74
7	Frank Lauenroth, <i>Kadaver</i> in: Team Nova (Hrsg.): <i>Nova 34</i> , P.MACHINERY	66
8	Vincent Voss, <i>Die Geschichte von zwei Reisen</i> in: Marianne Labisch (Hrsg.): <i>Strandgut</i> , HIRNKOST	52
9	Hans Jürgen Kugler, <i>Kreuzzüge</i> in: Karl-Ulrich Burgdorf und Rainer Schorm (Hrsg.): <i>C.R.E.D.O.</i> , P.MACHINERY	50
9	Marie Meier, <i>Seelenruh</i> in: Jol Rosenberg (Hrsg.): <i>Psyche mit Zukunft</i> , OHNEOHREN	50
11	kein Preis – ich halte in dieser Kategorie keine der Nominierungen für preiswürdig	7

Bestes ausländisches Werk zur SF mit deutschsprachiger Erstausgabe 2024

Aus 60 Nominierungsvorschlägen zu 34 ausländischen Werken wurden die elf Meistgenannten in Abstimmung mit dem Vorauswahlgremium ausgewählt. Während der Wahl haben 75 Personen in dieser Kategorie abgestimmt, 29 haben sich der Stimme enthalten.

Preisträgerin	Punkte
Becky Chambers, <i>Dex & Helmling</i> (<i>Ein Psalm für die wild Schweifenden + Ein Gebet für die achtsam Schreitenden</i>) (<i>Monk & Robot</i>), CARCOSA	132

Weitere Platzierungen		Punkte
2	John Scalzi, <i>Die Gesellschaft zur Erhaltung der Kaijū-Monster (The Kaiju Preservation Society)</i> , CROSS CULT	110
3	Kir Bulytschow, <i>Von der Angst (O cmpaxe)</i> in: Kir Bulytschow, <i>Oktoberrevolution 1967</i> , MEMORANDA	90
4	Martha Wells, <i>Übertragungsfehler (Fugitive Telemetry)</i> , (<i>Tagebuch eines Killerbot</i> , Bd. 6), HEYNE	88
5	Ryka Aoki, <i>Das Licht ungewöhnlicher Sterne (Light From Uncommon Stars)</i> , HEYNE	77
6	Ray Nayler, <i>Die Stimme der Kraken (The Mountain in the Sea)</i> , TROPEN	68
7	Scott Alexander Howard, <i>Das andere Tal (The Other Valley)</i> , DIOGENES	54
8	Gretchen Felker-Martin, <i>Manhunt (Manhunt)</i> , FESTA	39
9	Justin Cronin, <i>Ferryman (The Ferryman)</i> , GOLDMANN	35
10	Emily Tesh, <i>Die letzte Heldin (Some Desperate Glory)</i> , HEYNE	33
11	Nick Fuller Googins, <i>Der Plan zur Rettung der Welt (The Great Transition)</i> , HEYNE	28
12	kein Preis – ich halte in dieser Kategorie keine der Nominierungen für preiswürdig	0

Beste Übersetzung zur SF ins Deutsche, erstmals erschienen 2024

Aus 12 Nominierungsvorschlägen zu neun Übersetzungen wurden die sieben Meistgenannten in Abstimmung mit dem Vorauswahlgremium ausgewählt und standen der Übersetzungsjury (13 Übersetzer*innen und Lektoren*innen) zur Wahl:

Preisträgerin	Punkte
Claudia Rapp für die Übersetzung von Daniel Kraus, <i>Whalefall – Im Wal gefangen (Whalefall)</i> FESTA	101

Weitere Platzierungen		Punkte
2	Eike Schönfeld für die Übersetzung von Paul Lynch, <i>Das Lied des Propheten (Prophet Song)</i> KLETT COTTA	91
3	Charlotte Krafft und Hannes Riffel für die Übersetzung von Joanna Russ, <i>Erwachende Welten</i> (Originalzusammenstellung) CARCOSA	89
4	Jakob Schmidt für die Neuübersetzung von Samuel R. Delany, <i>Nova (Nova)</i> CARCOSA	81
5	Helmut W. Pesch für die Übersetzung von Leigh Brackett, <i>Schwelende Rebellion</i> (Originalzusammenstellung) CARCOSA	79
5	Michael Pfingstl für die Übersetzung von Ryka Aoki, <i>Das Licht ungewöhnlicher Sterne (Light From Uncommon Stars)</i> HEYNE	79
7	Karin Will für die Übersetzung von Becky Chambers, <i>Dex & Helmling (Monk & Robot)</i> CARCOSA	64
8	kein Preis – ich halte in dieser Kategorie keine der Nominierungen für preiswürdig	0

Beste Graphik zur SF (Titelbild, Illustration) einer deutschsprachigen Ausgabe, erstmals erschienen 2024

Aus 64 Nominierungsvorschlägen zu 25 Covergraphiken wurden die sechs Meistgenannten in Abstimmung mit dem Vorauswahlgremium ausgewählt. Während der Wahl haben 92 Personen in dieser Kategorie abgestimmt, zwölf haben sich der Stimme enthalten.

Preisträger	Punkte
Dirk Berger für das Titelbild zu Klaus Bollhöfener (Hrsg.): <i>phantastisch! 94</i> ATLANTIS	209

Weitere Platzierungen		Punkte
2	Thomas Franke für die Reihengestaltung der Herbert-W.-Franke-Werkausgabe bei P.MACHINERY	172
3	Dirk Schulz für das Titelbild zu Andreas Eschbach, <i>Unter dem Himmel von Gatas (Perry Rhodan, Band 3297)</i> VPM	157
4	Michael Marrak für das Titelbild zu Klaus Bollhöfener (Hrsg.): <i>phantastisch! 95</i> ATLANTIS	155
5	Michael Vogt für das Titelbild zu Klaus Bollhöfener (Hrsg.): <i>phantastisch! 96</i> ATLANTIS	138
6	Mario Franke für das Titelbild zu Marianne Labisch (Hrsg.): <i>Strandgut</i> HIRNKOST	136
7	kein Preis – ich halte in dieser Kategorie keine der Nominierungen für preiswürdig	10

Bestes deutschsprachiges SF-Hörspiel mit Erstsending 2024

Die Hörspieljury hat sich die drei relevanten Rundfunkproduktionen sowie eine vorgeschlagene Verlagsproduktion angehört und dann mit einer Dreiviertelmehrheit entschieden, keine dieser Werke zur Nominierung zuzulassen. Damit stand in diesem Jahr kein Hörspiel zur Wahl.

Bester deutschsprachiger Sachtext zur SF mit Erstausgabe 2024

Aus 28 Nominierungsvorschlägen zu 20 Sachtexten wurden die sieben Meistgenannten in Abstimmung mit dem Vorauswahlgremium ausgewählt. Während der Wahl haben 71 Personen in dieser Kategorie abgestimmt, 33 haben sich der Stimme enthalten.

Preisträger*innen	Punkte
Melanie Wylutzki und Hardy Kettlitz (Hrsg.): Das Science Fiction Jahr 2024 HIRNKOST	168

Weitere Platzierungen		Punkte
2	Thomas Braatz, Dirk Berger, Mario Franke, Manfred Orlowski und Sabine Seyfarth (Hrsg.): Wahrheit auf der Flucht, Wirklichkeit in Gefahr?! Begleitband zum Elstercon 2024 FKSFL SELBSTVERLAG	138
3	Norbert Fiks, Raketenkraft und Roboterträume. Beiträge zur Geschichte und Gegenwart der Science-Fiction, BoD	91

Weitere Platzierungen		Punkte
4	Michael Wehren, <i>Neue Schreibweisen, andere Welten, viele Zukünfte. Ein Sammelinterview zu neuerer deutschsprachiger Science Fiction</i> in: Melanie Wylutzki und Hardy Kettlitz (Hrsg.): <i>Das Science Fiction Jahr 2024</i> , HIRNKOST	87
5	Friedhelm Schneidewind, <i>Was dem einen sin Uhl. Gedanken zur Sinnhaftigkeit von Utopien und Dystopien</i> in: Michael Haitel und Jörg Weigand (Hrsg.): <i>Auf der Suche nach der fantastischen Sprache</i> , P.MACHINERY	64
6	Rudi Schweikert, <i>Gerade Gedanken – schiefe Gedanken. Gesammelte Studien aus 45 Jahren zu Kurd Laßwitz und seinem Werk</i> , DVr	62
7	Jamie-Lee Campbell, <i>Warum rennt James Bond nackt in einer Welt voller Betonpenisse herum? In sieben Schritten zur Testosteron-Ekstase</i> in: Judith C. Vogt, Lena Richter und Heike Knopp-Sullivan (Hrsg.): <i>Queer*Welten 12</i> , ACH JE	56
8	kein Preis – ich halte in dieser Kategorie keine der Nominierungen für preiswürdig	5

Sonderpreis für einmalige herausragende Leistungen im Bereich der deutschsprachigen SF 2024

Aus 20 Nominierungsvorschlägen zu elf einmaligen Leistungen wurden die sieben Meistgenannten in Abstimmung mit dem Vorauswahlgremium ausgewählt. Während der Wahl haben 91 Personen in dieser Kategorie abgestimmt, 13 haben sich der Stimme enthalten.

Preisträger	Punkte
Hannes Riffel für das ambitionierte Programm seines Carcosa Verlages	237

Weitere Platzierungen		Punkte
2	Olaf Brill und Michael Vogt für die ersten beiden Comic-Alben der Serie <i>Der kleine Perry</i> , die Kinder an die SF heranführen	134
3	Isabella Hermann und Aiki Mira für ihren Podcast <i>Das war morgen</i> , der die Geschichte des Genres in Hörspielform aufzeigt	113
4	Marianne Labisch, Uli Bendick, Mario Franke und Torsten Low für die Herausgabe von <i>Science Fiction Art & Kalendergeschichten 2025</i>	84
4	Marianne Labisch für die Herausgabe der Anthologie <i>Strandgut</i>	84
6	Kai Focke und Sabine Frambach für die Herausgabe der Anthologie <i>Campus 2049. Hochschule der Zukunft</i>	80
7	Tessa Maelle, Uli Bendick und Mario Franke für die Herausgabe der Anthologie <i>Science Fiction goes Punk</i>	73
8	kein Preis – ich halte in dieser Kategorie keine der Nominierungen für preiswürdig	5

Sonderpreis für langjährige herausragende Leistungen im Bereich der deutschsprachigen SF 2024

Aus 29 Nominierungsvorschlägen zu 16 langjährigen Leistungen wurden die neun Meistgenannten in Abstimmung mit dem Vorauswahlgremium ausgewählt. Während der Wahl haben 95 Personen in dieser Kategorie abgestimmt, neun haben sich der Stimme enthalten.

Preisträger*innen	Punkte
Das Team des Otherland für das Promoten von deutschsprachiger Science Fiction und die Förderung von Austausch und Projekten	224

Weitere Platzierungen		Punkte
2	Thomas Recktenwald für sein langjähriges Engagement beim SFCD	194
3	Jörg Weigand für jahrzehntelanges Engagement im Bereich der SF, Phantastik und der Unterhaltungsliteratur	136

Weitere Platzierungen		Punkte
4	Thorsten Küper für die Organisation von Lesungen und Gesprächsrunden mit seinen Formaten <i>Brennende Buchstaben</i> und <i>LiteraturCon</i>	114
5	benSwerk / S. Beneš für die kontinuierliche Gestaltung verschiedener SF-Buchreihen bei Hirnkost, Memoranda und Carcosa	112
6	Thorsten Küper und Frederic Brake für die langjährige Förderung des Austausches und der Diskussion über Science Fiction durch <i>Talkien</i>	95
7	Ralf Zacharias für seine Webseite <i>sf-lit.de</i>	86
8	Friedhelm Schneidewind für die Redaktion und Moderation der monatlichen Radioreihe <i>Kopf im Ohr – Literradio der VS-Regionalgruppe Rhein-Neckar</i>	48
9	Alexander Schwiewager und Stephan Fasold für ihren SF-Podcast <i>Sprawl Radio</i>	11
10	kein Preis – ich halte in dieser Kategorie keine der Nominierungen für preiswürdig	1

Sonderpreis kritisch, engagiert, intersektional im Bereich der deutschsprachigen SF 2024

Aus 18 Nominierungsvorschlägen zu sieben Leistungen wurden sechs in Abstimmung mit dem Vorauswahlgremium ausgewählt. Während der Wahl haben 58 Personen in dieser Kategorie abgestimmt, 46 haben sich der Stimme enthalten.

Preisträgerinnen		Punkte
Judith C. Vogt, Lena Richter, Heike Knopp-Sullivan und Kathrin Dodenhoeft für die Herausgabe des Magazins <i>Queer*Welten</i>		102
Weitere Platzierungen		Punkte
2	Ingrid Pointecker für ihre Nachwuchsförderung und ihr breites Angebot an diversen Büchern in ihrem OhneOhren Verlag	101
3	kein Preis – ich halte in dieser Kategorie keine der Nominierungen für preiswürdig	85
4	Jol Rosenberg für die Herausgabe der Anthologie <i>Psyche mit Zukunft – Sieg über die Finsternis in mir</i>	56
5	Jol Rosenberg für their kritische Rezensionen im Bereich der Science Fiction	49
6	Aşkın-Hayat Doğan für seine Video-Reihe <i>Diverser Lesen mit Ask</i>	45
7	Judith C. Vogt und Lena Richter für ihren Podcast <i>Genderswapped</i>	28

Anmerkung: Der Kurd Laßwitz Preis benennt pro Kategorie nur den Erstplatzierten als Preisträger, es werden keine zweiten oder dritten Preise ausgelobt. Die Nummerierung gibt nur die Reihenfolge aufgrund der Abstimmungspunkte wieder.

Udo Klotz

Treuhänder des Kurd Laßwitz Preises

Liscowstraße 5b, D-81739 München; eMail: Udo.Klotz@web.de

Gespräch mit der Autorin Emma Braslavsky

Ich habe mir abgewöhnt, mich von Buchstabenketten aus der Kurve schmeißen zu lassen.

von Volly Tanner

Das Großartige am Interviewen von denkenden Menschen ist, dass der Fragende Fragen beantwortet bekommt und aus den Antworten Erkenntnisse schöpfen kann. Gerade das Gespräch mit der Autorin Emma Braslavsky bot mehrere solcher Erkenntnisse. Kulminiert in der Äußerung »Ich habe keine Ahnung von Vernunft. Das Wort klingt für mich nach Zwangshut, der meine Gedanken und Träume einzäunt. Für mich war und ist Vernunft eine Schwester der Moral. Beides Druckmittel, beide machen mich misstrauisch.« kommt ein philosophisch anregendes Weltbild zum Tragen, welches Schreibenden im Bereich

Science-Fiction eine Tür öffnet, sich aus zeitgeistbezogenen Begrenzungen freizuschälen.

Das Interview mit Emma Braslavsky strotzt förmlich von einem wachen, hinterfragenden Geist. Ein wahrhafter Genuss.

AN: Guten Tag, Emma Braslavsky. Erst einmal viele Glückwünsche für den Durchmarsch in den Olymp der Science-Fiction. Auch außerhalb des Literaturbetriebs sind Sie durch Ihre Kuratorinentätigkeit und schlussendlich Maria Schraders Verfilmung Ihres Romans »Ich bin dein Mensch«, aber auch viele andere Segmente im Licht der Aufmerksamkeit. Wie ist es, gerade in unserer aufgeregten Zeit, bekannt zu sein? Allerorten warten ja Fettnäpfchen ...

Emma Braslavsky: Oh, danke für die freundlichen Worte. Ehrlich gesagt fühle ich mich noch gar nicht als »angekommen«. Ich sehe mich noch am Anfang meiner Arbeit. Die Texte selbst stehen

für mich im Mittelpunkt und die ausgiebigen Recherchen, die dahinterstehen. Die Aufmerksamkeit schätze ich natürlich, manchmal verwirrt sie mich, sie ist für mich kein Ziel, höchstens ein Nebeneffekt. Das Schreiben und die Erkenntnisse, die ich daraus gewinne und dabei immer hoffe, sie den Lesenden weitergeben zu können, die spekulativen Räume, die ich dabei betreibe, sind für mich das Mindeste an Gegenleistung dafür, dass ein Mensch seine Zeit ins Lesen meiner Texte investiert. Ich habe keinen Anspruch an irgendeine Art von Ruhm. Das schützt mich hoffentlich vor jedweden Fettnäpfchen dort herum.

AN: In Ihrem Roman »ERDLING« ist das Sujet doch sehr heutig. Es geht um Selbstdarstellung, Oskar Lafontaine, Sahara Wagenknecht, Shitstorms, vorgespelte Realitäten und und und ... sind Sie selbst schon einmal Opfer von Shitstorms geworden? Und was sagen eigentlich Sahras Fans dazu, dass Sie sie in Ihren Roman einweben?



Emma Braslavsky (ganz frisch). Copyright: Ronny Schönebaum/Next Frontiers Stuttgart.

Emma Braslavsky: Von buchstäblichen Shit-Stürmen noch nicht. Ich bin auch sehr schlecht darin, auf 140 Zeichen beschränkte absolute Wahrheiten in den Netzwerken zu verbreiten. Das Ignorieren, das beharrliche Schweigen sind die Shitstorms im Literaturbetrieb. Da bin ich bestimmt schon einige Male Opfer geworden. Aber auch hier sehe ich kritische Stimmen, die mir entgegenschlagen, nicht als Shitstorm, sondern als natürliche Reaktion eines kritischen Geistes auf einen anderen kritischen Geist. Bislang befand ich mich bei Gegenreden, beispielsweise, als ich 2017 den Artikel über meine Genomanalyse auf ZEIT ONLINE veröffentlicht habe, immer in einem ganz normalen sachlichen Diskussionsraum einer demokratischen Gesellschaft. Was die Sahara-Fans betrifft: Ich kenne sie nicht, ich habe keine Ahnung, was sie sagen. Im ERDLING geht es ja nicht um sie. Sie ist wie Oskar eine Metapher, also westdeutsche Linke klopft an die Tür der Detektei, um die ostdeutsche Linke wiederzufinden, die von Außerirdischen entführt wurde.

AN: In Leipzig haben Sie für das derzeitige Jahr eine Gastdozentur am Leipziger Literaturinstitut. Was machen Sie da eigentlich? Und was sind das für Menschen, die an einem Institut versuchen, gute Literatur schreiben zu lernen? Ich habe da immer so ein Elfenbeinturm-Gefühl. Bestimmt liege ich falsch ...

Emma Braslavsky: Meine Gastdozentur besteht nur im laufenden Sommersemester. Ich begleite ein Pflichtseminar zur Prosa-Vertiefung, in dem wir die Erzählprojekte in progress der Studierenden gemeinsam analysieren und diskutieren. Das Studium am DLL ist eher vergleichbar mit dem an einer Kunstakademie. Ich weiß gar nicht, ob »lernen« der richtige Begriff für die multiplen Prozesse dort ist. Im Elfenbeinturm befinden sich die Studierenden in meinem Kurs jedenfalls nicht. Einige von ihnen stehen schon mitten im Leben mit Familie, mit einem Beruf. Lebenserfahrung und Bodenständigkeit gehören doch zu den besten Voraussetzungen für philosophisch ertragreiche und sozial-innovative Spekulation. Da kommen sehr starke Textprojekte.

AN: Als Autorin ist das Heute die Spielwiese, aus der Sie Geschichten im Morgen wachsen lassen. Dazu braucht man jedoch auch die Möglichkeit, Analyse an Realitäten festzumachen. Mittlerweile jagt jedoch ein Informations-Tsunami den nächsten und ich weiß gar nicht mehr so richtig, wo ich mich festhalten kann. Wie verbinden Sie sich mit der Realität? Wo beziehen Sie Ihre zu verarbeitenden Informationen her? Wem glauben Sie noch?

Emma Braslavsky: Vertrauen ist ja wie alles in diesem Universum – relativ. Da vertraue ich zuerst meinen eigenen Erfahrungen, dann auch denen von Leuten, die ich gut kenne. Aber vor allem, wenn Menschen mehr Fragen als Antworten haben, ist das für mich zumindest ein Indiz für Integrität, auch weil sich daraus oft ein Gespräch ergibt. Im Austausch werden Informationen zu Erfahrungen, das sind für mich die veredelten Momente. Mein thematischer Fokus beim Schreiben liegt auf Sinn und Zukunft der Menschheit. Dafür fahre ich alles Mögliche auf, um sie an ihre Grenzen zu bringen. Da erforsche ich die Robustheit, die Möglichkeiten und natürlich die täglichen Abgründe. Informations-Tsunamis können da zu schönen Krisen werden, zu wahren Plotmaschinen. Ich habe mir abgewöhnt, mich von Buchstabenketten aus der Kurve schmeißen zu lassen. Machen denn Informationen unsere Realität oder unsere Informationsverarbeitung?

AN: Wenn ich mich in meinem Arbeitsumfeld, außerhalb der Science-Fiction-Welt, mit Menschen unterhalte, winken diese bei Themen wie Außerirdische, zukünftige Weltraumexpeditionen, Leben jenseits unserer Vorstellungswelten und größerem Denken in der Regel ab. Ich glaube, das Dauerfeuerwerk mit Desaster-Porn hat die Hirne überlastet. Wie können wir die Menschen wieder in Kommunikation und Fantasie bringen? Oder sind sie dort schon und ich treffe nur in meiner Blase zu wenige davon?

Emma Braslavsky: Ich denke, Menschen dürfen zu Recht überfordert mit allem sein, was das irdische Leben übersteigt.

Das macht unsere Humanität aus, das unterscheidet uns von Göttern. Was geht uns eigentlich diese nihilistische kalte dunkle radioaktiv-verseuchte Wüste da draußen an, in der es zwar massig Sauerstoffatome gibt, wir aber trotzdem nicht atmen können, wo krasse Strahlungen jede Beziehung zwischen Atomen selten bis unmöglich machen? Warum sollten Menschen sich neben ihrer hyperkomplexen Wirklichkeit noch mit etwas beschäftigen, was sowieso unmöglich ist und in ihrem Alltag nichts bringt? Die wissenschaftlich-nüchterne Geschichte der Raumfahrt und der SETI ist doch eine totale Enttäuschung, nachdem wir literarisch schon das gesamte Universum bereist haben. Ein Universum als Imaginationsraum! Aus meiner Sicht dürfen wir hier zwei Register nicht verwechseln, wenn wir (vor allem in Deutschland) über Außerirdische, Weltraumexpeditionen etc. sprechen: das realistische und das imaginäre. Liegt es nicht an uns Imaginierenden und Schreibenden, diese zwei Register so subtil miteinander in Beziehung zu bringen, dass uns Außerirdische wie das Normalste und Realistischste auf der Welt vorkommen? Wir konnten das mal ganz ausgezeichnet im 17./18. Jahrhundert. Heute leiden wir doch an einem Überhang an ernüchterter faktischer Realität, an Süchten nach konkreter Technologie. Vor allem leiden wir daran, dass wir durch unsere schöne konkrete Produktwelt in jedem Fitzel unseres Daseins einer andauernden Diffamierung als Mängelwesen ausgesetzt sind. Vielleicht sollten wir unsere imaginäre Seite wieder zulassen, sie mehr trainieren und herausfordern? Womöglich könnten wir uns als Menschen dann leichter über schnöde pseudo-komplexe Informationsfluten, über zudringliche Waren oder Desaster-Porns erheben und sie negieren? Laßwitz schrieb sinngemäß, dass es gefährlich für die Menschheit werden könne, den gesamten Weltraum wissenschaftlich zu ernüchtern und zu entvölkern. Damit veröde unser Geist und verende unsere Bindung an die Erde. Et voilà! Der Mensch hätte vielleicht eine gesündere ökologische Beziehung zu seinem Planeten, vielleicht sogar auf globaler Ebene sozial-innovativere, friedlichere Strukturen, wenn er glauben würde, dass

Marsianer oder Venusianer oder noch schlimmer: Aldebaraner mit ihm um die Krone der Schöpfung wetteiferten.

AN: Zurück zu Ihrer Arbeit als Schriftstellerin. Gerade im Bereich der Science-Fiction braucht es Wissen, aus dem geschöpft, welches literarisch imaginiert werden kann. Wie informieren Sie sich eigentlich? Wie halten Sie sich auf dem Laufenden? Das normale Mediengeschehen bringt ja eher wenig über chinesische KI-Rechenzentren im Weltall und auch selten etwas über technische und gesellschaftliche Entwicklungen außerhalb des egozentristischen Westens ...

Emma Braslavsky: Ich entwickle meine Texte aus den Figuren heraus, der Mensch steht in der Regel im Fokus. Da sind alltägliche Begegnungen, vor allem mit Menschen, die ganz andere Leben als ich führen, extrem wichtig. Ich beobachte gern Menschen in ihren Zusammenhängen. Konkrete Technik oder aktuelle technologische Entwicklungen sind für mich zweitrangig und nur von Bedeutung, wenn sie Lebensräume, Verhaltensweisen verändern. Diese Technologien finde ich dann, wenn ich Menschen beobachte. Dann erst beschäftige ich mich damit, entwickle sie weiter, damit ich eine Geschichte erzählen und einen Erlebnisraum öffnen kann. Ansonsten habe ich auch eine Reihe von Newslettern und Kanälen abonniert, die sich meist philosophisch, auch politisch mit Menschen und Technologie befassen. Das Internet ist da unendlich groß und randvoll mit Kanälen und Broadcasting jenseits der westlichen Welt.

AN: In »Erdling« steht folgende Zeile: Du verlässt die Zone deutscher Vernunft. Das gefällt mir, gerade heute, wo im Zeitenwende-Stakkato in immer kürzeren Abständen von oben herab definiert wird, was gerade Vernunft ist. Dabei kann man dieses Phänomen allerorten, nicht nur in Deutschland, beobachten. Deshalb die Fragenballung: Was ist für Sie persönlich Vernunft? Was ist weitergedacht eigentlich vernünftig und was ist diese ominöse »deutsche« Vernunft?

Emma Braslavsky: Ich habe keine Ahnung von Vernunft. Das Wort klingt für mich nach Zwangshut, der meine Gedanken und Träume einzäunt. Für mich war und ist Vernunft eine Schwester der Moral. Beides Druckmittel, beide machen mich misstrauisch. Im Grunde bin ich total unvernünftig, sonst hätte ich ERDLING nie schreiben können. Die »deutsche Vernunft« darin ist dieser neudeutsche verwaiste und vereiste Imaginationsraum im ehemals funkelnenden, quietschlebensdigen und -vergnügten kollektiven Unbewussten. Heute: brrr. Kalt, leer und dunkel.

AN: 2014 hielten Sie die Rede »Danke, Uwe!«, eine nachträgliche Danksagung zum 80. Geburtstag von Uwe Johnson, welche auch veröffentlicht wurde. Was verbindet Sie mit Uwe Johnson?

Emma Braslavsky: Uns verbindet Sprache. Das Interesse an den ewig paradoxen Zuständen, in denen Menschen sich aufhalten müssen. Und die Liebe zur Satzdichte und zu Klammern. Zum Glück nicht die Trinkgewohnheiten. Ich habe für meinen ersten Roman den Uwe Johnson-Förderpreis bekommen. Der ist jetzt auch eine Art Verbindung, wenn auch einseitig.

AN: Interessant finde ich ganz persönlich auch Ihr essayistisches Werk, weil es mich auf einem anderen Weg mit Ihrer Gedankenwelt bekannt macht und mir selbst die Möglichkeit eröffnet, diese mitzudenken und abzuklopfen, inwieweit Ihre Ideen in meinem Universum wirksam sein können. Wo sehen Sie in Ihrer Arbeit als Essayistin Ihre Hauptthemen? Wie erreichen Sie hier Ihr Publikum? Schließlich muss man nicht unbedingt senden, wenn da niemand empfängt ...

Emma Braslavsky: Meine essayistische Arbeit begann in den 1990ern im kunstwissenschaftlichen Kontext. Ich habe für Ausstellungen, für Kataloge geschrieben. Heute arbeite ich essayistisch, wenn ich auf gesellschaftsrelevante Fragen keine Antwort habe, also wenn ich glaube, dass die Frage uns weiterbringen kann als die Antwort. Manchmal entstehen Hybride

aus Fiktion und Essay, vor allem, wenn ich ein Identifizierungspotential schaffen möchte, das den Lesenden erlaubt, mitzufühlen, bewegt zu werden. Das Problem an reinen Sachtexten ist für mich oft, dass sie emotional wirkungslos sind. Essays entstehen immer im Kontext, und so werden sie auch gelesen.

AN: Dr. Isabella Hermann prägt gerade den faszinierenden Begriff Anti-Dystopie als Lösungsansatz, Ihnen wird von den Rezensenten bescheinigt, dass Sie vielschichtige Welten voller Widersprüche schaffen. Wie schauen Sie aber als Emma Braslavsky, Mutter, Autorin, Essayistin und Frau ganz persönlich auf die Zukunft?

Emma Braslavsky: Blicken bedeutet Verantwortung, gerade, wenn ich als Mutter meinen Blick in die Zukunft auf mein Kind übertrage. Ich habe nicht das Recht, ihm die Zukunft vorzuenthalten, noch sie ihm schwarzzumalen. Zukunftsangst zu vererben, halte ich für verantwortungslos. Wie wir über die Zukunft denken, prägt sie bereits vor. Mein Blick in die Zukunft ist immer *ustopisch*, also utopisch-dystopisch gleichermaßen. Beide Sichtweisen bedingen einander. So sahen immer unsere Gegenwartswelten aus: zivilisatorisch und technologisch zwar weiterentwickelt, aber immer mit Kollateralschäden. Dass die Menschheit bis hierher gekommen ist, muss ich als positives Symptom verstehen, damit ich meinen Grundoptimismus nicht verliere. Auch wenn es mir im Augenblick wieder schwerfällt, an das Gute im Menschen zu glauben: Ich bin heillos optimistisch. Wir haben wirklich Erfahrung und Training darin, in letzter Minute am Weltuntergang um Haaresbreite vorbeizuschrammen.

AN: Danke, liebe Emma Braslavsky, dass Sie sich Zeit für uns genommen haben und auch dafür, dass Sie sich Gedanken machen, die uns für entscheidende Fragen sensibilisieren. ■

Emma Braslavsky im Netz:
<https://emmabraslavsky.de/>

Endlose Geschichten — Die Zeitmaschine

von Michael Baumgartner

Ich flieg nach Eschnapur (Dem Tiger auf der Spur.)/ Ich flieg nach Babylon (Hotel mit Vollpension.)

Ideal: Monotonie

Ja, könnten wir in der Zeit reisen! In die Vergangenheit wie in die Zukunft! Das wäre doch ... schön, aber auch problematisch. Ja, aber es ist womöglich nicht unmöglich.

Physikalisch und philosophisch führen Zeitreisen uns an die Grenzen des Bekannten und darüber hinaus. Der Zwiespalt zwischen dem, was dem zeitgenössischen wissenschaftlichen Bild vom Kosmos nach möglich ist, und was der Mensch will bzw. sich ausdenken kann, besteht immer. Des Menschen Fantasie hält sich eben nicht an Naturgesetze, das ist ihr eigenes Naturgesetz. Dabei sind Zeitreisen nicht bloßes Wunschdenken, wie etwa plötzlicher Reichtum oder »Alles bleibt gleich« oder Superkräfte, sondern der Realismus dieses Sujets steckt im Detail. Die intellektuelle Arbeit am Thema verschiebt sich auf eine andere Ebene. Sie wird zum vergnüglichen Spiel mit der Wirklichkeit.

Seit H.G. Wells erstmals einen Menschen mit einer Maschine durch die Zeit reisen ließ, gibt es sie, die Zeitmaschinen, zumindest in unserer Vorstellung. Wells hat ein Tor aufgestoßen, und seine Zeitmaschine und sein Zeitreisender geistern seither durch die Literatur.

Er ist neugierig auf die Zukunft, so wie wir alle, die die Science Fiction schätzen. Die Vergangenheit scheint gewiss, der Blick ist auf die Zukunft gerichtet, die Idee der Evolution hatte Wells dabei immer im Hinterkopf.

Zeitreisen sind aber seit dieser ersten Unternehmung durch einen gutsituierten Engländer ohne Namen alles andere als ungefährlich, wie man lesen kann. Der Zeitreisende bleibt im 800. Jahrtausend eben

nicht nur Beobachter, abgesehen davon, dass auch er beobachtet wird. Er greift ein, aus sehr menschlichen Motiven, nennen wir es Mitmenschlichkeit. Die Natur, der Kosmos ist eben auch ein Risikofaktor.

Es ist nur konsequent, dass der Zeitreisende seiner Zeit verloren geht. Er passt nicht mehr in die wohlbehütete Welt der Oberschicht Englands. Es gibt kein Zurück mehr für ihn, denn er hat das Ende irdischer Existenz gesehen und ist seiner Zeit entfremdet. Er ist nur kurz in der Gegenwart, um seine Geschichte zu erzählen, und bricht dann wieder auf.

In der gegenwärtigen Science Fiction gibt es indes mehr (technische) Reisen in die Vergangenheit denn in die Zukunft. Wells machte sich noch keine philosophischen Gedanken über die Zukunft, über Determinismus und Zeit-Paradoxa; die kamen erst später. Für ihn gab es die Zukunft so wie die Vergangenheit als Teil einer vorgegebenen Quasi-Landschaft. Er gehörte zu den zukunfts gewissen Menschen um 1900, auch wenn sein Zeitreisender an einen Endpunkt der Entwicklung auf der Erde kam.

Heutzutage sind die Zeitreisenden besser vorbereitet. Die Zukunft wird nicht mehr mit Zeitmaschinen bereist, die brauchen wir eigentlich nicht. Die Science Fiction siedelt Handlungen ganz selbstverständlich in der Zukunft an. Die Rätsel der

Vergangenheit sind da viel interessanter für die Zeitreisenden. Die Vergangenheit wird zum Spielplatz verschiedenster Interessen.

Da tauchen jedoch die oben schon angesprochenen Probleme wie Zeitparadoxa auf. Reist man in die Vergangenheit, kann man die Vergangenheit und damit auch die Gegenwart verändern. Es ist alles schon festgelegt. Ist es nicht, oder gibt es tatsächlich noch Spielräume? Da gibt es die Theorie von der Autonomie. Innerhalb derer können wir - ganz allgemein gesprochen - auf unsere unmittelbare Umgebung einwirken und die Gegenstände neu arrangieren, ohne dass sich etwas ändert, was Zeitreisen betrifft. Das ist natürlich ein theoretisches Konzept, aber Autonomie hört sich für uns immer gut an. Alles was außerhalb dieses Rahmens liegt, folgt dem Konsistenz-Prinzip, das kurz gesprochen besagt, dass nichts geschehen kann, das in sich widersprüchlich ist. Also Abweichungen sind durchaus möglich, der Zeitfluss entwickelt zwar Strudel, am Ende gibt es ein Beharrungsvermögen, als würde die Zeit sich selbst heilen.

Wenn sich durch Zeitreisen Strudel im Fluss der Zeiteilchen (auch so ein SF-Konzept von Zeit) bilden, meint das noch keine Zeitschleifen, die haben ein anderes Kaliber. Bei ihnen ist das Prinzip von Ursache und Wirkung praktisch aufgehoben. Es gibt



keinen Ausgangspunkt für eine Aktion, die immer wieder ihre eigene Ursache ist. Für manchen SF-Schaffenden ist das aber ein sehr reizvoller Ausgangspunkt. Eine Figur erlebt immer wieder denselben Moment, ihr Bewusstsein koppelt sich dabei vom Verstreichen der Zeit ab, ist quasi Teil einer höheren Dimension. Doch der Mensch erlebt die Wiederholung als schwere Prüfung, die es zu bestehen gilt. Das hat eine oft religiöse Dimension, denn es geht um Rettung und Erlösung. Hier schwingt auch die Frage mit, ob die Zeit ein Ziel hat, auf das sie hinsteuert, etwa den Omega-Punkt des Physikers Frank J. Tipler. Ist dieser Punkt je mit einer Zeitmaschine erreichbar oder ist er nur ein metaphysisches Konzept? Führt das Zeitreisen in sich selbst zurück? Ist das Zeitreisen mit einer Maschine nicht gar eine frevelhafte Handlung gegen den Schöpfer der Zeit?



Das letzte Kapitel war selbst eine Schleife, die uns von Zeitmaschinen weg und wieder zurückgeführt hat. Die Zeit als Naturphänomen in der Raumzeit lässt sich nicht verändern, aber vielleicht findet der menschliche Erkenntnisdrang Abkürzungen durch die Zeit.

Was drängt uns Menschen, die Gegenwart verlassen zu wollen, in andere Zeiten aufzubrechen zu wollen? Empfinden wir die Gegenwart als Tyrannei? Ist die kalte Zeittaktung unseres Alltags für unser Allmachts-Ego so kränkend, dass wir der Zeit eines auswischen, ja uns über sie erheben wollen? Wir sind der Zeit unterworfen und begehren deshalb auf? Oder sind wir einfach nur neugierig, und folgen unserer Natur?

Die Tücken des Zeitreisens

Zeitreisen werden von den meisten SF-Schaffenden kritisch gesehen, denn sie können in ihren Auswirkungen nicht nur für den Reisenden ein Risiko werden, sondern auch für die Kontinuität der Zeit an sich. Es dürfte ein großes Trauma sowohl für den einzelnen als auch für die Gesellschaft sein, zu erkennen, dass die Zeit nicht mehr unmerklich verstreicht oder dass Geschichte beliebig korrigiert werden kann. Wenn feste Bezugsgrößen der Existenz einfach nicht mehr gelten. Aber allein die Frage nach der Geschwindigkeit der Zeitreise, der Auswirkungen auf den Körper und das Bewusstsein von Zeitreisenden, impliziert schon Problemstellungen und Unwägbarkeiten, von der Natur der Zeit ganz abgesehen, die den Zeitreisenden wegen der Bewegung im Kosmos auch in die kosmische Leere befördern kann.

Aber auftauchende Probleme wurden immer auch als Herausforderungen verstanden, denen man sich gerne stellt. Das Thema des Zeitreisens mittels einer Technologie wird jedenfalls stetig weiterentwickelt. So gibt es zum Beispiel Portale mit speziellen Energiefeldern, die Reisen in diesen durch die Zeit ermöglichen. Die Idee der immobilen Portale hat auch den Vorteil, dass sie alle Fragestellungen und Implikationen des Zeitreisens mit einer mobilen Maschine gegenstandslos werden lassen. Da ist zum einen die Frage nach der Energieversorgung und zum anderen das

Problem mit der sich bewegenden Erde. Ein Portal bleibt an einer bestimmten Koordinate, denn das Feld ist immer das Gleiche. Und Türen kann man auch bewachen, sprich man kann Unbefugten das Reisen durch die Zeit auch verweigern. (Nur um in eine bestimmte Zeit zu reisen, braucht man am Anfang immer eine mobile Zeitmaschine ...)

Es darf keine Zeitparadoxa bei Besuchen in der Vergangenheit geben, darüber wacht eine Zeitpolizei, die selbst auch durch die Zeit reisen muss, um Zeitverbrecher zu stellen, was wiederum zu Paradoxa führen kann.

Einen späten Höhepunkt in Sachen Zeitreisen stellt für mich »Der Aufstieg und Fall des D.O.D.O.« von Neal Stephenson und Nicole Galland dar. Da reist man mittels Hexen in speziellen Quantenkammern durch die Zeit. Drum herum bildet sich eine ganze Institution (D.O.D.O.), die ein Hexen-Netzwerk in der Vergangenheit aufbaut und Zeitreisende in der Gegenwart rekrutiert und ausbildet. Auch zur Finanzierung der Forschungen tragen die Zeitreise-Unternehmungen bei. Die USA als Staat ist dabei, denn es könnte ja sein, dass eine feindliche Macht auch die Zeitreise nutzt, um den USA zu schaden. Lebendige Körper können in die Zeit reisen, Implantate oder Kleidung aus der Ursprungszeit jedoch nicht. Verändernde Eingriffe können zu Scherungen führen, in deren Folge Orte und Menschen in Katastrophen aus der Geschichte verschwinden. Es kommt jedoch immer wieder zu Abweichungen. Stephenson und Galland haben sich sehr viele Gedanken übers Zeitreisen gemacht, der Roman ist dabei sehr satirisch und absurd geworden.

Sind UFO-Nauten Zeitreisende?

Diese Idee hatte ich schon seit einer Weile und ich bin nicht der einzige. Auch in dem Sachbuch, in dessen Lektüre ich zur Inspiration für diese Kolumne eingestiegen bin, »Zeitreisen. Die Erfüllung eines Menschheitstraums« von Falko Blask und Ariane Windhorst, taucht sie auf.

»Viele Phänomene aus dem Bereich des Unerklärlichen lassen sich hypothetisch auch mit der Anwesenheit von Zeitreisenden erklären, die obendrein noch über

mächtige Technologien oder eben eine völlig andere als die uns bekannte menschliche Erscheinungsform verfügen.«

Es würde auch den Widerspruch zwischen dem Schweigen im Universum und der Behauptung auflösen, dass hinter der UFO-Erscheinungen außerirdische Raumfahrer stehen. Menschen aus der (fernen) Zukunft wüssten durch historische Aufzeichnungen, dass Besuche der Gegenwart oder gar der Vergangenheit so gut wie keine Auswirkungen haben, weil die Zeitreisenden als solche nicht erkannt werden können. So würden keine Zeit-Paradoxa entstehen und die Besuche dennoch ein Teil der Überlieferung werden. Das wäre auch die Erklärung für das Verschwinden der UFOs. Sie sind einfach wieder in ihre Zeit zurückgekehrt und bräuchten in unserer Gegenwart keine Basen, in denen sie sich verstecken, wenn sie mal nicht herumfliegen würden. Und nicht zuletzt: die Sichtungen und Begegnungen können mit Zeitdrohnen erklärt werden. Es sitzt kein lebendes Wesen in diesen unglaublich schnellen Objekten. Zeitreisen sind immer noch mit Gefahren für organische Wesen verbunden. Zuerst würden Forscher die Vergangenheit bereisen wollen, die sich die Vorfahren gerne genauer anschauen wollen, und hin und wieder ein Exemplar entführen. Andererseits, in der langen irdischen Zukunft könnte es auch geradezu einen Zeitreise-Tourismus geben, mit Panen und gescheiterten Versuchen.

Die Frage ist aber dann, ob die Zeitreisen aufhören, wenn eine Zeit kommt, in der die Menschheit überzeugt ist, dass hinter den UFOs oder UAPs Beobachter aus der eigenen Zukunft stehen und somit eine neue Situation entstanden ist.

Melancholie in der Unzeit.

Schließlich lande ich wieder in meiner persönlichen Gegenwart und Vergangenheit. Ich selbst bin seltsam verzagt, wenn ich es ums Reisen mit Zeitmaschinen geht, auch wenn mich die Spekulationen um UFOs und Zeitreisen schon reizen, daraus Geschichten zu machen. Als Autor reise ich lieber mit Überlichtgeschwindigkeit als mit einer Zeitmaschine durch das Universum. Deshalb es noch keine Zeitreise-Geschichte von mir zu lesen gibt. Wobei ich natürlich

auch meine Ideen habe, aber die gehen, so viel kann ich verraten, eher in Richtung Unmöglichkeit Wells'scher Zeitreisen. Ich würde selbst zu gerne mit Zeitaugen oder Chronoskopen – klingt wissenschaftlicher – bestimmte historische Epochen beobachten, um neue und eindeutige Erkenntnisse zu erlangen. Selbst da kann man sich aber nicht sicher sein, dass die Menschen sich un beobachtet fühlen. Es würde doch die Anwesenheit eines Beobachters mit Bewusstsein bedeuten – es sei denn, man setzt auch hier eine KI ein. Aber so ein Chronoskop könnte das Ende aller Geheimnisse und Privatheit bedeuten. Darüber habe ich sogar schon eine Geschichte gelesen.

Ich würde auch gerne wissen, wie es mit der Welt weitergeht, wenn ich mal nicht mehr bin. Wer nicht? Man kann diese Ungewissheit verdrängen, kompensieren über SF-Konsum oder kreativ verschieben in ein unterhaltsames Spiel mit dem Möglichen und Unmöglichen. Ich kann von meiner eigenen Existenz absehen, alle SF-Schaffenden müssen das können. Oder möchte man sich selbst begegnen wie der Erzähler in »Das blaue Siphon« von Urs Widmer? Das wäre vielleicht wichtig, denn es ist das jüngere Ich, und der Kontakt vielleicht nicht so problematisch. Aber wenn man seinem älteren Ich begegnet, könnte man negativ überrascht sein. Siehe »Zurück in die Zukunft, Teil 2«.

Gedankenspiele müssen sein, sie bedeuten Freiheit. Der Zeit ein Schnippchen schlagen, zumindest in der Fantasie, das macht einfach Spaß. Der Kopf ist doch die wahre und einzige Zeitmaschine. ■



Science Fiction

MARVEL: Die Ausstellung – Universe of Super Heroes in Köln

**Eine Hommage an über 85
Jahre Marvel
Universum**



von Ralf Boldt

Einleitung

Die Ausstellung »MARVEL: Die Ausstellung – Universe of Super Heroes« in Köln entführt ihre Besucher in die faszinierende Welt des Marvel Universums. So die vollmundige Ankündigung auf der Webseite.

Mit über 85 Jahren Geschichte, die durch Comics, Zeichentrickserien und das Marvel Cinematic Universe (MCU) mit seinen Filmen gestaltet wurde, bietet die Ausstellung eine Gelegenheit, die Entwicklung und den Einfluss von Marvel gestern und heute zu erleben.

Ausstellungskonzept

Zunächst werden die Besucher in ein kleines Kino geführt, wo es eine kurze Einführung in die Entstehung von Marvel zu sehen gibt. Dann begibt man sich auf die Reise durch das Marvel Universum.

Die Ausstellung wurde so gestaltet, dass sie die multimediale und vernetzte Realität von Marvel zeigen soll.

»Wir wollen drei unterschiedliche, aber miteinander verknüpfte Geschichten erzählen: die reale Geschichte des Unternehmens und seiner kreativen Köpfe, die fiktionale Geschichte der Figuren in ihrer Welt und, last but not least, die Geschichte der Effekte von Marvel auf unsere Alltagskultur – und umgekehrt.«

Wir haben versucht, die unendlich vernetzte, multimediale Realität von Marvel mit einer Ausstellung zu erfassen, die wie ein lebendiges Wesen funktioniert. Von Fotospots über Originalkunstwerke, Texte und Bilder bis hin zur Gestaltung der Ausstellungsräume selbst.«

Ben Saunders (Chief Curator) & Patrick A. Reed (Associate Curator) <https://www.marvel-ausstellung.de/de/behind-the-scenes/> (gesehen 12.05.2025)

Die Kuratoren verbinden deshalb Foto-spots, Originalkunstwerke, Texte, Bilder, Figuren, Kostüme mit einer kreativen Gestaltung der Räume. Der Raum von Doctor Strange ist durch Spiegel wie ein magisches Labyrinth gestaltet, während der Teil, in dem Thor vorgestellt wird, eine Regenbogenbrücke darstellt.

Die Besucher können die Welt von Marvel auf vielfältige und kreative Weise erkunden, während sie in die Geschichten und Visionen des Unternehmens eintauchen. Dazu gehören auch ein wirklich gelungenes Lichtkonzept und eine sehr gut ausgewählte Soundbeschallung.

Highlights der Ausstellung

Originalkostüme aus Filmen und Serien

Ein besonderer Höhepunkt der Ausstellung sind die Originalkostüme, die aus den Marvel Studios Filmen und Serien stammen. Zu den Exponaten zählt die Iron Man Rüstung aus »Iron Man 2« (2010), getragen von Robert Downey Jr.

Darüber hinaus werden die mit dem Academy Award ausgezeichneten Kostüme aus »Black Panther« (2018) und »Black Panther: Wakanda Forever« (2022) präsentiert, die einen Einblick in die Arbeit der Kostümdesigner bieten.

Originalzeichnungen und Kunstwerke

Die Ausstellung zeigt über 60 Originalzeichnungen und Kunstwerke von Comic-Zeichnern verschiedenster Stilrichtungen, die das Fundament des Marvel Universums geschaffen haben. Zu den bedeutendsten Exponaten gehören eine seltene Originalseite der ersten Spider-Man Serie, gezeichnet von Steve Ditko, sowie eine der frühesten erhaltenen Fantastic Four Zeichnungen von Jack Kirby. Zu sehen ist auch die wahrscheinlich einzige schreibmaschinengetippte Exposé-Seite von Stan Lee. Diese einzigartigen Werke verdeutlichen die künstlerische Innovation und den kreativen Geist, die Marvel geprägt haben.

Authentische Filmrequisiten

Die Ausstellung bietet eine beeindruckenden

de Sammlung von originalen Filmrequisiten. Besucher können Captain Americas Schild aus »The Falcon and the Winter Soldier« (2021) und Thors Hammer aus »Thor: Love and Thunder« (2023) bewundern. Diese Requisiten sind nicht nur Symbole der Marvel Helden, sondern auch Zeugnisse der außergewöhnlichen Detailarbeit der Filmproduktionsteams.

Historische Dokumente und Ausstellungsstücke

Die Ausstellung umfasst eine Sammlung historischer Dokumente und Ausstellungsstücke, die die Entwicklung des Marvel Universums seit Beginn veranschaulichen. Zu den bemerkenswerten Exponaten gehören die Originalausgabe von »Marvel Comics #1« aus dem Jahr 1939 (gegraded von CGC mit 3.0) und »Avengers #4« aus 1964 (gegraded mit 8.0). Gerade für Sammler bieten diese beiden Originalhefte einen wirklichen Höhepunkt.

Die kulturelle Bedeutung von Marvel

Ein zentraler Aspekt der Ausstellung ist die Erkundung der kulturellen und soziologischen Auswirkungen von Marvel auf die Gesellschaft und die Wechselwirkungen zwischen den fiktionalen Geschichten und der Realität. Marvel hat nicht nur Superhelden und deren Geschichten geschaffen, sondern auch gesellschaftliche Themen aufgegriffen und reflektiert. Die Ausstellung beleuchtet, wie Marvel die Popkultur geprägt hat und auch heute weiterhin einflussreich bleibt.

Fazit

»MARVEL: Die Ausstellung – Universe of Super Heroes« in Köln ist ein wirklich beeindruckendes Erlebnis. Mit der Sammlung von Kostümen, Kunstwerken, Requisiten und historischen Dokumenten bietet die Ausstellung eine unvergleichliche Gelegenheit, die Welt von Marvel zu erleben und ein bisschen besser zu verstehen.

Für alle Hardcore-Fans und Sammler der Marvel-Comics, -Filme und -Superhelden ist es eine Pflichtveranstaltung.

Aber auch jemand, der nur die Filme gesehen hat und neugierig geworden ist, was dahintersteckt, kommt voll auf seine Kosten.



Bild 1: Marvel-Comic Nummer 1

Die Altersspanne bei meinem Besuch erstreckte sich von etwa fünf Jahren bis weit in das hohe Seniorenalter. Die Veranstalter haben es erreicht, dass eine neugierige positive Atmosphäre herrschte und alle eine gute Zeit und viel Spaß hatten. Dazu trugen auch die sehr motivierten und kommunikationsfreudigen Mitarbeitenden bei.

Am Ausgang erwartete die Besucher noch eine Merchandise-Fläche mit einem großen Angebot, das aber nichts wirklich Außergewöhnliches zeigte, was man nicht auch in jedem Comic-Shop zu kaufen bekommt. Über eine spezielle Comic-Heftausgabe hätte ich mich gefreut.

Einen Raum weiter gab es noch eine Kreativecke, wo gebastelt und gezeichnet werden konnte. Höhepunkt hier waren allerdings zwei Flipperautomaten, an denen man kostenlos spielen konnte.

Die Ausstellung läuft noch bis zum 22. Juni 2025. Ab dem 17.10.2025 kann man die Ausstellung in Ludwigsburg besuchen.

Wer Gelegenheit hat, sollte sie besuchen. Bilder 1 bis 12 zeigen ein paar Eindrücke



Science Fiction



Bild 2: Ben – The Thing – Fantastic Four



Bild 3: Black Panther

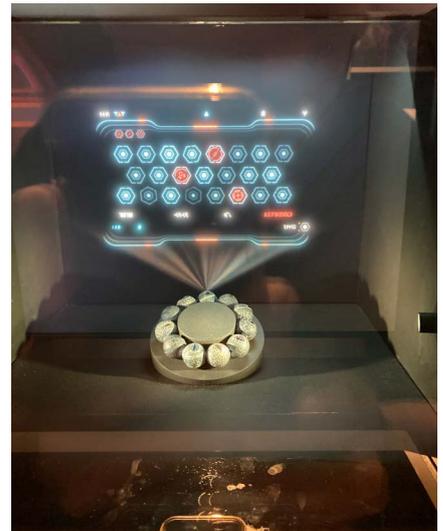


Bild 4: T'Chakas Kimoyo-Perlen zur Erzeugung einer 3D-Projektion



Bild 5: Spider-Man



Bild 6: Originalseite Spider-Man



Bild 7: Amazing Spider-Man Heft 300 mit dem legendären Todd McFarlane-Cover



Bild 8: Amazing Spider-Man Cover in verschiedenen Produktionsstufen



Science Fiction



Bild 9: Ghost Rider



Bild 11: Regenbogenbrücke nach Asgard (Thor)



Bild 10: Spiegel-Labyrinth Doctor Strange



Bild 12: Original Doppelseite mit dem Watcher Uatu



GODZILLA und ICH

Eine lebenslange Freundschaft zwischen einem Fan und einem Riesenmonster

von Detlef Claus

Wie kommt man darauf, sich für ein Filmmonster zu interessieren?

Um das zu erklären, muss ich erzählen, in welcher Zeit ich aufgewachsen bin.

Ich bin im Sommer 1964 geboren und wuchs in den 1970er Jahren mit Godzilla auf. In den Filmvorführungen des ortsansässigen Kinos gab es jeden Samstag und Sonntag um 14 Uhr eine Jugendvorstellung zu sehen.

Hier wurden alte Filme aus allen Filmbereichen, die schon lange nicht mehr im Hauptprogramm zu sehen waren, noch weiter gezeigt. Für kleines Geld konnten wir Kinder Filmperlen aus vergangenen Kinoepochen nochmals bewundern. Dazu muss man wissen, dass es in dieser Zeit nur drei Fernsehsender in Deutschland gab und somit die Filmauswahl doch sehr begrenzt war. Videotheken gab es zu dem Zeitpunkt auch noch nicht.

Neben Western, Mantel- und Degen-Filmen, Herkules, Tarzan, Rittersagen und Komödien, Action- und Science-Fiction-Filmen wurden auch etwa alle sechs bis acht Wochen die fantastischen Monsterfilme mit Godzilla und seinen Freunden/Freunden aus Fernost gezeigt.

In dieser Zeit war Godzilla längst auf ein kindliches Publikum zugeschnitten und



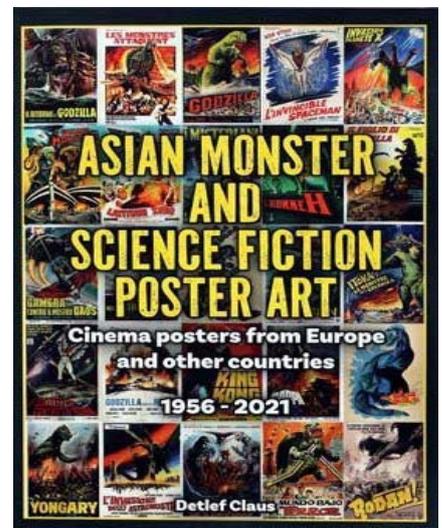
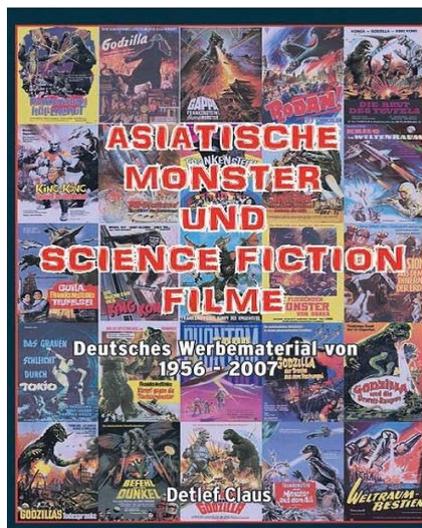
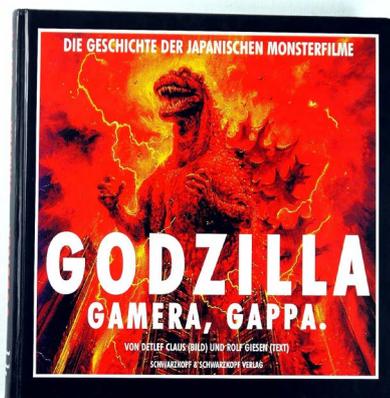
konnte durchaus als Held und Beschützer der Erde verstanden werden.

Und so erlebte ich es auch. Godzilla war für mich ein Held wie Tarzan, in seinen Filmen half er den Schwächeren (der gesamten Menschheit), die die Bedrohung durch außer- oder innerirdische Monster oder Invasoren nicht bewältigen konnten. Und diese tollen Abenteuer mit den Kaijus (Riesenmonstern) erlebte ich viele Male mit Freunden in einem alten Kino in meiner Heimatstadt. Manche Filme habe ich 10-12 Mal gesehen, aber langweilig wurden sie nie.

Godzilla hatte einen positiven Einfluss auf mich in meiner Jugend. Ich denke mit viel Freude an diese Erinnerungen zurück. Wäre ich zehn Jahre früher oder zehn Jahre

später geboren, hätten mich wahrscheinlich ganz andere Sachen geprägt. Aber so war es eben dieses japanische Monster und ich bin dankbar dafür, dass ich diese Zeit im Kino miterleben durfte.

Und weil mich diese Filme so faszinierten, begann ich, Filmmaterial von diesen Filmen zu sammeln, da ich gerne eine Erinnerung an die tollen Kinoerlebnisse haben wollte. Erst »jagte« ich nur dem deutschen Kinoaushangmaterial hinterher und später kamen dann noch Europa und andere Länder der Welt dazu. Diese Sammelleidenschaft währt nun schon über 50 Jahre und führte zu der größten Filmplakatsammlung Europas und einer der größten und umfangreichsten Sammlungen der Welt in diesem Filmgenre.



Science Fiction

Übrigens ist die Godzillafilmsreihe die längste Filmreihe in der Geschichte des Kinos überhaupt. Sie begann 1954 und kann damit noch acht Jahre mehr aufweisen als die 1962 gestartete James Bond Filmreihe.

Es ist an dieser Stelle noch erwähnenswert, wie Godzilla überhaupt entstanden ist.

Den Start aller Riesenmonsterfilme machte 1933 King Kong. Der spielte in der Zeit eine halbe Million Dollar ein und war damit ein Blockbuster seiner Zeit.

Nach weiteren Riesenaffen-Produktionen wie »Son of Kong« (1933) und »Mighty Joe Young« (1949) (Panik um King Kong), die allerdings an den Kinokassen floppten, entschied die Produktionsfirma RKO keine weiteren Riesenmonsterfilme mehr zu drehen.

Dennoch wurde 1952 King Kong noch einmal ins Kino gebracht. Der Erfolg war verblüffend. Er spielte bei der Wiederaufführung drei Millionen US-Dollar ein und

war damit erheblich erfolgreicher als bei seiner Erstaufführung 1933.

Dieser Erfolg blieb nicht unbeobachtet. Am schnellsten reagierte WARNER BROTHERS und brachte schon 1953 »The Beast from 20.000 Fathoms« (Panik in New York) in die Kinos. Auch dieser Monsterfilm ließ die Kinokassen mit fünf Millionen US-Dollar Einnahmen klingeln.

Diesen Film sah Tomoyuki Tanaka (1910-1997), ein Filmproduzent bei der Filmgesellschaft Toho in Japan. Er war beeindruckt von der Filmidee und bestimmt auch von den Einnahmen. Und so wurde die Geschichte des »Rhedosaurus« von »The Beast from 20.000 Fathoms« auf Godzilla umgeschrieben, und das war der Start der jetzt über 70-jährigen Erfolgsgeschichte des Monsters aus Fernost: Godzilla.

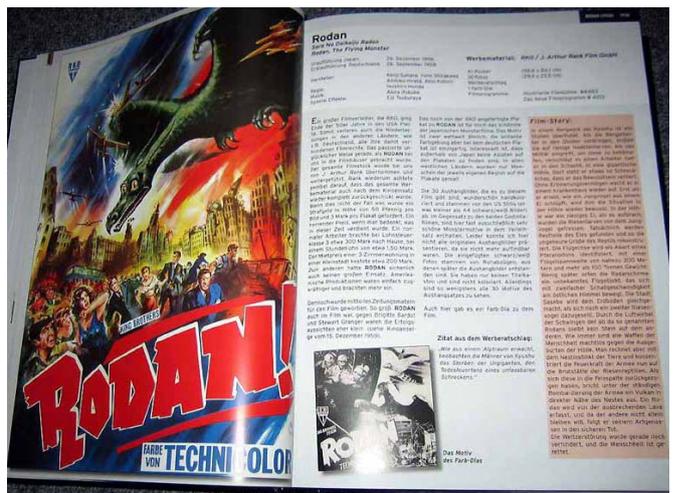
Wer sich noch mehr für das Thema interessiert, der kann meine beiden zuletzt veröffentlichten Bücher direkt bei mir unter

der unten angegebenen E-Mail Adresse bestellen (siehe Cover auf der vorherigen Seite und unten sowie Seite 27 ein paar Eindrücke von Innenseiten).

Außerdem veranstalte ich seit 2017 die KAIJU-CON-UELZEN. Hier kommen Fans aus ganz Deutschland zusammen und verbringen einen tollen Tag unter Gleichgesinnten mit informativen und unterhaltenden Beiträgen um Godzilla und seine Freunde (Gruppenbild S. 27).

Diese geschlossene Veranstaltung erfreut sich einer stetig wachsenden Fangemeinde, zu der auch schon Väter ihre Söhne mitbringen. Weitere Infos und Anmeldungen ebenfalls über die E-Mail unten.

Organisator der KAIJU CON UELZEN seit 2017
 mail: godzilla-germany@web.de
 Webseite: monster-movies.de



Science in Science Fiction

Prophezeiungen und Prognosen

von Günther Stoll

»Sag mal, Atan, das Ganze war doch wohl nur ein böser Traum, was?«
»Viel schlimmer – das war Science Fiction!«
Claus Holm (als Bordingenieur Hasso Sigbjörnson) und Friedrich G. Beckhaus (als Astrogator Atan A. Shubashi) am Ende von Folge 1 der Serie »Raumpatrouille« (17.09.1966)

»Without the aid of the imagination all the pleasures of the senses must sink into grossness.«
Mary W. Shelley: Letters Written During a Short Residence in Sweden, Norway, and Denmark (1796)

Der Titel der Originalpublikation vom 20.04.2025 erscheint wenig aufgeregt und eher etwas kryptisch: »Neue Erkenntnisse über DMS und DMDS in der Atmosphäre von K2-18 b durch JWST MIRI«¹. Wenn man denn überhaupt als geneigter Leser auf diese Veröffentlichung stößt, wird man ihren Titel wohl zuerst entschlüsseln müssen. Die Abkürzung JWST kommt zu Recht einigermaßen bekannt vor; sie steht für das James Webb Space Telescope. Diese Weltraumsonde für Infrarotastronomie startete nach 15 Jahren Vorbereitung am 25.12.2021 und erreichte am 24.01.2022 eine stabile Umlaufbahn um den Lagrange-Punkt L2, etwa 1,5 Mio. km von der Erde entfernt. Im Sonnensystem gibt es fünf Lagrange-Punkte (benannt nach dem französischen Mathematiker und Astronom Graf Joseph-Louis de Lagrange, 1736 – 1813), an denen ein leichter Körper wie etwa eine Raumsonde antriebslos die Sonne umkreisen kann und seine Position gegenüber Sonne, Erde und Mond nicht verändert. Das hat den großen Vorteil, dass störende Infrarot-Strahlung von diesen drei Himmelskörpern immer aus der gleichen Richtung auf das Teleskop fällt und somit wirksam abgeschirmt werden kann.

MIRI steht für Mid-Infrared Instrument, das von ebendieser Abschirmung profi-

tiert. DMS bedeutet Dimethylsulfid und DMDS Dimethyldisulfid. K2-18 ist ein kühler Zwergstern im Sternbild Löwe, ca. 120 Lichtjahre von der Erde entfernt. Er wird von zwei Exoplaneten umkreist, wobei K2-18 b der innere ist und etwa 8,6 Erdenmassen sowie einen 2,6-fachen Erdradius aufweist. Damit ähnelt er eher dem Neptun als der Erde. Er umkreist seinen Stern in der habitablen Zone, in einem Abstand also, in dem Wasser auf seiner Oberfläche in flüssiger Form vorkommen könnte. Er gehört zu den »Hycean-Planeten«, mit einer wasserstoffreichen Oberfläche und möglicherweise einem Ozean. (Der Kunstbegriff Hycean ist zusammengezogen aus den beiden Wörtern »Hydrogen« und »Ocean«.)

Wenn sich nun immer noch keine Aufregung einstellt, könnte man auf die raffinierte Methode hinweisen, mit der die Forschungsteams aus Großbritannien und den USA die bereits erwähnten Schwefelverbindungen nachweisen konnten. Da Planeten bekanntlich von sich aus kein Licht abgeben, musste man jene Augenblicke nutzen, wenn sich K2-18 b genau zwischen seiner Sonne und dem JWST befand. Dann fällt Licht von seinem Zentralgestirn auch durch die Atmosphäre des Planeten und zusätzliche Absorptionslinien im mittleren Infrarot-Bereich zwischen 6 und 12 Mikrometer tauchen auf; verursacht von organischen Substanzen in der Atmosphäre. So ließen sich DMS und DMDS nachweisen. Schon früher hatte man auch Methan und Kohlendioxid entdeckt.

Aber welche Bedeutung haben diese einfachen Schwefelverbindungen? DMS riecht nach Meer, DMDS dagegen eher beißend nach Knoblauch. Auf der Erde entstehen diese organischen Moleküle ausschließlich durch biologische Prozesse, z.B. durch marines Phytoplankton. Es ist bislang kein einziger nichtbiologischer Prozess bekannt, bei dem sich diese Stoffe auf natürliche Weise bilden können. Und damit wird dann die Aufregung nachvollziehbar, die durch die zunächst wenig spektakulär wirkende Publikation hervorgerufen wurde; selbst seriöse Medien berichteten über Biomoleküle, die man auf einem fernen Exoplaneten entdeckt habe, oder von

Hinweisen auf außerirdisches Leben. Und auch die Wissenschaftler selbst schließen ihre Veröffentlichung eher optimistisch: »Alles in allem stellen unsere Ergebnisse einen wichtigen Schritt vorwärts dar in der Suche nach Signaturen für Leben auf Exoplaneten«¹. Ein hübscher Zufall – ausgerechnet zu dem Zeitpunkt, da für die Kolumne Exkurs die Arbeit an einer kleinen Folge von Beiträgen zu »Science in Science Fiction« beginnt, werden mögliche Hinweise auf außerirdisches Leben gefunden!

Was ist Science Fiction – und warum wird es falsch geschrieben?

An dieser Stelle ist eine Erklärung angebracht. Der Duden verlangt, das Substantiv entweder mit einem Bindestrich, also »Science-Fiction«, oder gar in einem Wort »Sciencefiction« zu schreiben, eine besonders scheußliche Variante, die man erfreulicherweise auch fast nirgends findet. Tatsache ist aber auch, dass Liebhaberinnen und Liebhaber des Phantastischen stets die Variante mit zwei getrennten und jeweils groß geschriebenen Worten verwenden werden; wer sich also nicht als »fachfremd« offenbaren möchte, wird Science Fiction schreiben – schon um das Akronym SF mit zwei Großbuchstaben zu untermauern.

Noch eine weitere Anmerkung. Der Begriff Science Fiction ist schon älter, als viele erwarten werden. Er wurde 1851 von dem britischen Dichter und Essayisten William Wilson (1826-1886) geprägt und dann von dem Schriftsteller und Verleger Hugo Gernsback (1884-1967) in seinem populärwissenschaftlich-literarischen Magazin »Amazing Stories« etabliert. Gernsback schrieb zunächst »scientificfiction« und nutzte dann ab 1929 »sciencefiction« als Genrebezeichnung. Da er auch als Erfinder tätig war, entwickelte er unter anderem eines der ersten elektronischen Musikinstrumente, das Staccatone. 1911-1912 veröffentlichte er in seinem Journal »Modern Electrics« den Roman »Ralph 124C 41+«, weniger wegen seiner literarischen Qualität als wegen seiner Ideenvielfalt lesenswert. Spricht man den Titel englisch aus (»Ralph one two four c four one«), kann man das auch verstehen als »Ralph,

¹ Madhusudhan N, Constantinou S, Holmberg M, Sarkar S, Piette AAA, Moses JI. New constraints on DMS and DMDS in the atmosphere of K2-18b from JWST MIRI. *Astrophys. J. Lett.* 2025; 983: L40.

one to foresee for one«, also »*Ralph, einer der für uns in die Zukunft schaut*«.

Diese Verbindung des Genres mit dem wissenschaftlichen Fortschritt und die gern eingesetzte Projektion in kommende Zeiten haben dazu beigetragen, dass sich vor allem im Nachkriegsdeutschland die Bezeichnung »Zukunftserzählungen« etabliert hat. Das engt aber die Vielfalt der Themen, die in der SF behandelt werden, viel zu stark ein. Entwicklungen in den Naturwissenschaften, neue technologische Möglichkeiten, Erkundungen im Weltraum, ja, all dies gehört dazu und wird gern auch als »hard fiction« umschrieben. Aber alternative Geschichtsverläufe, politische Szenarien, Religion, Rasse oder Geschlecht, oder ganz klassisch Utopien und Dystopien, all das ist ebenso ein Teil. Überhaupt hat sich viel geändert seit den (deutschen) Frühzeiten der SF. Als das Redaktionsteam der Süddeutschen Zeitung 2006 ihre 100 Lieblingsfilme in einer DVD-Sammlung herausgab, waren schon fünf SF-Filme darunter (»Fahrenheit 451« von F. Truffaut, »Uhrwerk Orange«, S. Kubrick, »Die Klapperschlange«, J. Carpenter, »Terminator 2«, J. Cameron, »Alien«, R. Scott). Und unter den 10 bislang kommerziell erfolgreichsten Filmen laut Wikipedia befinden sich sieben SF-Streifen, angeführt von »Avatar« (2009; J. Cameron). Wenn man es so formulieren möchte, hat sich SF von einem Genre mit einer engen Nische zu einem wichtigen Teil der gesamten Kultur entwickelt. Sie ist eigentlich eher eine bestimmte Erzählform, die es möglich macht, Entwicklungen, Probleme, Bedrohungen oder auch Chancen der Gegenwart auszuloten. Wenn der Bestseller-Autor T. C. Boyle in seinem Roman »Blue Skies« (2023) die innere Zerreißprobe einer amerikanischen Familie vor dem Hintergrund des Klimawandels beschreibt, während Kalifornien brennt und Florida überschwemmt zu werden droht, dann ist das SF – völlig ohne Raumschiffe.

Eine extrem kurze Geschichte der Zukunft
Eher könnte man SF als Reiseliteratur bezeichnen, denn von phantasievollen Rei-

seberichten stammt sie ursprünglich ab (Tabelle Seite 32). Ursprünglich waren es »Traumreisen« in fremde, unbekannte Gefilde, wo man auf einen idealen Staat, ein Utopia stieß. Dort war dann meistens alles besser als in der tristen Gegenwart, oder es ergab sich die Chance, philosophische Erörterungen auszubreiten. Repression durch Kirche oder Politik hatte man nicht unmittelbar zu fürchten; es war ja alles nur geträumt. Je mehr aber der Planet erforscht war, je weniger man noch unbekannte Länder oder Inseln als mögliche Schauplätze hatte, desto mehr musste man die Erzählart verändern. Utopia stand nicht mehr zur Verfügung.

Es war eine junge englische Schriftstellerin, Mary Wollstonecraft Shelley (1797-1851), die mit ihrem Roman »Frankenstein« (1818) nicht nur eines der bekanntesten Werke der Literatur vorlegte, sondern auch der SF zum Start verhalf. Die Kreatur des Barons wird nicht durch einen geheimnisvollen Zauber zum Leben erweckt (wie etwa der Prager Golem), vielmehr befand sich Shelleys naturwissenschaftliches Wissen auf einem erstaunlich hohen Niveau. Sie hatte die wichtigsten Lehrbücher der Physiologie gelesen, stand mit vielen Ärzten und Gelehrten im Kontakt, und sie traf sofort ein noch immer zentrales Problem der Wissenschaft: die Verantwortung von Forschern für ihre Ergebnisse. Es herrscht daher heute Einigkeit darüber, dass sie den ersten echten SF-Roman vorgelegt hat²³⁴. Dass sie auch noch über Missbrauch und Inzest schrieb (ein erst lange nach ihrem Tod verlegtes Werk) und über das Ende der Menschheit, unterstreicht nur ihre Bedeutung.

Was nun, nach dem Abwurf des engen Korsetts, folgte, wird heute gern als wissenschaftliche Romanzen bezeichnet, aber Jules Verne (1828-1905) fand einen schöneren Begriff: außergewöhnliche Reisen. Noch immer wurde gereist, aber an außergewöhnliche Orte und mit außergewöhnlichen Hilfsmitteln. Herbert G. Wells (1866-1946) reiste nicht nur zum Mond, sondern auch in der Zeit. Außer-

dem schrieb er eine fiktive Geschichte der Zukunft (»The Shape of Things to Come«; 1933). Verne schickte schon 1865 die ersten Menschen zum Mond. Und der Tscheche Karel Čapek (1890-1938) prägte 1920 den Begriff Roboter.

Zwei Dinge waren für das »goldene Zeitalter« der SF notwendig. Einmal billiges Papier mit viel Holzschliff, um die sogenannten Pulp-Magazine für einen Massenmarkt erzeugen zu können. Es bedurfte aber auch des Mutes, des Gespürs und Geschicks hervorragender Herausgeber, unter denen besonders der bereits erwähnte Gernsback und John W. Campbell (1910-1971) herausragen. Die Jugendkultur der 1960-er Jahre führten dann auch zu einem Umbruch, einer New Wave in der SF und schließlich zu einer Diversifikation auf allen Gebieten, die bis heute nicht abgeschlossen ist.

The Shape of Things to Come

Bevor sich im nächsten Beitrag der Bogen von künstlichen Menschen bis zur künstlichen Intelligenz spannen soll, sei zum Schluss noch dem französischen Großmeister der außergewöhnlichen Reisen das Wort erteilt, der in seinen autobiographischen Erinnerungen nahezu atemlos die enormen Veränderungen im Alltag des 19. Jahrhunderts verdeutlicht⁵:

»Ich habe erlebt, wie die Phosphorzündhölzer aufkamen, der Anknöpfkragen, die Manschette, das Briefpapier, die Briefmarken, die kurzen Hosen, der Herrenmantel, der Zylinder, der Halbstiefel, das metrische System, die Dampfschiffe der Loire... die Omnibusse, die Eisenbahn, die Straßenbahn, das Gas, die Elektrizität, der Telegraf, das Telefon, der Phonograf.«

Wie schon gesagt, Science Fiction handelt von der Gegenwart. ■

Zuerst erschienen in: Pharm. Ind. 87, Nr. 5, 388–391 (2025). Nachdruck mit freundlicher Genehmigung des Editio-Cantor-Verlags, Aulendorf.

2 Morgan G, Hrsg. Science Fiction. Voyage to the Edge of Imagination. London: Thames & Hudson; 2022

3 James E, Mendlesohn F, Hrsg. The Cambridge Companion to Science Fiction. Cambridge: Cambridge University Press; 2003

4 Aldiss BW, Wingrove D. Trillion Year Spree. The History of Science Fiction. London: Victor Gollancz Ltd; 1986

5 Junkerjürgen R. Jules Verne. Darmstadt: wbg Wissenschaftliche Buchgesellschaft; 2018



25. & 26.10.2025 - Stadthalle Groß-Umstadt

Das ultimative DOCTOR WHO FANEVENT



Paul McGann



Daniel Anthony



Susan Twist



Louise Jameson



Annette Badland



Dr. Rebecca Haar



Robert Vogel



Jo Martin

...plus weitere fantastische Stargäste

Brillante Panels

Unvergessliche Fotoshoots

Großartige Fan-Aktionen

Hol' dir jetzt dein Ticket auf www.timelash-event.de



DIE CONVENTION

COSPLAY / RETRO TOYS / TRADING CARDS
GAMING / COMICS / ANIME / KINO

28. DEZEMBER 2025
MANNHEIM
MAIMARKTHALLE

WWW.GEEKWORLD-GERMANY.DE

KINOPOLIS
Mehr Kino geht nicht

**RHEIN
NECKAR**
ZENTRUM

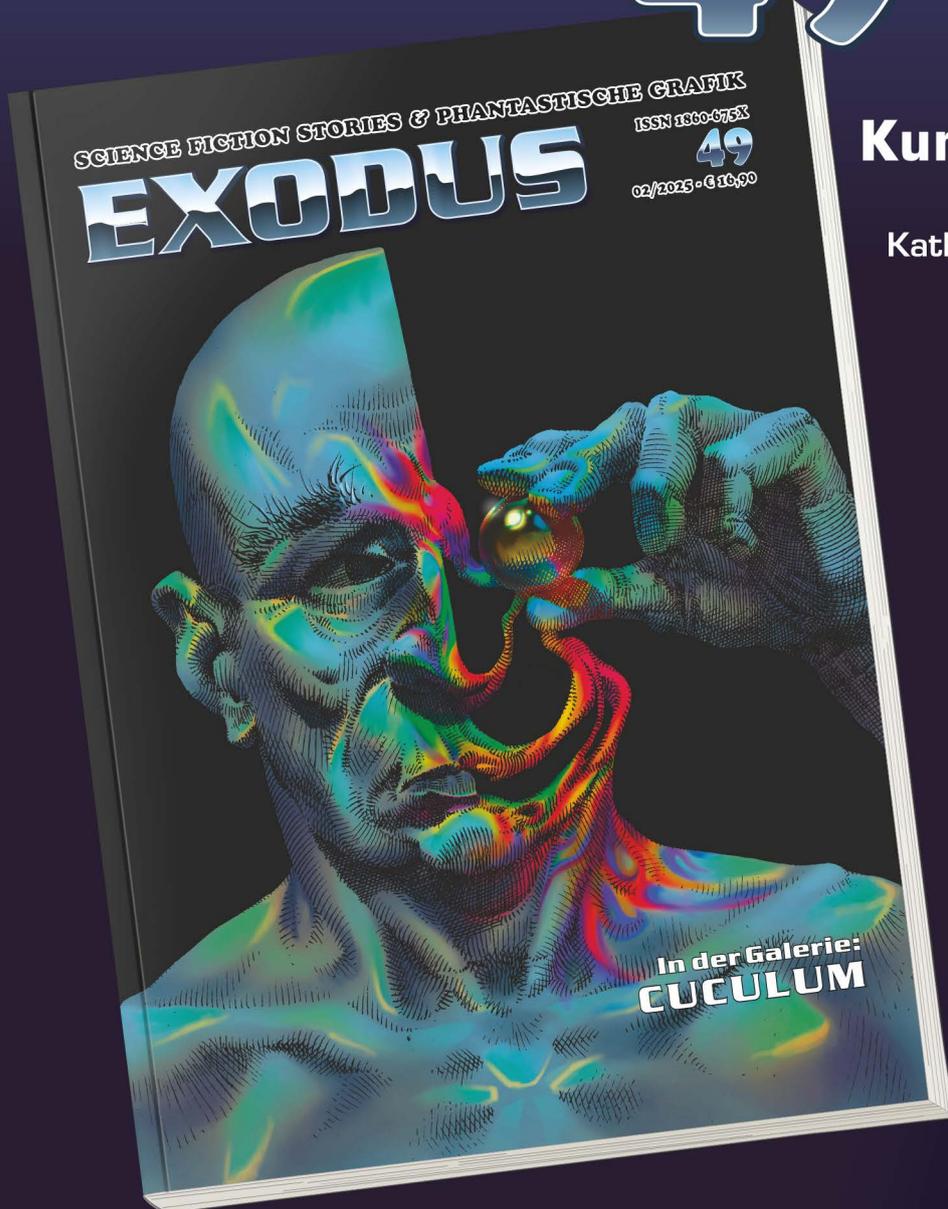


Science Fiction

Tabelle: Phasen der Science Fiction und wichtige Werke (Auswahl), angelehnt und zusammengestellt nach ¹⁻⁴

Phase	Zeitraum	Charakteristik Wichtige Werke (Auswahl)
Vorläufer	1516 - 1818	Imaginäre »Reisen«, oft Traumreisen zur Entwicklung von Utopien und Kritik bestehender Zustände oder philosophische Spekulationen. <ul style="list-style-type: none"> • Thomas More: Utopia (1516; »De optimo statu rei publicae deque nova insula Utopia«) • Johannes Kepler: Der Traum (1608; »Somnium«) • Voltaire (François-Marie Arouet): Micromégas (1752)
Take-off	1818	Mary Wollstonecraft Shelley startet das Genre mit ihrem Roman um einen verantwortungslosen Schöpfer, der seine Kreatur im Stich lässt. <ul style="list-style-type: none"> • Frankenstein (1818; »Frankenstein; or, The Modern Prometheus«) • Mathilda (verfasst 1819/1820, erstmals 1959 posthum veröffentlicht, im Februar 2025 erneut aufgelegt; »Mathilda«) • Verney, der letzte Mensch (1826; »The Last Man«)
Wissenschaftliche Romanzen	1826 - 1926	Eine Periode der Entdeckungen und Erfindungen, begleitet von literarischen Riesen (Mark Twain, Edgar Bulwer-Lytton, Rudyard Kipling, Jack London, William Morris, Edward Bellamy u.a.) <ul style="list-style-type: none"> • Edgar A. Poe: Hans Pfaalls Mondfahrt (1835/ 1840; »Hans Phaak«) • Jules Verne: Voyages extraordinaires (1863-1919; z.B. 1873 »Von der Erde zum Mond«, »Reise zum Mittelpunkt der Erde«, 1877 »Hector Servadacs Weltraumreise«) • Kurd Lasswitz: Auf zwei Planeten (1897) • Herbert G. Wells: Der Krieg der Welten (1898; »The War of the Worlds«) • Karel Čapek: R.U.R. – Rossum’s Universal Robots (1920; »Rossumovi Univerzální Roboti«)
Ära der Pulp-Magazine (das »Goldene Zeitalter«)	1926 - 1960	»Pulp« leitet sich von billigem, holzhaltigem Papier ab, aus dem viele Genre-Magazine v.a. in den USA hergestellt wurden. Quentin Tarantino zollte diesem Begriff mit seinem Film »Pulp Fiction« (1994) Tribut. Mit diesen Magazinen begannen viele große Autoren des Phantastischen ihre Karriere. 1926 begann Hugo Gernsback in der SF mit »Amazing Stories«. <ul style="list-style-type: none"> • E. E. Smith: Lensmen-Zyklus (1931 – 1946) • Aldous Huxley: Schöne neue Welt (1932; »Brave New World«) • John W. Campbell: Das Ding aus einer anderen Welt (1938; »Who Goes There?«) • Isaac Asimov: formuliert die Robotergesetze in der Erzählung »Runaround« (1942; Buchform »Ich, der Robot“ 1950, dt. 1952), Foundation-Zyklus (1950 – 1986) • George Orwell: 1984 (1949; »Nineteen Eighty-Four«)
New Wave	1960 - 1980	Zeit des Aufbruchs und des Crossovers, Film gewinnt ebenso an Bedeutung wie die Graphic Novel. <ul style="list-style-type: none"> • Stanislaw Lem: Solaris (1961) • Frank Herbert: Der Wüstenplanet (1965; »Dune«) • Harry Harrison: New York 1999 (1966; »Make Room! Make Room!«)
Zeit der Diversifikation	1980 - heute	Die stark angelsächsisch ausgerichtete SF wird diversifiziert, Autoren aus Afrika, Lateinamerika und Asien legen hervorragende Werke vor, Frauen drängen in das vermeintlich technisch-männliche Genre, Themen weiten sich aus. <ul style="list-style-type: none"> • William Gibson: Neuromancer (1984) • Margaret Atwood: Der Report der Magd (1985; »The Handmaid’s Tale«) • Liu Cixin: Trisolaris-Trilogie (2007-2019)

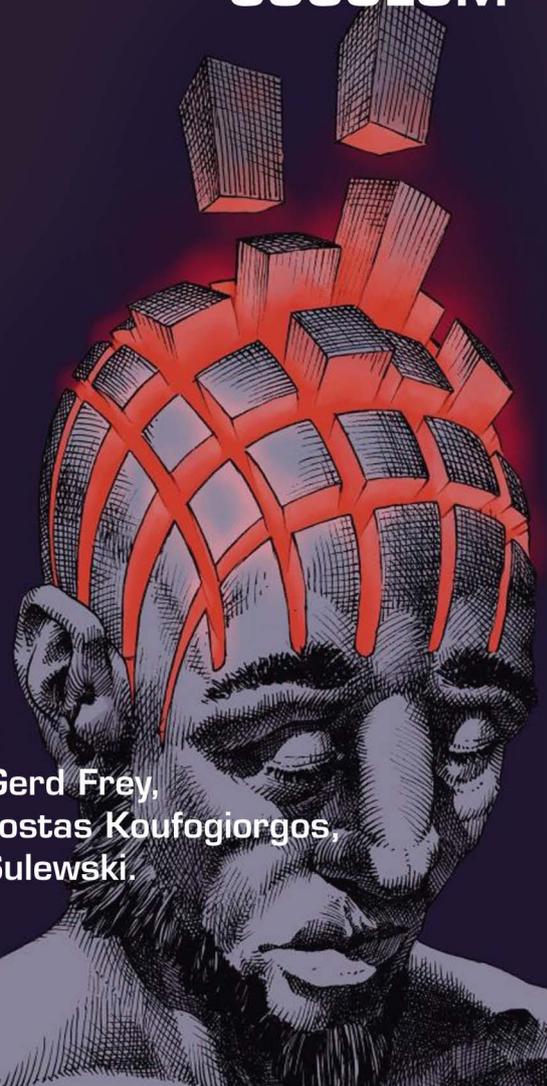
49



Vierzehn Kurzgeschichten von:

Moritz Boltz, Volker Dornemann,
Kathrina s. East, Andreas Eschbach,
Ulf Fildebrandt, Attila Geole,
Roland Grohs, Uwe Hermann,
Dieter Korger,
Johann Christian Lotter,
Christian Manske, Uwe Post,
Marco Rauch, Alexa Rudolph
und Wolf Welling

In der Galerie: CUCULUM



Wie gewohnt exklusiv illustriert von:

Nicole Erxleben, Mario Franke, Thomas Franke, Gerd Frey,
Niklas Peter Robin Kappenstein, Detlef Klewer, Kostas Koufogiorgos,
Andreas Möller, Jaana Redflower und Marek J. Sulewski.



WWW.EXODUSMAGAZIN.DE

Moreau • Wipperfürth • Kugler (Hrsg.) – shop@exodusmagazin.de

Science Fiction

#climatefiction
#socialfiction



Kai-Holger Brassel

All An!

tradition, 2024

592 Seiten, 26,00 €

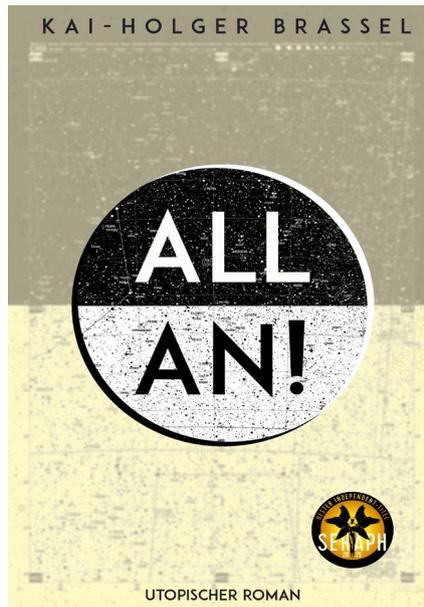
ISBN: 978-3-384-32621-8

von Christoph Grimm

Im Jahr 2084 ist der Kampf gegen den Klimawandel ist so gut wie verloren. Lokale Katastrophen gehören zum Lebensalltag, einige Gebiete der Welt sind bereits unbewohnbar geworden. Doch es ist eine akute Gefahr, welche verschiedene Gruppierungen der Erde notgedrungen zusammenbringt: Ein gewaltiger Meteorit, der in wenigen Jahren mit der Erde zu kollidieren droht. Diese Ausnahmesituation vereint Politiker, Wissenschaftler, Angehörige des Militärs, Umweltschützer, Konzerne und IT-Koryphäen unter den ordnenden Händen der bis dahin fast bedeutungslos gewordenen UN, und lässt über das dringende Problem hinaus einen globalen Wandel beginnen ...

Echte Utopien sind rar geworden. Zu verworren, zu komplex, zu zersplittert und auch zu träge scheinen die Gegebenheiten auf unserem Planeten zu sein, um eine bessere Zukunft für die gesamte Menschheit vorstellbar werden zu lassen. Kai-Holger Brassel hat in »All An!« - der Titel steht verkürzt für »Weltall an!« und erklärt sich am Ende - diese globale Dimension und ihre Hürden stets im Blick.

Der Autor betrachtet in drei, je etwa 200 Seiten umfassenden Teilen das Ende des 21. und das komplette 22. Jahrhundert. Der erste Teil (2084-2117) erzählt vom Kampf gegen den Meteoriten, menschliche Annäherungen und dem langsamen Zerfall alter Machtstrukturen. Der zweite Teil (2121-2167) schildert die Bildung einer neuen Ordnung und verschweigt dabei nicht, dass Fortschritt nur selten - und schon gar nicht global - geradlinig verläuft. Ebenfalls gewinnen GI (Generelle Intelligenzen) an Bedeutung. Im letzten Teil (2168-2192) wird sich mit den



verschiedenen Interessen der Menschheit auseinandergesetzt und endgültig ein neues Zeitalter etabliert. Zwei längere Epiloge werfen einen Blick auf das 27. Jahrhundert.

Bereits die grobe, inhaltliche Skizzierung zeigt, dass sich »All An!« deutlich vom Gros der SF-Literatur abhebt. Brassel hat seinen Roman mehr wie eine elegant formulierte, spannende Dokumentation und weniger als packenden Unterhaltungsroman gestaltet. Durch diese Erzählweise wird, insbesondere im ersten Teil, die Bindung zu der Vielzahl an Charakteren zwar etwas erschwert, doch durch die Vermeidung von idealisierten Helden und Schurken gleichermaßen die Ambivalenz der Menschheit unterstrichen.

Brassel bleibt in seiner »Chronik des 22. Jahrhunderts« bemerkenswert optimistisch. Widrigkeiten werden als selbstverständliche Herausforderung betrachtet, echte Kompromisse eingegangen, und graduelle Verbesserungen statt einem kurzfristigen Optimum akzeptiert. Die Einbeziehung von weiterentwickelten KI, die Befriedigung unterschiedlicher Interessen, die Nutzung neuer Technologien, das Herausbilden einer neuen Denkweise, die Berücksichtigung, dass der Mensch an sich nicht für Stillstand gemacht ist - all das thematisiert dieser Roman. Was Brassels Roman für mich so lesenswert macht, ist der Umstand, dass keiner der kleineren

und größeren Wendepunkte auf reinem Wunschdenken basiert.

Fazit: »All An« deckt etwas mehr als ein Jahrhundert ab dem Jahr 2084 ab und bricht die wirtschaftliche, gesellschaftliche und klimatische Globalkomplexität auf die Leben unterschiedlicher Menschen, welche einerseits ihre Zeit prägen, andererseits von ihr getrieben werden, herunter. Brassel offeriert in seinem Szenario Überlegungen, wie es im besten Falle mit unserer Spezies weitergehen könnte, verschweigt allerdings nicht, dass es dafür langfristig auch ein Mindset braucht, mit dem sich wohl viele Menschen der Gegenwart eher schwer anfreunden werden können. Insgesamt ein Roman, dessen Szenarien und Überlegungen nachhallen, und der sich von vielen simpler gestrickten Zukunftsvisionen wohltuend abhebt. ■

[Die Rezension wurde auf meinen Social Media Accounts und Online-Shopseiten zweitveröffentlicht.]

Ralph Alexander Neumüller

Das zweigeteilte All

p.machinery Verlag, 2024, 340 Seiten,

ISBN 978-3-95765-433-5

von Franz Hardt

Für seinen Debütroman »Das Stoffuniversum« erhielt Ralph Alexander Neumüller den Deutschen Science-Fiction-Preis 2024 in der Roman-Kategorie, zusammen mit Sven Haupt, der für »Niemandes Schlaf« ausgezeichnet wurde. Deshalb war ich sehr gespannt auf Neumüllers zweites Buch. Ich wurde nicht enttäuscht: »Das zweigeteilte All« ist ein unterhaltsames, tiefgründiges und auch formal interessantes Werk, das mir gut gefallen hat.

Im Buch geht es darum, wie sich die Menschheit durch die Entwicklung von Robotern und künstlicher Intelligenz quasi selbst abschaffen und überflüssig machen könnte. Es hat zwei Teile - es ist also auch »zweigeteilt«, wie das All im Buch: Der erste Teil mit dem Untertitel »Die Seiltänzer« ist ein Roman, und der zweite Teil, der »Die Sternstunden der Menschheit - reloaded - 235« heißt, besteht aus zehn

Rezension

ergänzenden Kurzgeschichten, die sich sowohl aufeinander als auch auf den ersten Teil beziehen.

Eingeleitet wird der erste Teil mit einem Zitat des Roboters C420024C, einer Art Chronist der Menschheit. Das Zitat ist an Friedrich Nietzsche angelehnt: »Der Mensch ist ein Seil, geknüpft zwischen Tier und künstlicher Intelligenz – ein Seil über einem Abgrund«. Es geht im Buch um die Beziehung zwischen Mensch und künstlicher Intelligenz und um die Gefahren, die daraus für die Menschen entstehen. Für diese Beziehung gibt es ein eher pessimistisches Bild, der Gegensatz spiegelt sich im »zweigeteilten All« wider und in der Beschreibung, die beiden seien wie Öl und Wasser, zwei Flüssigkeiten, die sich nicht vermischen lassen (S. 335).

Die Menschen der Zukunft leben in kleinen Dorfgemeinschaften, und die Geschichte beginnt in einem dieser Dörfer. Die Menschen führen dort ein einfaches Leben, das sich um Ackerbau und Viehzucht dreht. Sie wissen, dass früher die »Menschen des Überflusses« lebten und sehen auch noch Relikte aus dieser Zeit. In der Ferne sind Weltraumlifte erkennbar (Einwurf: Das halte ich für falsch, denn Weltraumlifte funktionieren nur am Äquator richtig, und da spielt der Roman nicht) und auf dem Mond kann man mit dem Fernglas riesige Maschinen und Halben erkennen. Jedes der Dörfer wird von

einem Roboter betreut, der Lehrer, Arzt, Beschützer und Wächter zugleich ist. In einem heftigen Prolog erleben wir, was ein solcher Roboter mit der Dorfgemeinschaft auch machen kann, wenn er dazu von einer noch unbekanntem Instanz den Befehl erhält. Die Protagonistin Nora wird vom zuständigen Roboter ausgebildet und diskutiert mit ihm auch schon einmal über Friedrich Nietzsche. Sie beginnt, das System in Frage zu stellen, und muss bald mit anderen Menschen aus ihrem Dorf flüchten. Die Gruppe versucht zu überleben und sucht die »Menschenstadt«, um mehr über ihre Welt herauszufinden. Natürlich ist dann einiges anders als erwartet ...

Der zweite Teil des Buches besteht aus zehn untereinander und mit dem ersten Teil verknüpften Kurzgeschichten, eine Auswahl aus den vielen Millionen »Erzählungen von C420024C über Menschen«. Dadurch werden zeitliche Lücken des ersten Teils geschlossen und eine Brücke geschlagen zwischen unserer heutigen Situation und der im Roman. Ich fand diese Idee sehr gut, bin aber auch bekennender Kurzgeschichten-Fan. Hier gibt es z. B. die Geschichte einer Richterin in einem Prozess, in dem es darum geht, dass ein Science-Fiction Autor seine Texte von einer KI hat erzeugen lassen. In einer anderen geht es um eine Rockband, die vor der Frage steht, ob sie sich dem allgemeinen KI-unterstützten Musiktrend anschließen soll oder ob sie sich auf die eigene Kreativität verlassen soll. Es gibt eine Geschichte aus einer Zeit, »in der der Mensch obsolet wird« (S. 324). Beeindruckend fand ich die letzte Geschichte: »Öl und Wasser«. Hier ist ein weit entwickelter Roboter bei einem Fischer an der Adria, um das Staunen zu lernen, denn diese Fähigkeit fehlt ihm noch. Der Fischer ist eine Art Meditations-Guru, der mit einer Frau zusammenlebt, die auch ein Roboter ist. Die Geschichte enthält viele Referenzen zum Rest des Buches und liefert im Bild von Öl und Wasser, die sich nicht vermischen, ein Bild für die Beziehung zwischen den Menschen und den Maschinen (S. 335).

Es wird immer mal philosophisch und es gibt Anspielungen auf die Science-Fiction von Ray Bradbury bis zu Andreas Esch-

bach. Stilistisch ist vielleicht noch Luft nach oben, aber originell, spannend und auch ein wenig erschreckend ist der Roman allemal. ■

Max Barry

Logoland

Heyne, 2003

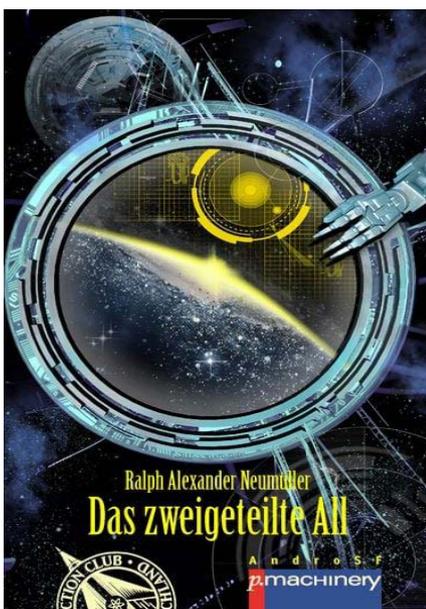
OT: Jennifer Government

ISBN 3-453-86947-8

von Christine (Chris) Witt

Stellen wir uns vor, jeder Arbeitnehmer benutzt als Nachnamen den Namen der Firma, bei der er beschäftigt ist. Schulen und Universitäten werden von Unternehmen wie Mattel oder McDonalds gesponsert und Auftragsmorde stellen eine ganz normale Dienstleistung dar, die man outsourcen kann. Die Wirtschaft unterliegt kaum noch staatlichen Regelungen, und Straftaten werden nur noch verfolgt, wenn die Geschädigten die Kosten dafür übernehmen. Wer wissen will, wie eine Welt aussehen könnte, in der Donald Trumps Vorstellungen eines ungehemmten Kapitalismus und einer unbestrittenen Dominanz der US-Wirtschaft Wirklichkeit geworden sind, dem sei Max Barrys satirischer Roman »Logoland« empfohlen, der schon vor mehr als zwanzig Jahren einen prophetischen Blick in eine Zukunft geworfen hat, die vielleicht schon näher ist, als wir glauben.

In »Logoland« gehören ganz Nord- und Südamerika, Russland, Indien und Ozeanien zum US-amerikanischen Wirtschaftsraum. Australien ist gleich den USA beigetreten. Nur Afrika, der Mittlere Osten und das störrische »Old Europe« (mit Ausnahme von Großbritannien, das ebenfalls beigetreten ist) verweigern sich und halten an ihrer Unabhängigkeit und ihrer bisherigen Wirtschaftsordnung fest. John Nike, ein ebenso ehrgeiziger wie skrupelloser Manager in der Niederlassung Melbourne hat eine geniale Idee, um den Umsatz der neuesten Produktlinie von Nike in bisher ungeahnte Höhen zu treiben: Ein Killer soll zehn Jugendliche erschießen, die in einer Shopping Mall gerade die begehrten neuen Sneaker ergattert haben, und so der Zielgruppe vor Augen führen, dass man für die neuen Sneaker tatsächlich töten



könnte. Der Coup gelingt. John Nike wird im Konzern schlagartig berühmt und absolviert – auch dank seiner neuen Freunde von der NRA (National Rifle Association), die die Drecksarbeit für ihn erledigen – einen kometenhaften Aufstieg bis an die Konzernspitze. Einziger Wermutstropfen ist Jennifer Government, eine Bundesagentin, die eine gemeinsame Vergangenheit mit John Nike verbindet und ihm unbedingt das Handwerk legen will. Während John Nike sich einen irrwitzigen Krieg mit der Konkurrenz um Umsatzanteile und Treueprogramme liefert und die Regierung gleich ganz abschaffen will, heftet sich Jennifer Government an seine Fersen und versucht, seine üblen Machenschaften aufzudecken und ihn zur Rechenschaft zu ziehen. Am Ende kommt es ebenfalls in einer Shopping Mall zum Showdown.

In »Logoland« kontrollieren die großen Konzerne alle Bereiche des öffentlichen und privaten Lebens. Bildung, Medien, Verkehr, Gesundheitswesen – alles wird durch die Wirtschaft finanziert und ist dementsprechend nur auf Gewinn ausgerichtet. Kinder werden in Schulen, die von Konzernen gesponsert werden, von klein auf an bestimmte Marken gebunden, bestimmte Dienstleistungen sind ohne Mitgliedschaft in Treueprogrammen der Firmen nicht mehr erhältlich. Staatliche Institutionen sind auf ein Mindestmaß reduziert worden und mangels Budget

kaum noch handlungsfähig. So müssen die Eltern der ermordeten Kinder sich bereit erklären, für die Kosten der Bundesbehörde aufzukommen. Andernfalls fehlen der Behörde die finanziellen Mittel, um die Mörder zu verfolgen. Die Polizei bessert ihr Budget auf, indem sie Mordaufträge vermittelt. Die Sicherheitsdienste der Konzerne mutieren zu Privatarmeen, ausgestattet mit modernsten Waffen, denen die Regierung nichts entgegen zu setzen hat. Auf der Jagd nach Marktanteilen und Profit gehen die Konzerne buchstäblich über Leichen. Ethik, Mitgefühl, soziale Verantwortung sucht man in dieser Gesellschaft vergeblich. In einer beklemmenden Szene des Romans versucht ein Zeuge des Massakers in der Shopping Mall, einen Krankenwagen zu rufen, scheitert aber an der Telefonistin des Krankenhauses, die zuerst prüfen muss, ob das Opfer auch zahlungsfähig ist.

John Nikes Erfolg beruht nicht allein auf seiner Skrupellosigkeit und Geschäftstüchtigkeit, sondern vor allem darauf, dass die Gesellschaft Menschen wie ihm den Boden bereitet. Er hat Erfolg, weil er die Schwäche des Staates ausnutzt und gnadenlos offenlegt. Und je größer sein Erfolg, desto mehr wird er hofiert und bewundert.

Jennifer Government ist der Gegenentwurf zu John Nike. Sie repräsentiert den Staat, der versucht, ein Mindestmaß an Recht und Ordnung aufrechtzuerhalten. Einen Staat, der in »Logoland« eigentlich schon am Ende ist, aber genauso wenig sterben will wie Jennifer Government. Sie hat nach einem traumatischen Erlebnis ihre Karriere in der Werbebranche aufgegeben, um als Regierungsagentin Verbrechern das Handwerk zu legen. Sie ist knallhart, unbestechlich und bereit, ihr Leben zu riskieren, um der Gerechtigkeit zum Sieg zu verhelfen. Sie verkörpert ein Ideal, all das Gute, für das Amerika in der Populärkultur steht: den Glauben an Recht und Gerechtigkeit, die Überzeugung, dass die Verbrecher für ihre Taten zur Rechenschaft gezogen werden und niemand ungestraft davon kommt. »Jennifer Government« – so lautet auch der Originaltitel des Romans. Sie ist John Nikes Nemesis, die einzige, vor der er Angst hat, weil er weiß, dass er sie weder bestechen noch einschüchtern kann.

Nike, McDonalds, Burger King, Matel - Barry teilt hier gnadenlos gegen die großen Konzerne aus, gegen die hemmungslose Kommerzialisierung und die wachsende politische Einflussnahme. Zugleich zeigt er die Folgen einer Entmachtung des Staates auf, wie sie gerade jetzt von Trump und Musk propagiert wird. Immer weniger staatliche Gewalt zugunsten immer größerer wirtschaftlicher Macht. Knallhart geht er auch die NRA an, die in »Logoland« zum Staat im Staat wird, fähig, Regierungen nicht nur durch den massiven Einsatz von finanziellen Mitteln und politischer Lobbyarbeit zu stürzen, sondern bei Bedarf Söldner und Waffen für einen Putsch bereitzustellen. »Logoland« war 2003 noch als Satire gedacht. Bissig, witzig, pointiert, wobei das Lachen oft genug im Halse stecken bleibt. Vieles in »Logoland« erscheint aber angesichts der aktuellen politischen Entwicklungen in den USA inzwischen erschreckend real. Das gilt vor allem für die Aushöhlung und Zerschlagung von Behörden und staatlichen Programmen der Gesundheitsfürsorge und Sozialhilfe. Ein Roman, der die Wiederentdeckung lohnt. Unbedingt empfehlenswert! ■

(Erstveröffentlichung im Blog rezensionsnerdista.de von Yvonne Tunnat; Überarbeitung für ANDROMEDA NACHRICHTEN)

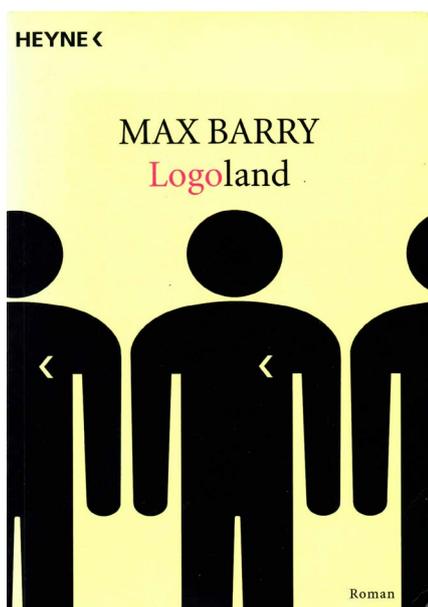
Tom Hillenbrand

Thanatopia

Kiepenheuer & Witsch, 2025, 384 Seiten
ISBN 978-3-462-00872-2

von Christine (Chris) Witt

»Thanatopia« ist nach »Hologrammatica« und »Qube« der dritte Band des Hologrammatica-Zyklus von Tom Hillenbrand. Die Handlung spielt 2095, einige Jahre nach den Ereignissen des zweiten Bandes, und führt uns diesmal nach Wien. Dort werden kurz hintereinander zwei vollkommen identisch aussehende tote Frauen aufgefunden, die sich als Klone herausstellen. Kommissar Wenzel Landauer, vom Berufsleben desillusioniert, altmodisch und von den modernen Technologien immer ein wenig überfordert, untersucht den Fall



Rezension

und stößt auf die Spur einer Gruppe von Deathern - Menschen, die ihr digitalisiertes Bewusstsein in Klone hochladen und sich dann umbringen, um danach wieder in ihrem Stammkörper zu erwachen. Dieser speziellen Gruppe, deren Mitglieder sich Thanatonauten nennen, geht es nicht um den Kick der Nahtoderfahrung. Sie wollen mit einer illegalen Software den Übergang des Bewusstseins ins Jenseits aufzeichnen, um zu beweisen, dass es kein Leben nach dem Tod gibt. Ihre Anführerin Stasja Tschernow ist nach einer traumatischen Erfahrung vom Jenseits besessen und will für die benötigte verbesserte Rechnerleistung einen Qube nutzen, in den eine illegale künstliche Intelligenz eingeschlossen ist. Das bringt sie und ihre Gruppe in tödliche Gefahr.

Währenddessen ist Galahad Singh, der frühere Privatermittler, den wir im ersten Band kennengelernt haben, zurück aus dem mysteriösen, mutmaßlich außerirdischen Lichtdom auf Kreta. Und ein(e) weitere(r) alte(r) Bekannte(r), Francesco/ Francesca Bittner, inzwischen Sondergesandter des Uno-Generalsekretärs, wird beauftragt, ihn zu verhören. Aber Galahad hat sich verändert. Er hat von den Minoern, den geheimnisumwitterten Bewohnern des Lichtdoms, gelernt, sein Bewusstsein aufzusplitten und in verschiedene Klonkörper hochzuladen - und sogar den Tod seines Stammkörpers zu überleben. Er sucht einen Weg, mit Aether Kontakt aufzunehmen, der künstlichen Intelligenz, die seit Jahrzehnten offiziell als zerstört gilt, aber mächtiger denn je ist und sich inzwischen weit entfernt von der Erde am Rande des Sonnensystems befindet. Galahad glaubt zu wissen, was Aether dort plant. Um Aether zu erreichen, benötigt er die Hilfe von Stasja - oder genauer gesagt den Übergang, den sie mit ihrem Qube öffnen kann.

Und dann ist da noch Professorin Sahana Kapoor, die von Delhi zu einem Kongress nach London reist und ständig das Gefühl hat, dass das London, in dem sie sich befindet, anders ist als das London, an das sie sich erinnert. Allmählich wächst in ihr der Verdacht, sich in einer Simulation zu befinden, aber wie und warum?

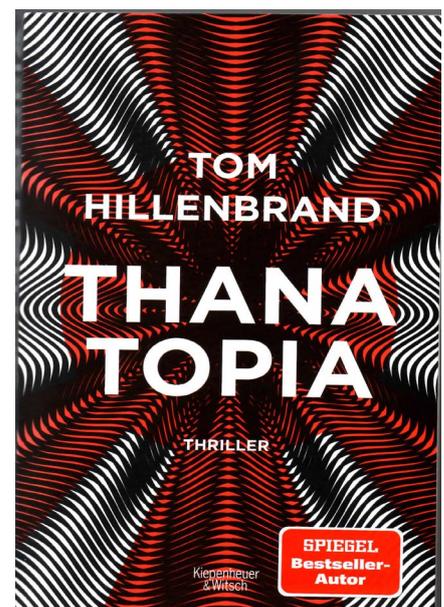
»Thanatopia« entführt uns ein weiteres Mal in Hillenbrands fantastische Zukunft, in der niemand seinen Augen trauen kann, weil jeder sein Aussehen oder das Aussehen seiner Umgebung durch die Hologrammatica nach Belieben verändern kann. Und niemand weiß, ob sein Gegenüber ein »echter« Mensch ist oder nur ein Gefäß, ein künstlich geschaffener Körper, in den jemand sein digitalisiertes Bewusstsein hochgeladen hat, um sein Aussehen, sein Alter, sein Geschlecht zu wechseln wie andere Leute ihre Kleidung. So sieht sich Kommissar Landauer mit dem Problem konfrontiert, dass das Töten eines Gefäßes keine Straftat ist, solange das digitalisierte Bewusstsein wieder in den Stammkörper hochgeladen werden kann.

Spannend und überzeugend führt der Roman die Geschehnisse der beiden ersten Bände fort und verbindet sie mit interessanten neuen Aspekten des Hologrammatica-Universums. Das gilt vor allem für die schon aus dem ersten Band bekannte Subkultur der Deather und deren bizarre Lebens- und Gedankenwelt. Stasja und ihre Thanatonauten verstehen sich als Wissenschaftler, die die älteste Frage der Menschheit klären wollen: Gibt es ein Leben nach dem Tod? Durch die einzigartigen Möglichkeiten, die die Digitalisierung des Bewusstseins und die Klontechnik bieten, glauben sie sich in der Lage, die ultimative Antwort auf diese Frage finden zu können. Immer weiter dringen sie in die Grenzregion zwischen Leben und Tod vor, wobei jeder seine eigene spezielle Tötungsart bevorzugt, um sich dorthin zu befördern - wie Hochleistungsathleten, die auf einen bestimmten Ausrüster schwören. Aber ist das digitalisierte, wieder und wieder hochgeladene Bewusstsein überhaupt in der Lage, ein mögliches Jenseits zu erreichen? Und ist dieses Bewusstsein noch menschlich oder bloß ein besseres Computerprogramm? Galahad Singh hat eine sehr klare Vorstellung davon, wohin dieses Bewusstsein nach dem Tod gelangt. Und auch Sahana Kapoor erhält Einblicke in ein Jenseits, das sie für sich nie gewollt hat. Dabei geht es für sie nicht nur um das bloße Weiterleben, sondern um die Essenz des Menschen, um die Seele. Für Wenzel Landauer dagegen ist das »Jenseits« eine

sehr konkrete Möglichkeit, geliebte Menschen wiederzusehen, seien sie nun digitalisiert oder nicht.

Zum Dreh- und Angelpunkt des Geschehens wird dabei einmal mehr die KI Aether - oder Nemo (Niemand), wie sie sich in Anspielung an Jules Vernes berühmte Figur selbst nennt. Wie der Nemo des Romans ist die KI Nemo ein einsamer Streiter und baut sich eine Stadt, allerdings nicht auf dem Meeresboden, sondern irgendwo im Meer der Sterne. Die Gründe dahinter werden erst allmählich offenbar. Hillenbrand bedient hier nicht die Angst vor der übermächtigen, seelenlosen KI. Seine KI ist kreativ, humorvoll und sogar zu Mitleid und Schuldgefühlen fähig. Aber übermächtig ist sie gleichwohl - und entschlossen, die ihr einst übertragene Aufgabe zu erfüllen: die Rettung der Menschheit. Zur Not auch gegen deren Willen. Im Bewusstsein ihrer Überlegenheit gesteht die KI den Menschen keine eigene Entscheidung zu. Sie schwingt sich zu einem Gott auf und bestätigt damit letztlich doch die Berechtigung der menschlichen Ängste vor der Künstlichen Intelligenz. Ganz gleich, wie zutreffend Nemos Beweggründe sind, die Menschen werden seine Handlungen immer nur als Verrat an der Menschheit betrachten. Er rettet sie, aber er verdammt sie auch, Gott und Satan zugleich.

Zum Gegenpol avancieren mehr und mehr die rätselhaften Minoer, deren Be-



weggründe zwar allmählich deutlicher zu Tage treten, die aber immer noch von mehr Fragen als Antworten umgeben sind. Immerhin erfährt man nun mehr über das geheimnisvolle Verschwinden von Galahad Singhs Bruder. Doch vieles bleibt am Ende offen. Stoff für eine weitere Fortsetzung?

»Thanatopia« bietet wie seine Vorgänger eine intelligente, hochspannende Geschichte in einer perfekt konstruierten zukünftigen Welt, die mit ihrer Detailfülle so überzeugend ist, dass man sie mit Händen greifen zu können glaubt. Eine Geschichte um Schein und Sein, Macht und Moral, in der niemand ist, was er zu sein scheint. Geschickt hantiert Hillenbrand mit uralten Menschheitsfragen im modernen Gewand, verflucht Mystik, futuristische Technik und die Faszination für den Tod zu einem Geschehen mit unwiderstehlicher Sogwirkung. ■

Suzanne Frank

Die Händlerin von Babylon

Blanvalet 35656, 2002, 510 Seiten,

ISBN 3-442-35656-3

OT: Twilight in Babylon

von Uwe Lammers

Ich hasse es, zu fühlen, wenn einer Geschichte die Puste ausgeht.

Genau das passiert hier, man merkt es schon allein an der sehr viel geringeren Seitenzahl im Vergleich zu den anderen Romanen der Reihe. Man sollte im Grunde genommen annehmen, dass dann, wenn der Finalband eines Vierteilers¹ kommt, die Seitenzahl deutlich zunimmt, eben weil zahlreiche Fäden der Gesamthandlung miteinander verbunden werden. Das kann man hier leider nicht konstatieren, sondern im Gegenteil schleppt man sich als Leser arg durch die Gesamtgeschichte ... ich komme darauf gleich noch im Detail zurück.

Zunächst einmal etwas zum Wieder-Eingewöhnen, das auch für mich erforderlich war, weil es mehr als zehn Jahre dauerte, ehe ich nach den ersten drei Bänden des Zyklus diesen hier lesen konnte. Wir erinnern uns an Folgendes: Es geht in diesem Romanzyklus um die Liebesgeschichte zwischen der jungen Amerikanerin *Chloe*

Kingsley aus dem 20. Jahrhundert und dem ägyptischen Hohepriester *Cheftu*, der seinerseits eigentlich ein mentaler Zeitreisender ist. In Wahrheit wurde er im 18. Jahrhundert geboren als *Jean-François Champollion*, der damals als Sprachgenie bekannt war und wesentlichen Anteil an der Entschlüsselung der heiligen Schrift der pharaonischen Zivilisation hatte, den Hieroglyphen. Wie *Chloe Kingsley* ist er mental durch die Zeit gereist und dann zunächst im Körper des Priesters *Cheftu* im pharaonischen Ägypten erwacht, wo die beiden aufeinander treffen und sich lieben lernen.

Sie stellen rasch fest, dass es eine Art von göttlichem Plan zu geben scheint, der einerseits verhindert, dass sie in ihre angestammte Zeit zurückkehren können, zum zweiten aber auch eine Art Fessel darstellt, da sie immer wieder zueinander hingezogen werden, in welcher Gestalt sie auch ... ja, kann man das »reinkarnieren« nennen? Eher nicht, aber mir fällt kein plausiblerer Begriff für diese seltsame Form des Zeitreisens ein, bei der die Seelen gleich bleiben, aber die Körper sich üblicherweise wandeln.

So strandet *Chloe Kingsley* also erst im alten Ägypten (Bd. 1), bei dem nächsten brüskten Wechsel findet sie sich in der Ägäis und zwar im so genannten aztlantischen Reich (Bd. 2). Beim dritten Mal reißt es überraschend ihren Körper aus der Gegenwart in die Vergangenheit, und sie erwacht buchstäblich in der eigenen Haut, dem einer blasshäutigen, rothaarigen Navy-Soldatin. So wird sie in der Levante in den Konflikt zwischen den Philistern und dem jungen jüdischen Volk verstrickt, was sie schließlich nach Jerusalem und an die Seite ihres geliebten *Cheftu* führt (Bd. 3).

Nach Band 3 dachte man sich: sie leben jetzt friedlich und glücklich zusammen in Jerusalem, und alles, was ihnen zum Glück noch fehlt, ist eigentlich Nachwuchs. Aber Gott bzw. Suzanne Frank, hat ihre Plandrehung noch nicht vollendet.

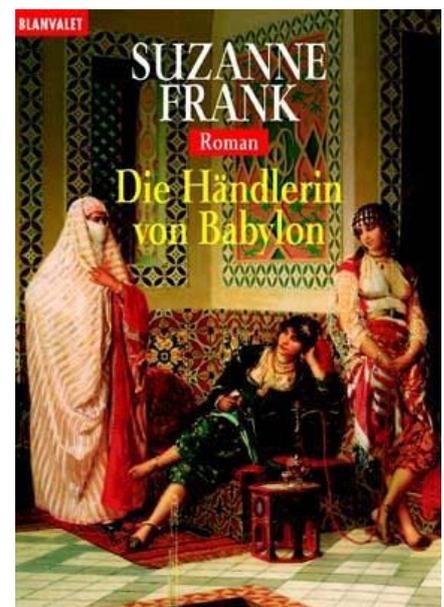
So kommt es zu Beginn von Band 4 zu einem verheerenden Brand, bei dem *Chloe* lebensgefährlich verletzt wird. *Cheftu*, völlig verzweifelt, fleht Gott an, er solle sie am Leben lassen, ihre Bestimmung

finden lassen. Und in der Unterwelt von Jerusalem wird er Zeuge davon, wie *Chloes* Körper sich vor seinen Augen auflöst, Teil des Bodens wird. Er hat keine Ahnung, wohin sie gehen wird, wie er sie jemals wieder finden soll oder, ganz wichtig, vor allen Dingen: WANN.

Sehr viel früher in der menschlichen Historie wacht dann ein namenloses Hirtenmädchen (das übrigens verheerenderweise den ganzen Roman hindurch keinen Namen bekommt!) nach einer Flutkatastrophe benommen wieder auf und kämpft sich die nächsten paar Dutzend Seiten zäh durch die Geschichte. Sie bleibt in den Marschen auf einer Palme, bis das Wasser ringsum gesunken ist, treibt dann eine Herde Schafe zusammen und macht sich schließlich auf den Weg irgendwohin in einem Land, das glatt wie ein Spiegel daliegt und nach der Verwüstung menschenleer daliegt.

Der Leser ahnt natürlich, dass dies der neue Gastkörper *Chloe Kingsleys* ist, was auch stimmt. Aber ihre Reise hat diesmal ja unter seltsamen Umständen begonnen, mit der Konsequenz, dass auch die restlichen Parameter völlig anders sind. Kein eigenes Bewusstsein, völlig fremder Körper, andere Sprache ... und die Schrift wird das heftigste Problem.

Wieso dies? Nun, die Schriftzeichen, die sie zu sehen bekommt, sind äußerst exotisch. Sie ähneln Vogelfußabdrücken auf kleinen Lehmtäfelchen, und lange Zeit be-



¹ Siehe Rezensionen in AN 286 – S. 61 f., AN 288 – S. 48 ff. und AN 289 – S. 42 ff.

Rezension

greift Chloe – als sie sich denn allmählich an ihren Namen entsinnt – wirklich nicht, wo sie sich befindet und was vor sich geht. Sie hat allerdings Glück, dass sie dank der Schafferde einen gewissen Wohlstand als Hinterpfand hat, als sie in die nächstgelegene Stadt namens *Ur* gelangt. Hier wird sie von dem Gelehrten *Ningal* aufgenommen, der von ihrer Erscheinung entzückt ist, vor allen Dingen aber auch von ihrem unübersehbaren, wenn auch freilich fast verschütteten Wissen und ihrem erstaunlichen Wissensdrang. Sie will zum Beispiel unbedingt lesen und schreiben lernen – für eine Frau dieser Zeit eine höchst ungewöhnliche Idee. Das ist in *Ur* umso schwerer, weil ins »Haus der Tafel« nur Männer dürfen.

Als Chloe es dennoch gelingt, hier zugelassen zu werden, erregt sie dabei ernstes Missfallen seitens der anderen Schüler, was zu folgenschwerem Unheil und beinahe zu ihrem Tod führt ...

Dies ist jedoch alles noch nichts im Vergleich zu den Dingen, die im Roman noch so passieren. Das liegt nicht zuletzt an den ... sagen wir ... besonderen Verhältnissen in der Stadt *Ur*: Hier herrscht zwar eine Art von Demokratie in Frühversion, aber zugleich gibt es mit der *Ensi* eine Form der Hohepriesterin der Lust, und ihr göttlicher Gemahl, der *En*, hat die Verpflichtung, im Namen der Göttin *Inana* den Frauen der Stadt Fruchtbarkeit zu schenken. Um die *Ensi Puabi* dabei nicht neidisch zu machen, darf er jeder anderen Frau nur einmal beiwohnen (wobei, das sei hier eingeflochten, Chloe natürlich entgegen dem Umschlagversprechen, durchaus keine »Unberührbare« ist. So etwas gibt es im Indien der Gegenwart, aber nicht in *Ur*!). Und der *En*, ein Mann, der *Kidu* genannt wird, macht genau dies. Er vögelt sich buchstäblich um den Verstand. Das ist für *Puabi* völlig in Ordnung, immerhin ist er ein Wilder aus den Bergen im Norden, der zwar sexuell äußerst leistungsfähig ist, sonst aber nicht viel Grips im Hirn zu haben scheint.

Das ändert sich drastisch, als er eine Art von Anfall hat, während er mit *Puabi* zusammen ist ... danach scheint er wie ausgewechselt und hat auch keinerlei Verlangen mehr nach den Rauschgiften, mit denen er sich sonst während seiner Liebesabenteuer zu betäuben pflegt. Auch

ist er plötzlich sehr viel konzentrierter, erheblich weniger auf Sex aus ... und im Schlaf spricht er *Puabi* mit »Chloe« an.

Aha, begreift der Leser, hier ist also unser zweiter Zeitreisender. *Cheftu* ist angekommen, wenn auch mit Monaten Verspätung. Zu dumm, dass er neben *Puabi* der Hohepriester der Fruchtbarkeitsreligion von *Ur* ist. Und noch dümmere, dass die Ernte in *Ur* schlecht ausfällt und zudem von Rostfäule angekränkelt. Die Sterndeuter, die in *Ur* massiven Einfluss haben, lesen dies als Urteil der Götter – als deren Sklaven sich die Menschen in *Ur* generell verstehen – und es fällt verheerend aus. Es heißt: *die En muss sterben*. Und mit ihr der größte Teil des Hofstaates und aus jeder Familie von *Ur* ebenfalls jemand.

Puabi hat aber nicht vor zu sterben. Sie sucht eine Stellvertreterin ... und es gibt Personen, die ihr das perfekte Opfer schon präsentieren können – eine zugezogene Hirtin aus den Marschen, ein ahnungsloses Wesen namens *Chloe* ...

In den Jahren 1926-27 grub *Sir Leonard Woolley* im Süden des Irak nach den Wurzeln der Geschichte. Er arbeitete sich geduldig mit Hunderten von Arbeitern durch die Schichten einer uralten Stadt, die er schließlich als die biblische Stadt *Ur* identifizieren konnte. Und hier fand er neben zahllosen anderen Funden auch das, was er als »Death-pit of *Ur*« charakterisierte: ein Massengrab in seltsam geordneter Form, in dem er schlussendlich 74 weibliche Skelette in vollem Schmuck und Ornat vorfand, neben jeder Toten ein Becher, der den Gedanken nahe legte, dass es sich um ein rituelles Suizidopfer handelte und die Becher einen Todestrank enthalten hatten.

Einer der unglaublich interessanten Vorteile des vorliegenden Romans ist darin zu sehen, dass *Chloe Kingsley* in dieser Inkarnation Teil dieses schaurigen Totenrituals wird, das vor rund 4.500 Jahren stattfand. Es gelingt *Suzanne Frank* auch diesmal wieder, das Leben der uralten Zivilisation sukzessive zu interessantem Leben zu erwecken ... leider gibt es ein paar bedauerliche Schnitzer darin, die das Lesevergnügen doch ganz erheblich trüben.

Zum einen spürt man sehr deutlich, dass der Roman eines roten Fadens entbehrt.

Die Autorin weiß nicht, wohin sie steuern soll, und das überschattet das gesamte Buch. Fast 400 Seiten lang befindet sich der Leser in *Ur* (wer sich auf Babylon freut, sollte sich auf die letzten 25 Seiten des Werkes konzentrieren und enttäuscht abwenden). Von einer »Händlerin« ist im ganzen Buch keine Rede, weshalb der deutsche Titel mal wieder völlig an den Haaren herbeigezogen ist. Sinnvoller wäre »Die Schafhirtin von *Ur*« gewesen, aber machen wir uns keine Illusionen über den Verkaufswert dieses Titels... und vergesst bitte in diesem Zusammenhang auch völlig den absolut verqueren Klappentext und das gänzlich unpassende Titelbild, das diesmal locker 3000 (!) Jahre von der Handlungszeit entfernt liegt. Und *Diana Gabaldons* Lobeshymne auf dem Umschlag (»*Suzanne Frank* hat ein unglaubliches Gespür für Menschen, Mythen und Legenden! «) bezieht sich ganz bestimmt nicht auf diesen Roman, das ist nur ein billiger Werbetrick, echt!

Dann zerfasert die Autorin mit verschiedenen ineinander leicht verflochtenen Lebensläufen den Erzählstrom. Da ist die Hure *Ulu*, da ist der junge Sterndeuter *Ezzi*, der Krieger *Nimrod*, der Friseur *Guli* mit seinen Schulden und begabten Händen ... und man fragt sich lange Zeit, wie das alles wohl zusammenhängt. Nahezu kaum. Man gewinnt den unangenehmen Eindruck, die Autorin habe sich so in die Zivilisation von *Ur* verliebt, dass sie möglichst viele Facetten unterbringen möchte, ganz gleich, ob sie etwas mit dem Haupthandlungsstrom zu tun haben oder nicht. In der Regel ist Letzteres der Fall.

Wie ich schon sagte: ich hasse es, wenn einer Geschichte die Puste ausgeht und sie fahrig vor sich hinplappert, statt konzentriert Fahrt aufzunehmen und einen runden Schluss zu präsentieren. Das gelingt diesem Roman wirklich so gar nicht. Die meisten Personen, die hier auftreten, werden schematisch funktionalisiert, ihre Konflikte nicht wirklich oder nur sehr halbherzig ausgetragen. Konsequenzen fehlen in fast allen Fällen. Es gibt gelegentliche Anflüge des Übernatürlichen, besonders gegen Schluss, und natürlich haben wir es wieder mit jeder Menge legendärer Personen zu tun. *Nimrod*, *Enkidu*, *Gilgamesch* ... ich spare mir den Rest der VIPs, die hier auftreten.

Auch hier geht die Verfasserin munter in die Falle der jüdisch-christlichen Überlieferung, hier speziell den Turmbau zu Babel betreffend, zu dem ich nichts Weiteres sage, weil das dann tatsächlich Teil der Lösung ist. Leider einer Lösung, die mich nicht überzeugt und einigermmaßen lahm daherkommt.

Zwar sagt Suzanne Frank, sie sei unglaublich fasziniert von der mesopotamischen Frühzeitkultur gewesen, und das merkt man an manchen Stellen auch, weil sie sich wirklich Mühe gibt, die Vergangenheit zu möglichst plastischem Leben zu erwecken. Dass sie dabei die Charakterisierung der Personen krass vernachlässigt und fast ausschließlich hölzern-funktionelle Dialoge zustande bringt, das tut richtig weh. Damit tut sie Sir Leonard Woolleys Forschungen wirklich Unrecht an.

Schlussendlich konnte ich kaum anders, als vom Abschluss des Zeitreise-Quartetts enttäuscht zu sein.

Vielleicht, schränke ich ein, bin ich ein zu kritischer Leser, oder ich kenne einfach nach all den Jahrzehnten meinen *C. W. Ceram* noch zu gut ... aber mir scheint, die Autorin hätte aus dem Stoff sehr viel mehr herausholen können, wenn sie nicht so eindimensional auf die jüdisch-christliche Überlieferung gesetzt und dem Glauben gehuldigt hätte, Big Names könnten gescheite Dialoge und eine klar zielgeplante Handlung mit Tiefgang ersetzen. Das klappt nämlich nicht. Dem Roman fehlen mindestens hundert Seiten, um gescheit zu funktionieren ... aber noch mal 100 Seiten nachzusetzen, hätte den schwachen Schluss dann nur vollends unerträglich gemacht.

Schade um diese Möglichkeit, die Kultur des Zweistromlands zu neuem Leben zu erwecken. So ist es nicht gelungen. ■

Braunschweig, den 9. März 2017
Neu formatiert für ANDROMEDA NACHRICHTEN am 10. Mai 2025

Bernardine Evaristo

Blondes Herz

Klett-Cotta Stuttgart, 2025, 288 Seiten

ISBN 978-3-608-50275-6

OT: Blonde Roots

von Angelika Herzog

*Bernardine Evaristo, geboren 1959 in London, ist eine vielfach ausgezeichnete britische Autorin und Professorin für Kreatives Schreiben. Sie wurde 2019 mit dem Booker Prize für ihren Roman *Girl, Woman, Other* ausgezeichnet, der in deutscher Übersetzung unter dem Titel *Mädchen, Frau etc.* bei Tropen / Klett-Cotta erschienen ist. Evaristos Werk erkundet Identität, Gender und Herkunft in der afrikanischen Diaspora, oft mit experimenteller Formensprache, die sie selbst als »Fusion Fiction« bezeichnet. Bei Klett-Cotta sind u. a. auch die Romane *Mr Loverman*, *Blondes Herz (Blonde Roots)* und *Zuleika (The Emperor's Babe)* erschienen.*

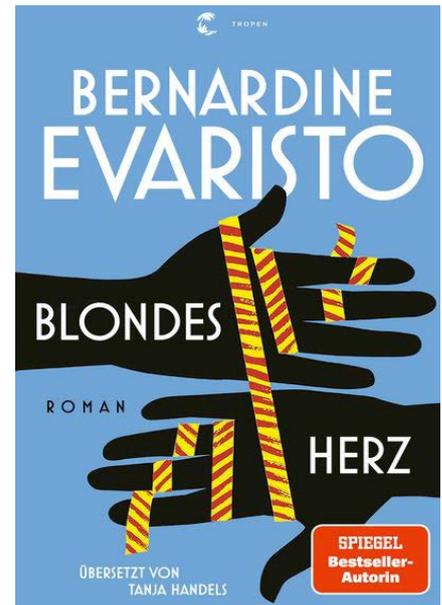
In einer Welt, wo Afrika Kolonialmacht ist, wird Geschichte neu geschrieben – doch Evaristos *Blondes Herz* ist mehr Dystopie als Dialog

Alternative Geschichte gehört zum Fundament der Science-Fiction: Was wäre, wenn die Welt ganz anders verlaufen wäre? Was, wenn die Machtverhältnisse vertauscht wären, Kolonialisierung andersherum stattfand – und Europa der versklavte Kontinent wäre? Bernardine Evaristo greift genau diese Idee in ihrem Roman *Blondes Herz* (engl. *Blonde Roots*) auf: Die Welt wird auf den Kopf gestellt. Afrika – hier *Aphrika* – ist Kolonialmacht. Weiße Menschen – hier *Waize* – werden versklavt, verschleppt, unterworfen. Sprache, Geografie, Geschichtsbilder werden gezielt verfremdet. Was als literarische Satire beginnt, wird zum düsteren Gedankenspiel. Und doch: Für mich war es eine kalte, fremde Lektüre.

Ich habe Evaristos erste beiden Romane auf Deutsch sehr geschätzt. *Mädchen, Frau etc.* war ein literarisches Wunderwerk – vielstimmig, berührend, klug gebaut. *Mr Loverman* lebte vom Humor, von der Wärme seiner Figuren. *Blondes Herz* dagegen ist etwas ganz anderes: literarisch radikal, aber emotional verschlossen. Und das macht die Lektüre nicht nur schwierig, sondern streckenweise regelrecht schmerzhaft – ohne befreiende Wirkung.

Ein Parallelweltroman mit Konzept – aber ohne Verbindung

Im Zentrum steht Doris – ein hellhäutiges



Mädchen aus Europa, das von einem Sklavenhändlertrupp verschleppt wird und in die afrikanische Welt der Unterdrückung gerät. Wir folgen ihrem Weg durch verschiedene Stationen der Gewalt, durch Flucht, Rückkehr, Demütigung, Überleben. Die Idee: durch Umkehrung kolonialer Realitäten ein neues Verständnis von Geschichte ermöglichen. Und das gelingt – stellenweise. Aber es bleibt ein Konzept, das sich nicht in Leben verwandelt.

Doris ist zwar eine starke Frau, aber keine zugängliche. Und schlimmer noch: Die Frauen um sie herum sind es auch nicht. *Blondes Herz* wird als feministischer Klassiker beworben – doch ich finde vor allem gegenseitige Abwertung, Misstrauen, Härte. Schon Doris kann ihre Schwestern nicht leiden, und auch die anderen Frauen – Mütter, Herrinnen, Helferinnen – sind durchweg unsympathisch, oft grausam, nie solidarisch. Erst Ye Méme am Ende bringt so etwas wie Zuneigung ins Spiel. Doch da ist vieles schon abgestorben.

Man kann das als mutiges Erzählen lesen. Man darf aber auch sagen: Für einen Roman, der ausgerechnet in seinem deutschen Klappentext mit »emotionaler Wucht« und »humorvoller Gesellschaftskritik« wirbt, fehlt hier genau das – Emotion und Humor. Was bleibt, ist blanke Brutalität. Drastische Schilderungen, sadistische Szenen, viel Hohn. Und wenig Raum zum Andocken.

Zwischen Aneignung und Zielpublikum

Blondes Herz ist ein Roman, der für ein englischsprachiges Publikum vielleicht eine dringend nötige Irritation darstellt. Die koloniale Schuldgeschichte Großbritanniens wird hier sichtbar gemacht, gespiegelt, umgekehrt. Das ist politisch kraftvoll. In der deutschen Übersetzung aber wirkt vieles wie durch eine Nebelwand: Spracheffekte verlieren ihren Biss, Ironie geht unter, und die Verfremdung wird zur Sperrigkeit. Das macht die Lektüre nicht nur anstrengend, sondern entfremdet. Es ist, als würde man einem fremden Streit beiwohnen, ohne zu wissen, worum es geht – und ohne dass jemand bereit wäre, es zu erklären.

Man könnte zynisch sagen: Diesen Roman zu übersetzen war ein Akt kultureller Aneignung. Vielleicht ist es eher ein Akt politischer Solidarität. Aber als Leseerlebnis bleibt es eine Herausforderung – vor allem für Leser*innen, die sich nicht mit dem spezifisch britischen Kontext der kolonialen Umkehr identifizieren können.

Und warum gehört das in ein SF-Heft?

Weil *Blondes Herz* ein lupenreiner Parallelweltroman ist. Er benutzt das klassische Was-wäre-wenn, um ein System sichtbar zu machen. Aber im Gegensatz zu vielen Science-Fiction-Werken, die sich in ihrem Weltenbau Zeit für Ambivalenz, Entwicklung und Menschlichkeit nehmen, lässt dieser Roman keinen Raum. Er ist Waffe, nicht Einladung. Seine Figuren schreien, aber sie sprechen nicht mit uns. Die Gewalt ist konkret, aber sie erzeugt keine Erkenntnis – nur Erschöpfung.

Das Genre ist hier Vehikel, nicht Spielweise. Und das ist ein valider, literarisch interessanter Zugriff – aber auch ein schmerzhafter. Wer auf erzählerische Wärme hofft, wie sie Evaristos erste Romane auszeichneten, wird enttäuscht. Wer sich aber auf eine kompromisslose Dekonstruktion von Macht, Geschichte und Identität einlassen will, wird etwas finden. Nur vielleicht nichts, was man liebt.

Fazit: wichtig, aber fremd

Blondes Herz ist ein Roman mit großem Anspruch, aber wenig Empathie. Ein Buch, das gelesen werden will, aber nicht un-

bedingt verstanden. Für mich hat es nicht funktioniert – weder emotional noch literarisch. Aber vielleicht reicht es, dass es existiert: als Stachel, als Spiegel, als Warnung. Und als Beitrag zu jener literarischen Science-Fiction, die dort beginnt, wo es wirklich unbequem wird. ■

Der Teemönch und der Roboter Ein utopischer Doppel-Roman von Becky Chambers

»Ein Psalm für die wild Schweifenden«

Carcosa Verlag, 2024, 188 Seiten

OF: A Psalm for the Wild-Built

»Ein Gebet für die achtsam Schreitenden«

Carcosa Verlag, 2024, 182 Seiten

OT: A Prayer for the Crown-Shy

von Armin Möhle

Dex ist ein Teemönch auf dem (in ferner Vergangenheit von Menschen besiedelten) Mond Panga. Nun, ein Teemönch ist ein Berater (»Therapeut« wäre vermutlich zu viel gesagt ...), der bei seinen Gesprächen Tee kredenzt. Sir (kein Schreibfehler!) scheitert bei seinem ersten Einsatz und merkt, dass Verbesserungsbedarf besteht ... Dex kreiert außergewöhnliche Teemischungen und wird zum bekanntesten Teemönch Pangas. Doch Sir fühlt sich nicht befriedigt – und bricht in die Wildnis Pangas auf (die von den Menschen üblicherweise gemieden wird) und trifft auf Helmling, einen Roboter. So weit, so unspektakulär.

Die US-amerikanische Autorin Becky Chambers (*1985) ist in deutschen Sprachraum durch ihren »Wayfarer«-Zyklus bekannt geworden, der aus den Romanen »Der lange Weg zu einem kleinen zornigen Planeten«, »Zwischen zwei Sternen«, »Unter uns die Nacht« und »Die Galaxie und das Licht darin« besteht (deutsche Ausgaben bei Fischer Tor, 2016 bis 2022). Nur der erste Roman spielt auf der »Wayfarer«, einem sogenannten Tunnelschiff, das Verbindungen zwischen verschiedenen Sektoren des Weltraums schafft. Die Verwaltungsassistentin Rosemary geht an Bord der »Wayfarer«, vordergründig um ihrem Beruf nachzugehen, tatsächlich aber auf der Flucht vor ihrer Vergangen-

heit. »Zwischen zwei Sternen« greift das Schicksal der KI der »Wayfarer« auf. Am Ende des ersten Romans ist sie irreparabel beschädigt und muss unter Verlust ihrer Persönlichkeit neu installiert werden. Im dritten Roman »Unter uns die Nacht« steht die Exodus-Flotte der Erde im Mittelpunkt, die ihre Reise längst beendet hat und im Orbit um eine Sonne kreist, die ihr von Galaktischen Union geschenkt wurde.

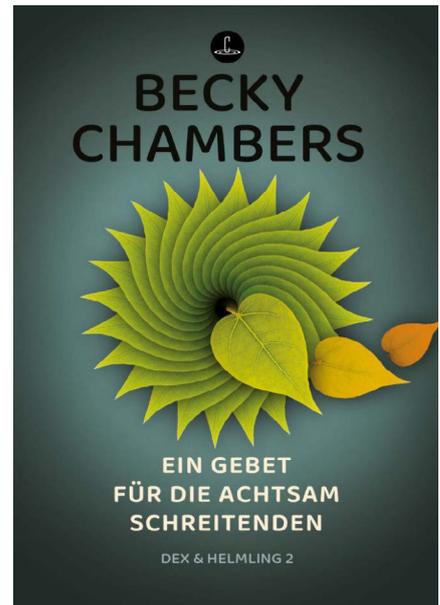
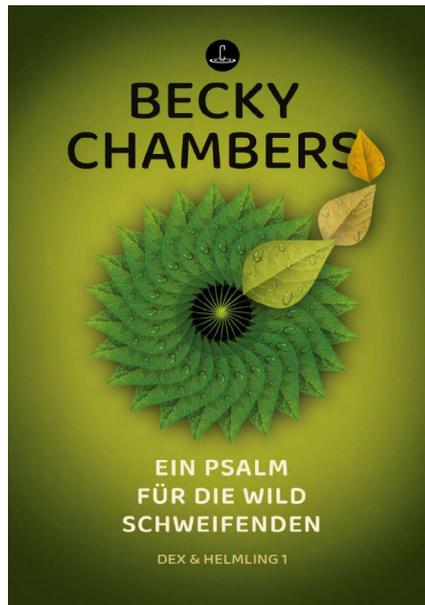
Die »Wayfarer«-Romane weisen einen in vieler Hinsicht bemerkenswerten Ideenreichtum auf, sowohl was die Handlungsschauplätze, diverse Weltenentwürfe, menschliche und Alien-Kulturen, technische Gadgets als auch was die Protagonisten, ihre Charaktere und ihre Fähigkeiten angeht. Der »Wayfarer«-Zyklus ist trotz einer gewissen Dramatik ein optimistischer, von Humanität und Toleranz geprägter Zukunftsentwurf in Form einer Mischung aus einer Future History und einer Space Opera, die mit »Die Galaxie und das Licht darin« einen würdigen Abschluss fand. Der Roman ist auf Gora angesiedelt, einem uninteressanten Planeten, der durch einen Tunnelknotenpunkt in seinem Sonnensystem interstellare Bedeutung erlangt hat und auf dem die Protagonistin ein Motel betreibt, das zum Schauplatz abwechslungsreicher Begegnungen wird.

Die Romane um Dex und Helmling »Ein Psalm für die wild Schweifenden« und »Ein Gebet für die achtsam Schreitenden« sind im Carcosa Verlag erschienen, im Taschenbuchformat, aber als Hardcover in einer hochwertigen Ausstattung. In dem ersten Band setzt Dex seine Reise in die Wildnis mit seinem neuen Begleiter fort, die Sir nicht nur in die Flora und Fauna des Mondes führt, sondern auch in die Vergangenheit Pangas. In »Ein Gebet für die achtsam Schreitenden« kehrt Dex in die Zivilisation zurück, selbstverständlich in Begleitung von Helmling, der vor allem Antworten auf seine Frage »Was brauchen die Menschen?« sucht, die seine Motivation für die Kontaktaufnahme mit den Menschen darstellt.

Vor einem in den Romanen nicht näher definierten Zeitraum beendeten die Bewohner Pangas die industrielle Ökonomie ihres Mondes. Sie zogen sich in eine Hälfte des Mondes zurück, die andere wurde



Autorenfoto Becky Chambers.
© Bára Hlín Kristjánsdóttir



der Natur und sich selbst überlassen. Die Roboter beendeten ihren Dienst für die Menschen (in gegenseitigem Einvernehmen) und fanden in der Wildnis eine neue Heimat. Die Begegnung zwischen Dex und Helmling ist das erste Wiedersehen zwischen einem Menschen und einem Roboter – seit Jahrhunderten ... Die Wirtschaft Pangas basiert nun auf Recycling, erneuerbaren Energien und der nachhaltigen Nutzung von Gütern (so sind beispielsweise Taschencomputer alltäglich, doch sie werden nicht in Abständen von zwei oder drei Jahren gegen neue Modelle ausgetauscht ...). Kein Konsum um des Konsums willen. Dennoch sind Spuren der industriellen Epoche Pangas noch immer zu finden; außerdem existieren Siedlungen auf dem Mond, deren Bewohner selbst der »grünen« Technik nichts abgewinnen können.

Helmling (und sicherlich auch die übrigen Roboter auf Panga) entsprechen, was ihre Form angeht, klassischen Vorstellungen der Science-Fiction. Sie haben ein Bewusstsein entwickelt (das »Erwachen«). Wie das geschah, wird allenfalls angedeutet (nun, dafür ein plausibles Konzept zu entwickeln, wäre sehr anspruchsvoll für die Autorin, für den Plot aber nicht nötig gewesen). Die Roboter sind nicht unsterblich; sie setzen sich aus ihren Bauteilen immer wieder neu zusammen – ein Verfah-

ren, das natürlich endlich ist. Vor allem in »Ein Gebet für die achtsam Schreitenden« hält Helmling den Menschen einen Spiegel vor. Die Begegnungen zwischen dem Roboter, Dex und/oder anderen Menschen sorgt mitunter, wegen ihrer unterschiedlichen Perspektiven, für eine gewisse Situationskomik.

Dex wird konsequent als nonbinärer Charakter geschildert. Die Autorin verwendet Neopronomen für Dex (und der Verfasser dieses Artikel bemüht sich auch darum ...) und vermeidet jeden Hinweis auf das biologische Geschlecht.

»Ein Psalm für die wild Schweifenden« und »Ein Gebet für die achtsam Schreitenden« werden ruhig und in einem angenehmen, sorgfältigen Stil erzählt. Auf Action-Szenen werden Leserinnen und Leser in den beiden Romanen vergeblich warten; der zweite Roman ist handlungsärmer als »Ein Psalm für die wild Schweifenden«. Beindruckend sind vielmehr der detaillierte Weltenentwurf und die nonchalanten Dialoge zwischen Dex, Helmling und anderen, die mitunter auch einen leicht ironischen Charakter annehmen, aber auch dabei respektvoll und freundlich bleiben. Und natürlich die Erfahrungen, die die Protagonisten während ihrer gemeinsamen Reise sammeln.

Die charakteristischen Vorzüge der »Wayfarer«-Romane finden sich auch in

»Ein Psalm für die wild Schweifenden« und »Ein Gebet für die achtsam Schreitenden« wieder: die vielen Aspekte Pangas, die die Autorin auf gerade einmal 360 großzügig gesetzten Seiten anzusprechen versteht, der Ideenreichtum, die Humanität und Toleranz. Die Romane um Dex und Helmling sind die Utopie einer nachindustriellen, lebenswerten Welt, der ein fundamentaler gesellschaftlicher, ökologischer und ökonomischer Wandel vorangegangen ist. Es ist offensichtlich, dass Panga als Vorbild für die Erde angeboten wird.

Die ruhigen Romane werfen freilich die (nicht neue) Frage auf, ob es möglich ist, eine spannende und dramatische Handlung zu entwerfen, in der viel auf dem Spiel steht, wenn eine Utopie bereits verwirklicht ist. Andererseits: Ist eine Utopie jemals vollendet ...? Immerhin, durch die Wieder-Begegnungen zwischen den Menschen und einem Roboter entwickelt sie sich, auf Panga, weiter. Die Romane sollten im Sinn der Intention der Autorin gelesen werden, auch wenn sie sicherlich mehr Entlastung als Anspannung bieten. In der Science-Fiction dürften sie jedenfalls Seltenheitswert besitzen. Der Umfang ist dem Konzept der Romane angemessen, so dass sie für eine ruhige, amüsante und anregende Lektüre empfohlen werden können. ■

Rezension

Nils Westerboer

Lyneham

Hobbit-Press, 2025, 496 Seiten
ISBN 979-3-608-98723-2

von Armin Möhle

»Lyneham« ist der dritte Roman des Autors, der für »Athos 2643« (Klett-Cotta, 2022) den DEUTSCHEN SCIENCE-FICTION-Preis 2023 erhielt. Mit »Lyneham« verlässt der Autor (literarisch natürlich nur) das Sonnensystem, in dem »Athos 2643« noch angesiedelt war. Sein Debütroman »Kernschatten« (Leander Verlag, 2014, Neuauflage Klett-Cotta, 2023) spielte (noch) auf der Erde. Zwischen den Romanen besteht kein inhaltlicher Zusammenhang.

Der neue Roman beginnt mit einer Bruchlandung, die Henry Meadows, seine Geschwister Loy und Chester und sein Vater auf dem Mond Perm überstehen müssen. Da sie nicht in der Nähe der Siedlungen Lyneham A und B heruntergekommen sind, steht ihnen noch ein beschwerlicher Weg bevor, der von Sauerstoffmangel, einer giftigen Atmosphäre, einer unsichtbaren, aber mitunter gefährlichen Tierwelt und von den mehr oder minder berechtigten Attacken der übrigen Passagiere, die ebenfalls Lyneham A und B zu erreichen versuchen, geprägt ist.

Der erste Teil des Romans konzentriert sich darauf, das Leben in den Stationen zu schildern und wie die Kinder darin zurechtkommen. Zugleich werden Rückblenden eingestreut, die aus der Sicht Mildred Meadows, der Mutter Henrys, erzählt werden und in der Vergangenheit angesiedelt sind. Mildred Meadows gehörte der »Impulsmission« an, die Perm ca. 2000 Jahre vor den Siedlern erreichte, den Mond erforschen und das Terraforming einleiten sollte. Sie entdeckten auch die »Anomalie«, die offenbar von Emissionen von Gebäuden und Anlagen angelockt wird und diese zerstört (was für die Bewohner von Lyneham A und B ein großes Problem ist). Meadows überwarf sich mit dem Leiter des Unternehmens, dem Konzernboss Noah Rayser, versteckte sich auf Perm und ging ihren Experimenten nach. Den Zeitraum bis zur Ankunft der ersten Siedler verbrachte das restliche Forscherteam im Tiefschlaf.

Im zweiten Teil landet das fünfte und letzte Passagiermodul, das nicht die erwarteten Passagiere an Bord hat, sondern Russen und Chinesen, die das Modul offenbar kaperten. Da die Atmosphäre der Erde zerstört wurde (was der Grund für die Besiedlung Perms ist) stellte das fünfte Passagiermodul für sie wohl die einzige Möglichkeit des Überlebens dar ... Nun stehen die Bewohner Lynehams vor der Frage, ob sie die Menschen in ihr Habitat aufnehmen oder davor sterben lassen wollen. Und wenn die Passagiere aufgenommen werden, wie werden die Ressourcen verteilt? Welche Gesellschaftsform wird etabliert? Der Roman endet genauso actionreich wie er begonnen hat.

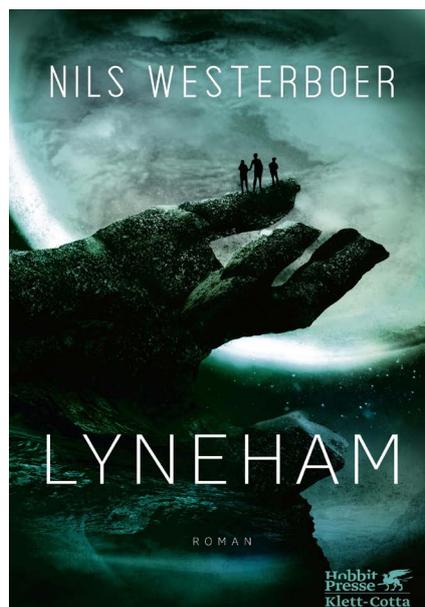
Dem Autor gelingt in »Lyneham« eine überzeugende Darstellung einer fremdartigen Ökologie, die von Terraforming-Aktionen des Rayser-Konzerns bereits in Mitleidschaft gezogen wird. Auch wirft er eine Reihe von ethischen Fragen auf. Zunächst die, die aus dem Konflikt zwischen Mildred Meadows und Noah Rayser während der Impulsmission resultiert. Welches Ausmaß darf das Terraforming annehmen ...? Und später die, die sich aus dem Zusammenleben der Bewohner von Lyneham A und B und aus der Ankunft der unerwarteten Neusiedler ergeben. Die Anomalie fügt sich sehr gut in die Handlung ein – erfahrene Leserinnen und Leser wer-

den schnell erahnen, worum es sich dabei handelt.

Andere Handlungselemente muten dagegen eher fahrlässig an. Was die Flugzeiten angeht, wirft der Autor mit Jahrtausenden um sich, wie es ihm in die Handlung gerade passt ... Es überrascht auch, dass sich der Rayser-Konzern ausgerechnet einen unwirtlichen Mond wie Perm für die Umsiedlung der überlebenden Menschen aussuchte: »(...) pathogene, unsichtbare Tiere, Erdbeben, Gipfelstürze, tiefere Abgründe, Vulkanismus von unten, Stürme, Blitzschläge und tennisballgroßer Hagel von oben, Elektrophagen, die ganze Gewitter verstoffwechseln, seismische Tiere, die dasselbe mit Lava und radioaktiver Strahlung tun.« (Seite 73). Nun, das wirft die Frage aus, warum sich der Rayser-Konzern nicht ein einfacheres Ziel aussuchte ...

Der Roman offenbart natürlich die Motive und Ambitionen Noah Raysers, nach denen die Auswahl Perms Sinn ergibt. Aber die Bewohnerinnen und Bewohner Lynehams A und B hinterfragen das überhaupt nicht. Und wie Perm und sein Planet, die Windleite, entdeckt wurden, diese Frage lässt sich natürlich auch stellen, aber angesichts jahrtausendelanger Flugzeiten wohl kaum beantworten. Naja, und der Konzernboss, der für alles verantwortlich ist, was auf der Erde und Perm geschah und geschieht und nur seine eigennützigen Absichten verfolgt, ist als Motiv fürchterlich abgenutzt.

»Lyneham« ist ein vielschichtiger, in großen Teilen durchaus ambitionierter Roman, der Fragen und Unstimmigkeiten aufwirft, die nicht beantwortet und aufgelöst werden. Und für den Autor vielleicht nur nebensächlich waren ...? Leserinnen und Leser werden dem Roman eine gewisse Nachsicht entgegen bringen müssen. Wenn sie dazu gewillt sind, versteht sich. Ich neige nicht dazu. ■



Rezension

Anne de Marcken

Es währt für immer und dann ist es vorbei

Suhrkamp, 2025, 152 Seiten

ISBN: 978-3-518-43222-8

OT: It Lasts Forever and Then It's Over

von Matthias Hofmann

Seit drei Jahren gibt es einen neuen Literaturpreis. Nicht, dass es noch einen weiteren gebraucht hätte, denn die Genres SF, Fantasy, Horror oder Fantastik haben schon jede Menge Auszeichnungen, die in mannigfaltigen Kategorien extra für einschlägige Werke vergeben werden. Aber wenn ein neuer Preis nach einer herausragenden Autorin wie Ursula K. Le Guin benannt wird, dann ist das durchaus okay.

Nun sind die Kriterien für den Ursula K. Le Guin Prize etwas sperrig formuliert und basieren auf einer Rede Le Guins anlässlich der National Book Awards 2014. Der Preis soll an »Realisten und Realistinnen einer größeren Realität gehen, solche, die sich echte Gründe für Hoffnung vorstellen und Alternativen zu unserer heutigen Lebensweise sehen können«. Laut Webseite wird der Preis an Autoren und Autorinnen verliehen, deren Werk die Konzepte und Ideen widerspiegelt, die für Ursula Le Guins eigenes Werk von zentraler Bedeutung waren, darunter unter anderem Hoffnung, Gerechtigkeit und Freiheit, Gewaltlosigkeit und Alternativen zu Konflikten sowie eine ganzheitliche Sicht auf den Platz der Menschheit in der natürlichen Welt.

Der erste Le Guin Prize ging 2022 an die Kenianerin Khadija Abdalla Bajaber für ihren Roman *The House of Rust*. Im zweiten Jahr wurde die Auszeichnung an Rebecca Campbell für den Kurzroman *Arboreality* verliehen, der just im Frühjahr 2025 bei Carcosa auf Deutsch veröffentlicht wurde; unter dem Titel *Arborealität*.

Für die dritte Runde (2024) waren einige Hochkaräter am Start, u.a. die Booker-Preisträgerin Samantha Harvey (Umlaufbahnen) und die Hugo-Preisträgerin Emily Tesh (Die letzte Heldin). Gewonnen hat den Preis die US-Amerikanerin Anne de Marcken mit der Zombie-Geschichte *Es währt für immer und dann ist es vorbei*.

Zombies? Ja, richtig gelesen. Bei dem Werk handelt es sich um eine Art Zombie-Roman, aber – wie soll es auch anders sein – nicht einer, der für Fans von Splatter, Gore und möglichst sinnlosen Gewaltorgien geschrieben wurde, sondern für Leserinnen und Leser, die sich mit dem Jenseitigen beschäftigen. Ein Verlag wie Suhrkamp ist nicht bekannt für die Befriedigung trivialster Gelüste.

Wir befinden uns mitten in einer deprimierenden Dystopie. Die Protagonistin des Romans lebt nicht mehr. Sie ist eine Untote, wie viele andere auch, und lebt in einem Hotel mit lauter »Menschen« mit dem gleichen Schicksal. Der Roman beginnt mit den Worten: »Heute habe ich meinen linken Arm verloren. Er löste sich glatt an der Schulter. Janice 2 hob ihn auf und brachte ihn zurück ins Hotel.«

Was sich wie der Beginn einer Zombie-Persiflage liest, entwickelt sich sehr schnell zum literarisch ausgefeilten Kunstwerk. Oder besser: zu einer Studie über das Nicht-Sein und das Verschwinden. Zwar hat die Hauptfigur ein bruchstückhaftes Gedächtnis und versucht dieses im Verlauf der Handlung zusammenzusetzen, aber sie kann sich nicht mehr an so etwas Wichtiges wie ihren eigenen Namen erinnern.

Was sie nicht vergessen hat, ist die Ahnung von einer Person, die sie möglicherweise geliebt hat als die Welt noch in Ordnung und sie ein lebendiger Mensch

gewesen ist. Und eines Tages versucht sie, diesen Gedanken konkret nachzugehen. Sie verlässt das Hotel der Untoten und begibt sich auf die Suche nach Westen. Ihr Ziel ist das Meer. Angetrieben wird sie durch die Hoffnung, herauszufinden, ob sie das Gefühl von Liebe wiederfinden kann.

Es währt für immer und dann ist es vorbei ist ein ruhiges Buch. Es ist voll von stillen Beobachtungen und im Ton ziemlich melancholisch. Es gibt Passagen, die aufheitend, ja witzig, wirken, aber insgesamt ist es ein Buch über Verlust und die damit verbundenen mentalen Schmerzen sowie dem Versuch nicht aufzugeben. Der Roman ist daher keine leichte Lektüre und nichts für Zwischendurch, auch wenn man das auf Grund der Kürze des Werks vielleicht denken könnte.

Die Idee des Buchs, eine Geschichte von einer Person erzählen zu lassen, die nicht mehr am Leben und gleichzeitig nicht tot ist, und diesen Plot in eine schöne, mitunter gar poetische Sprache zu verpacken, hat Anna de Marcken wirklich gelungen umgesetzt. Ein bemerkenswerter Roman, der mit Gewinn mehrfach gelesen werden kann. ■

Cixin Liu

Der Blick von den Sternen

Heyne, 2025, 336 Seiten

ISBN: 978-3-453-27508-9

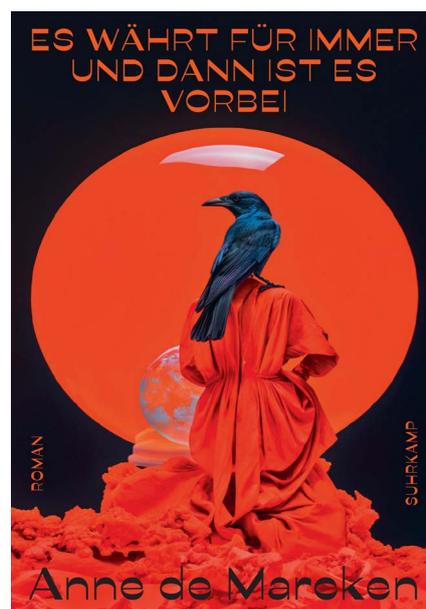
OT: A View From The Stars

von Matthias Hofmann

Er ist der Superstar unter den SF-Autoren aus China: Cixin Liu. Seine *Trisolaris*-Trilogie war auch im Western enorm erfolgreich. Der erste Band (Die drei Sonnen) gewann sogar den prestigeträchtigen Hugo. Inzwischen wurde der Stoff mehrfach adaptiert. Es gibt Comics und Filme, auch eine Netflix-Serie wurde produziert.

Seine Bestseller-Romane erschienen im Original von 2007 bis 2010. Das ist schon eine ziemlich lange Weile her. Für seine Fans in Deutschland beträgt der Abstand zur Erstveröffentlichung der deutschen Übersetzung von Band 3 immerhin schon sechs Jahre.

Nun ist ein neues Buch von Cixin Liu erschienen.



Rezension

Wobei ... neu ist in diesem Fall relativ. *Der Blick von den Sternen*, so der Titel des Werks, ist eine Sammlung von alten Texten. 19 Erzählungen und Essays sind in dem Buch zusammengestellt, die zum Teil von 1999 stammen. Prosa und Sachtexte wurden gut durchgemischt. Auf eine chronologische Reihenfolge, was eigentlich logisch und wünschenswert gewesen wäre, hat man seltsamerweise verzichtet.

Dafür hat man nicht mit Vorsatzblättern und leeren Seiten gespart, um das Buch auf über 300 Seiten zu strecken. Zusammen mit dem nicht unbedingt nötig gewesenen Hardcoverkleinformat verlangt der Verlag für den leicht antiquierten Lese- stoff immerhin 20 Euro.

Fans von Cixin Liu dürfte das nicht stören. Und vor allem für jene ist diese »Neuerscheinung« interessant. Die Sach- texte zeigen den Chinesen als glühenden Science-Fiction-Fan, für den das Genre fasst schon eine Art von Religion zu sein scheint. Die in seinen Essays, Vorworten und Artikeln zu findenden Einstellungen sind ehrenwert. Der als eher systemkritische Schriftsteller vermeidet politische Aussagen, aber die erwartet man von ihm auch nicht.

Seine Gedanken sind insgesamt interes- sant und man spürt an vielen Stellen seine Zukunftsverliebtheit und die spekulative Ader, die von seinen Vorbildern wie Ar- thur C. Clarke geprägt wurden. Einer der

längeren Texte, »Die Welt in fünfzig Jah- ren«, geschrieben 2005, in dem er Überle- gungen in Bezug auf Themen wie Energie, Transport, digitales Leben oder auch Krie- ge zusammenfasst, ist wirklich gelungen. Und als Leser kann man diese Ideen mit der Realität 20 Jahre später, anno 2025, vergleichen.

Ein 21 Jahre altes Interview ist eben- falls in dem Buch zu finden. Allerdings beschäftigt es sich mit dem damals zeit- genössischen Roman *Kugelblitz* (2004), was sicherlich interessant ist, aber man hätte sich stattdessen (oder ergänzend) in jedem Fall ein aktuelles allgemeines Inter- view mit Cixin Liu gewünscht.

Schön nerdig ist der Text »Wir sind Sci- ence-Fiction-Fans« von 2001, der mit den Worten »Wir sind ein Haufen seltsamer Sonderlinge, eingebettet in die uns um- gebenden Menschenmassen« beginnt. SF-Fans »springen wie Flöhe zwischen Zu- kunft und Vergangenheit, driften wie Ne- belschwaden zwischen Sternwolken, errei- chen in Sekundenbruchteilen die Ränder des Universums«. Nie hat jemand seine eingefleischte Leserschaft und das Fandom glühender beschrieben.

Was ist mit der Prosa? Die enthaltenen Stories sind eher Füllstoff. Kein Vergleich mit den grandiosen *Trisolaris*-Romanen. Es blitzen einige Liu-typische Ideen auf. Al- len ist gemein, dass die Charakterisierung der Protagonisten etwas dünn ausgefallen ist. Das ist ein Manko, welches den Werken von Cixin Liu generell anhaftet, aber bei den Romanen mitunter zu verschmerzen ist, weil sie darüber hinaus durch ihre Fa- bulierkunst überzeugen.

Auch wenn es so scheint, dass ich mit dem Buch möglicherweise etwas zu hart ins Gericht gegangen bin: Anhänger von Hard-SF im Allgemeinen und Cixin Liu im Besonderen, möchte ich die Sammlung *Der Blick von den Sternen* wärmstens empfeh- len. Sie bietet zusätzliche Einblicke und neue Perspektiven auf Lius Werk und ent- facht das Feuer der Sehnsucht nach einem neuen Roman des chinesischen Starautors neu. Besser erstmals in Deutsch neu ver- öffentlichte alte Texte als gar keine. ■

Nils Westerboer

Lyneham

Hobbit-Press, 2025, 496 Seiten
ISBN 979-3-608-98723-2

von Matthias Hofmann

Wenn man fast schon die Hoffnung auf- gegeben hat, dass Mitte der 2020er-Jahre gute neue – und vor allem originelle – Sci- ence-Fiction-Romane erscheinen, insbe- sondere von deutschsprachigen Schrift- stellern, dann kommt Nils Westerboer ums Eck und belehrt einen eines Besseren.

Kernschatten, Westerboers Romandebüt im Kleinverlag Leander, hatte ich 2014 übersehen. Inzwischen wurde er von Klett- Cottas Hobbit Presse neu aufgelegt, kurz nach der Veröffentlichung seines zweiten Romans Athos 2643 im gleichen Verlag. Die- ser SF-Krimi, der in einem Kloster auf dem Neptunmond Athos spielt, zeigte 2022 auf, welches erzählerische Potenzial in Wester- boer steckt. Mit seinem dritten Streich, *Ly- neham*, kommt Westerboers Fabulierkunst endgültig zur vollen Entfaltung.

Wir haben es hier mit einem Werk der Kategorie »Hard SF« zu tun. Wenngleich das nicht mein bevorzugtes Subgenre ist, konnte mich der Autor alleine mit seinem durchdachten Worldbuilding auf ganzer Linie abholen.

Erzählt wird die Geschichte des Jungen Henry, der zusammen mit seinem Vater, seinem älteren Bruder Chester und seiner jüngeren Schwester Loy auf dem unwirt- lichen Mond Perm abstürzt. Er ist gerade einmal zwölf Jahre alt. Ihr Ziel ist eine Kolonie in einer menschenfeindlichen Um- welt in einem fernen Sonnensystem. Nach dem großen Kataklysmus von 2071, eine Katastrophe globalen Ausmaßes, mit ir- reversiblen Veränderungen, ist herkömm- liches Leben auf der Erde nicht mehr mög- lich. Menschen haben versucht, auf Perm ein Klimaschutzbiom zu errichten. Lyne- ham (sprich: Lainäm) ist so ein Rückzugs- ort Privilegierter vor dem klimatischen Kataklysmus. Hier ist ein Industrieller namens Rayser mit seiner gleichnamigen Firma tonangebend. Ursprünglich ein Te- lekommunikationsunternehmen, weitete Rayser seine Aktivitäten und Kompeten- zen in der Klimakrise nicht nur auf Raum-



Rezension

fahrt und medizinische Forschung aus, sondern auch auf Geoengineering und Terraforming.

Es gibt zwei Handlungsstränge: die Entwicklungen auf Perm, sowie die Geschichte von Dr. Mildred Meadows, der Mutter von Henry. Sie ist nicht mit ihrer Familie ins All aufgebrochen, sondern arbeitet für Rayser an einem speziellen Programm, welches die Lebensbedingungen auf Perm analysiert. Der Clou: Dank des technischen Fortschritts, ganz im Sinne der Romane eines Cixin Liu, entwickelt die Menschheit einen neuartigen Flugantrieb, so dass Mildred mit ihrem Flug den von ihrer Familie überholt und vor ihnen auf Perm eintrifft, um das Leben dort lebenswert für die bald ankommenden Menschen zu machen.

Das ist nur eine von vielen faszinierenden Ideen, die Westerboer in dem Roman *Lyneham* untergebracht hat. Die Atmosphäre von Perm enthält zu wenig Sauerstoff und ist dadurch zu giftig für Menschen, um sich ohne Schutzanzüge außerhalb von Gebäuden zu bewegen. Mit sogenannten »Lungentürmen« versucht man die Zusammensetzung der atmosphärischen Gase für Menschen atembar zu machen.

Perm ist jedoch auch aus einem anderen Grund kein ruhiges Pflaster. Die Fauna besteht aus Kryptiden. Das sind für das menschliche Auge unsichtbare Lebewesen, die ein völlig anderes Erbmaterial aufweisen (XNA), welches mit irdischer DNA bio-

chemisch nicht kompatibel ist. Kurzum: Alles auf Perm ist so extrem fremdartig und lebensbedrohlich, dass man es sich kaum vorstellen kann. Wäre da nicht Nils Westerboer mit seinen glaubhaften Schilderungen ...

Der Roman *Lyneham* ist ein wahres Füllhorn an Ideen und bietet daher eine schillernde Lektüre, wie man sie selten findet. Die Geschichte um Henry, wie er mit dem Leben im Klimaschutzbiom zurechtkommt ist spannend und unterhaltsam. So ist seine Lehrerin, Frau Strom, eine mit KI ausgerüstete, umgebaute Bohrmaschine und damit nur einer von vielen tollen Einfällen. Wer hier einen Jugendroman aus Kindersicht vermutet, sieht sich positiv getäuscht, denn immer wieder wird es tiefgründig, philosophisch und gedankenregend wie man es sich von guter Science Fiction erhofft.

Die zweite Handlung mit Henrys Mutter schließt sukzessive alle Lücken und beantwortet Fragen, die beim Lesen auftauchen. Und derer gibt es viele. Man wird nicht nur von Anfang an in die ansatzlose Action der Handlung geworfen, sondern muss sich, fast wie bei einem guten Kriminalroman, anhand von neuen Informationen die Geschehnisse zusammenreimen. Das mag für Gelegenheitsleser, die simple SF gewohnt sind, eine größere Herausforderung sein. Aber für die gibt es jede Menge leichteren Lesestoff.

Lyneham ist für alle, die gern spekulative Literatur der gehobenen Kategorie bevorzugen. Der Roman vereint alle guten Aspekte, die überzeugende SF braucht und vergisst dabei nicht zu unterhalten. Die gesamte Welt von Perm ist bis ins Kleinste ausgearbeitet (inklusive einer Landkarte dieses Mondes), die Charaktere sind mehrdimensional, der Plot ist wendungsreich und weist gegen Ende einige Twists auf, die überzeugen.

Es gibt nicht viele deutsche Autoren, die einen Roman dieser Art abgeliefert haben oder jemals abliefern können. *Lyneham* ist Science Fiction der Güteklasse »Wow!« und damit ein heißer Anwärter auf die Auszeichnung »Bester SF-Roman des Jahres 2025«.

skurril und leicht

Ryka Aoki

Das Licht ungewöhnlicher Sterne

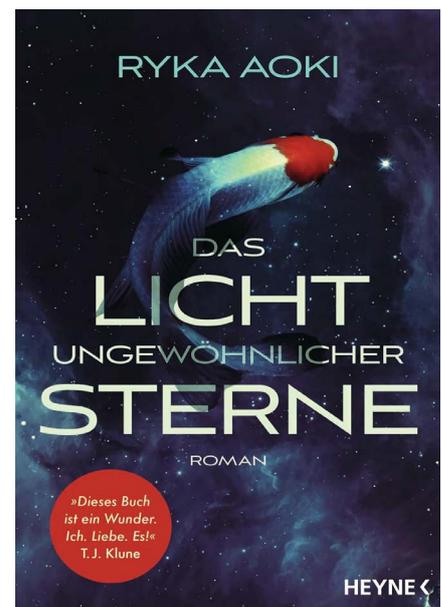
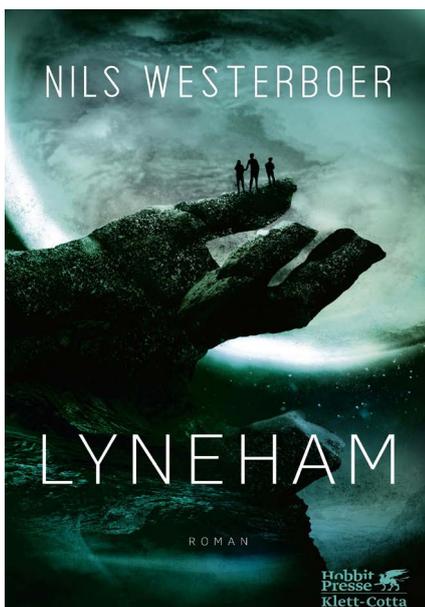
Heyne, 2024, 496 Seiten

OT: Light From Uncommon Stars

von Jol Rosenberg

Katrina, ein jugendliches trans Mädchen flieht aus ihrem gewaltvollen Elternhaus. Eine berühmte Geigenlehrerin sucht nach der nächsten Schülerin, deren Seele sie dem Teufel opfern kann. Und eine außerirdische Crew übernimmt einen Donutladen. Ich gebe zu, anfangs haben mich diese drei Stränge eher abgeschreckt. Ich fand den Text oberflächlich, zugespitzt und voller Klischees, auch in Bezug auf die Figuren, die alle einen asiatischen Hintergrund haben (aus verschiedenen Ländern: Vietnam, Japan, China u.a.). Auch irritierte mich, dass der eine Strang eher im Genre Urban Fantasy angesiedelt ist, während der andere sich wie SF liest. Aber dann kam das Ganze zu einer genialen humorvollen Geschichte zusammen und ich hatte wirklich Spaß.

Aoki gelingt es meines Erachtens, den Figuren nach und nach Tiefe zu verschaffen und ihre kulturellen Hintergründe einfließen zu lassen. Fasziniert hat mich, dass Aoki dabei mitunter brachial zugeht: sie spitzt Dinge zu, nimmt ihre Figuren auf die Schippe – und gleichzeitig nimmt sie sie ernst und schaut genau hin. So hatte ich



Rezension

zunächst meine Mühe damit, dass Katrina scheinbar nur leidet. Natürlich landet sie nach der Flucht bei einem nur scheinbar freundlichen Menschen, der sie ausnutzt, natürlich ist sie Sexworkerin, die von ihrer Exotisierung lebt, und natürlich unterschätzt sie ihr Können als Geigerin. Das schien mir zu viel Klischee. Aber dann faltet sich der Text auf, Katrina wird vielschichtiger, geht mit der intersektionalen Diskriminierung um und das auf eine, wie ich fand, empowernde Weise. So wird der Text von der Leidensgeschichte zu einem kraftvollen Plädoyer für Freundschaft und Vorurteilsfreiheit, für Liebe und Neugier aufeinander.

Gemocht habe ich auch den Humor des Textes: Gerade die Dialoge sind teilweise herrlich skurril. Außerdem spricht aus dem Text eine tiefe Liebe zur Musik, zum Instrumentenbau, Holzwerken und Backen. Realismus darf man hier aber nicht erwarten: Da kann Katrina mit den Meister*innen Geige spielen ohne lange professionellen Unterricht gehabt zu haben, da werden Donuts mit Laserstrahlen beschossen und allerlei Werkstoffe zu Geigen und Bögen verarbeitet, bei denen mir höchst fragwürdig scheint, ob das funktionieren kann. Mich hat das wenig gestört, weil es mit Leichtigkeit und Lust vorgetragen wird, so dass ich ebenso gern mitging wie mit der Genre-Mischung. Dass mir dann manche Zuspitzungen oder Wendung zu dick aufgetragen und konstruiert waren und ständig dicke Autos vorgefahren werden, hat meinen Genuss kaum getrübt. Möglicherweise hätte ich mit der Sprache im Deutschen gelegentlich Mühe gehabt, aber ich habe den Text im englischen Original gelesen und da verzeihe ich mehr (weil es nicht meine Erstsprache ist und ich sie nicht so gut beherrsche).

Zum Ende des Buches möchte ich nicht viel verraten. Es war für mich überraschend und trotzdem folgerichtig, malt aber nicht alle offenen Stellen, die der Weltenbau lässt, aus. Da hätte ich mir an der ein oder anderen Stelle mehr gewünscht, vielleicht auch, weil mein Nerdhirn sich wünscht, dass dieser Text sich in ein Genre einordnen ließe.

Fazit: Ein spritziges und spannendes Buch, das Intersektionalität, psychische Störun-

gen und Gewalterleben mit Leichtigkeit angeht.

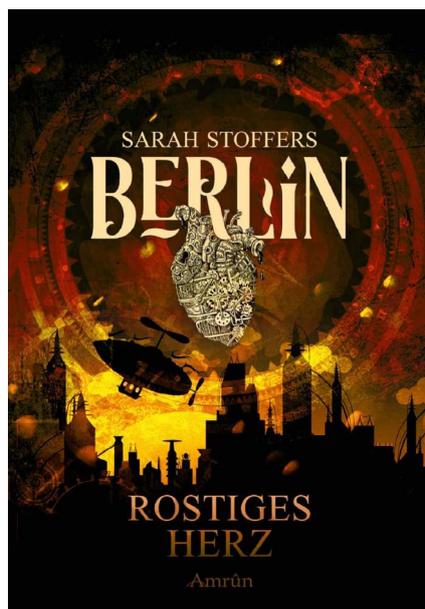
Unterhaltung: 2,5 von 3
Sprache/Stil: 2 von 3
Spannung: 3 von 3
Charaktere/Beziehungen: 2 von 3
Originalität: 2,5 von 3
Tiefe der Thematik: 2,5 von 3
Weltenbau: 2 von 3
Gesamt: 16,5 von 21

humorvolle Kriminalgeschichte
Sarah Stoffers:

Berlin: Rostiges Herz
Amrun, 2018, 427 Seiten

von Jol Rosenberg

»Rostiges Herz« ist ein Magie-Steampunk-Roman, der in einem fiktiven Berlin in ca. 900 Jahren spielt. Der Klimawandel hat das Leben sehr schwer gemacht, aber die Wiederentdeckung der Magie ermöglichte eine Rettung. Nachdem unsere Welt samt der technischen Errungenschaften untergegangen ist, tobt nun ein ewiger Kampf zwischen Magiebegabten und Erfinder*innen, denn die Magiebegabten sehen sich als Retter*innen und die Ingenieur*innen als Grund des alten Übels. Das sorgt natürlich für einigen Unmut, der nur mühsam in Schach gehalten wird.



Die beschriebenen Spannungen zwischen zwei Gruppierungen, die auch in verschiedenen Stadtteilen leben, zeigt Stoffers anhand zweier Figuren: Da ist Mathilda Sturm, eine Erfinderin, die nicht mehr erfindet, sondern nur noch repariert, und Fidelio Lafrenz, ein Zauberlehrling und Illusionist, der sich nicht an die Regeln halten möchte. Beide sind in Rosa verliebt, eine so sympathische Person, dass alle sie mögen. Das klingt erst einmal wie eine klassische Dreiecksgeschichte. Aber zum Glück verlässt Stoffers diesen klassischen Trope sehr schnell: Als Rosa ermordet wird, geben sich Mathilda und Fidelio nicht damit zufrieden, still abzuwarten, dass die Gendarmen ermitteln. Es beginnt eine Kriminalgeschichte, die die beiden so ungleichen Protagonist*innen aus ihren bisherigen Alltags ausbrechen lässt. Natürlich entdecken sie so einige Geheimnisse. Und natürlich ist das alles viel größer, als es zunächst erscheint.

»Berlin: Rostiges Herz« ist ein schnelles Buch, das von seinen eigenwilligen Charakteren lebt. Besonders begeistert hat mich das völlig verfremdete Berlin, das trotzdem einige Wiedererkennungsorte aufwies, wie beispielsweise den Hauptbahnhof, dessen Ruine nun als Arena dient. Gefreut hat mich auch die Diversität der Figuren, die verschiedene Hautfarben und sexuelle Vorlieben haben. Mathildas Vater ist seit dem Tod seiner Frau Mutist, so dass auch Behinderung eine Rolle spielt.

Trotz der Kriminalhandlung und der Spannung im Weltenbau malt Stoffers hier eine freundliche Welt, in der die meisten wichtigen Figuren respektvoll und beziehungsvoll miteinander umgehen. Dabei hat mich besonders Mathildas Beziehung zu ihren Verwandten berührt, die Art, wie ihr Vater und sie Zuneigung ausdrücken, auch wenn er keine Worte mehr findet.

Viel Freude hatte ich an der humorvollen Sprache, die mich nicht selten laut auflachen lassen. Spritzige Dialoge und jede Menge Situationskomik werden von Stoffers gekonnt auf den Punkt gebracht. Beispielsweise, als eine Wachtmeisterin nach einer Explosion ihren Kollegen sucht: »Das musste ein Teil der Tunneldecke sein, und das darunter Wachtmeister Thrayer.« Ich liebe diese Art trockenen Humor. Oder

als Fidelio einen Geistesblitz hat: »Er kam nicht dazu, seine neue Erkenntnis von allen Seiten zu bewundern ...«. Auch die Beschreibungen sind oft gleichzeitig bildhaft und humorvoll: »Irgendwelche Anzeichen von Magie«, fragte sie den Gendarmen, der auf der anderen Seite des Tisches versuchte, seine Uniform mit Haltung und Dienstfeier auszufüllen.«

Ebenso gelungen ist der Weltenbau: ein eigenes Magiesystem, eine Mischung aus Steampunk und anderen Technologien, Fabelwesen und neue Berufe – das alles wird in liebevollen und durchdachten kleinen Details ausgeführt, was mir ein tiefes Eintauchen in die Welt ermöglicht hat.

Ein Wermutstropfen sind die leider recht vielen Fehler: da fehlen Wörter oder sind durch Tippfehler entstellt, besonders irritierend war die Zahl »wölf«, die ich wegen mehrfachen Vorkommens zunächst für eines der vielen eigenwilligen Details im Weltenbau hielt – bis Fidelio sich dann erinnerte, »zwölf« gewesen zu sein. Oder auch die Trennung »Luftfahrerb-art«, die mich dazu brachte, einige Sekunden darüber nachzudenken, um wessen Erbe es hier geht.

Was ich vielleicht auch bemängeln könnte, ist die Tiefe der Thematik. »Berlin: Rostiges Herz« empfand ich als eher leichtes Buch. Es werden zwar große Themen angerissen, aber keines davon wirklich in der Tiefe beleuchtet: Da geht es um Identität und die Frage, wer man ist und sein will, um Freundschaft, Vorurteile und Spaltungstendenzen in der Gesellschaft. Es geht auch um Suchtgefahr und Trauer. Hier hätte vielleicht manches noch eingehender betrachtet werden können, allerdings hätte der Text dann wahrscheinlich jenes Tempo und die Leichtigkeit eingebüßt, die ihn jetzt so besonders machen.

Das Ende schließlich ist zufriedenstellend und der Cliffhanger zum zweiten Band nicht wirklich groß, da der Spannungsbogen dieses Romans im Großen und Ganzen abgeschlossen wird.

Fazit: Ein rasantes, humorvolles und doch hoffnungsfrohes Buch, das unterhält, ohne dabei oberflächlich zu sein. ■

Unterhaltung: 2,5 von 3
Sprache/Stil: 2,5 von 3

Spannung: 2,5 von 3
Charaktere/Beziehungen: 3 von 3
Originalität: 2,5 von 3
Tiefe der Thematik: 2 von 3
Weltenbau: 3 von 3
Gesamt: 18 von 21

Fantasy



Jeffrey Ford
Das Schattenjahr
Wandler, 2024, 370 Seiten
ISBN: 978-3-948825-22-5
OT: The Shadow Year (2008)

von Matthias Hofmann

Auf der Suche nach einem Geheimitipp? Here we go!

Der US-Amerikaner Jeffrey Ford ist hierzulande ein unbeschriebenes Blatt. Nicht, das er in seinem Heimatland eine Riesennummer wäre, aber er hat im Lauf seiner mehr als vierzigjährigen Karriere einige Preise eingeheimst. Seine erste Kurzgeschichte erschien bereits 1981. Sein erster Roman im Jahr 1988. Danach legte er jedoch eine Pause ein, aus familiären Gründen, um Ende der 1990er-Jahre wieder mit dem Schreiben weiter zu machen.

Der Großteil seines Oeuvres besteht aus Kurzgeschichten, von denen gerade einmal zwei auf Deutsch veröffentlicht wurden. Und Romane? Fehlanzeige! Bis vor kurzem.

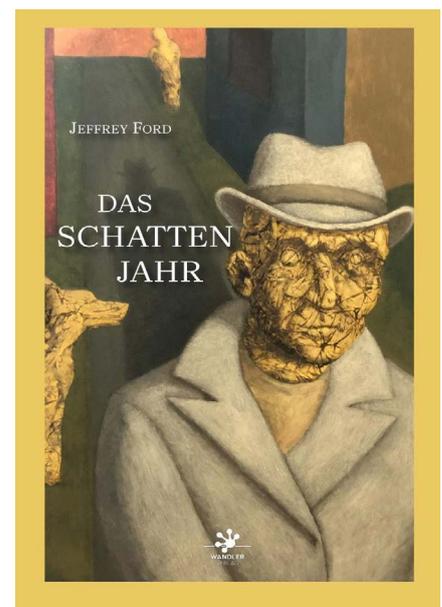
Zu seinen wichtigsten und besten Büchern zählt *Das Schattenjahr*. Es war nominiert für den Locus Award und hat den World Fantasy Award und den Shirley Jackson Award gewonnen. Im Original ist er 2008 erschienen. Höchste Zeit, dass er endlich, 16 Jahre später, auch den Weg zu einem deutschen Verlag gefunden hat. Zu verdanken haben wir die deutschsprachige Ausgabe dem kleinen Wandler Verlag aus dem beschaulichen Landkreis Vorpommern-Rügen.

Erzählt wird die Geschichte eines namenslosen Sechstklässlers, der in einer Kleinstadt im US-Bundesstaat New York an der Ostküste ein bizarres Jahr, ein Schattenjahr, erlebt. Die Handlung spielt in den

1960er-Jahren, bietet all die richtigen popkulturellen Anspielungen und schildert die Erlebnisse des Protagonisten, die dieser mit seinem etwas älteren Bruder Jim und seiner jüngeren Schwester Mary teilt. Der Vater der Geschwister ist mit drei Jobs gleichzeitig die meiste Zeit abwesend beim Arbeiten. Ihre Mutter ist alkoholsüchtig. Ihre Großeltern wohnen in einer umgebauten Garage nebenan und bieten wenigstens etwas Halt im Leben. Und ja, George, ein Hund darf natürlich auch nicht fehlen. Wichtig zu wissen: Mary ist ein besonderes Kind. Zwar ist sie etwas zurückgeblieben und muss in der Schule eine Sonderklasse besuchen, aber sie hat eine Inselbegabung, die wesentlichen Einfluss auf die weiteren Geschehnisse haben wird.

Es beginnt, als die großen Sommerferien zu Ende gehen. Seltsame Dinge passieren in der Nachbarschaft. Ein Spanner beobachtet eine Frau, die sich umzieht und sorgt für weitere Turbulenzen. Ein Schüler verschwindet auf rätselhafte Weise und ein unheimlicher unbekannter Mann mit einem weißen Auto macht die Kleinstadt unsicher. Kurzum: Ein großes Geheimnis schwebt über der Stadt und es gilt, dieses zu ergründen.

Die Geschichte von *Das Schattenjahr* entfaltet sich langsam, fast schon gemächlich, so dass vordergründig nicht viel passiert. Im Detail passiert allerdings ganz schön viel. Wir sind dabei, als es ins neue



Rezension

Schuljahr geht, in die »Deppenfabrik«, wie die Schule vom Erzähler genannt wird. Dort wird er auch schon mal von aggressiven Bullies gemobbt oder zusammengeschnitten und erlebt die Dinge, die einem als Kind so passieren. Die Erzählweise erinnert an Ray Bradbury oder Stephen King in seiner besten Phase. Wer den Film *Stand By Me* gesehen hat, weiß, was ich meine.

Jeffrey Ford zeigt sehr viel Liebe zum Detail und baute viel eigene Lebenserfahrung in den Roman ein. Der Realismus einerseits und das nicht greifbare unheimliche Etwas, das über der Kleinstadt schwebt, andererseits, ergeben eine perfekte Mischung aus Coming-of-Age-Story und Spannungsroman. Einen immensen Anteil hat Fords feingeschliffener Schreibstil, der von Eva Bauche-Eppers wirklich kongenial übersetzt wurde.

Man taucht einfach gerne ein in diese nordamerikanische Kleinstadtwelt, die anschaulich und sowohl mit unheimlichen als auch augenzwinkernden Episoden aufgefächert wird. Alleine die amüsanten Kapitel wie z.B. die Episode, in welcher der Protagonist versucht, mit möglichst wenig Aufwand eine Hausarbeit zum Thema »Griechenland« zu schreiben, sind den Preis des Buches wert.

Auch wenn *Das Schattenjahr* den World Fantasy Award gewonnen hat, ist es kein typischer Fantasyroman. Im Gegenteil, die fantastischen Elemente halten sich in Grenzen und werden nur angedeutet. Wer also aus dieser Richtung viel erwartet, dürfte ziemlich sicher enttäuscht werden. Alle anderen werden das Werk mit Gewinn lesen. Das Buch kann grundsätzlich auch als Mainstream-Roman gelesen werden, da er nicht so richtig in eine bestimmte Schublade passt.

Abgesehen davon bietet *Das Schattenjahr* ein gutes und spannendes Geheimnis, stilistisch starke Prosa und handelnde Figuren, zu denen man in null-komma-nichts eine mitfühlende Beziehung aufbaut, weil man durch die anschauliche Schilderung sehr schnell in die Geschichte gezogen wird. Für mich ein Buch der Sorte Pageturner.

Das Schattenjahr bietet prächtige Unterhaltung und war für mich ein überraschend schönes Lesefest. Ein Buch zum Verlieben. ■

Jonathan Swift
Gullivers Reisen
Anaconda, 2025, 384 Seiten
OT: Gulliver's Travels (1726)

von Matthias Hofmann

Vor fast 299 Jahren erschien der Episodenroman *Gullivers Reisen* von Jonathan Swift; anno 1726 noch unter dem umständlich langen Originaltitel *Travels into Several Remote Nations of the World. In Four Parts. By Lemuel Gulliver, First a Surgeon, and then a Captain of Several Ships*. Es war durchaus üblich in jenen Jahren, dass ein Buchtitel sehr deskriptive Züge hatte, ebenso wie es eine kleine Inhaltsangabe zu jedem einzelnen Kapitel gab.

Mit der Länge des Originaltitels hatte sich Swift fast noch zurückgehalten, denn der sieben Jahre zuvor veröffentlichte Roman *Robinson Crusoe* des Londoners Daniel Defoe kann folgenden Originaltitel vorweisen: *The Life and Strange Surprising Adventures of Robinson Crusoe of York, Mariner: Who lived Eight and Twenty Years, all alone in an un-inhabited Island on the Coast of America, near the Mouth of the Great River of Oroonoke; Having been cast on Shore by Shipwreck, wherein all the Men perished but himself. With An Account how he was at last as strangely deliver'd by Pirates. Written by Himself*.

Wie *Robinson Crusoe* ist der fiktive Reiseroman von Swift über die Jahrhunderte zum Klassiker der Weltliteratur avanciert. Von den insgesamt vier Teilen, die den vier Reisen von Lemuel Gulliver entsprechen, sind die ersten beiden als Kinderbuch am berühmtesten geworden und inzwischen am meistgelesenen. Fast jeder kennt die Story von Gulliver, der auf der Insel Liliput, südwestlich von Sumatra, strandet und dort auf ziemlich kleine Menschen trifft.

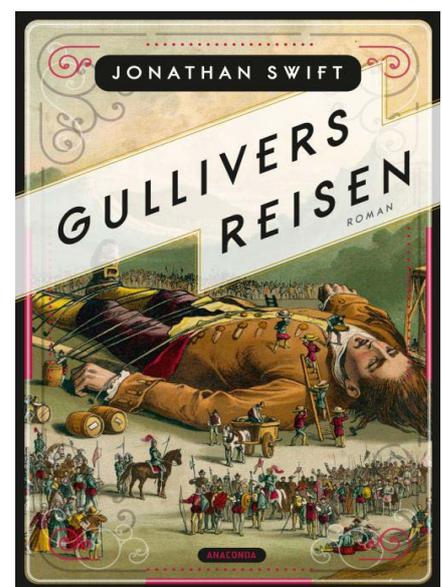
Aber, Hand hoch, wer hat den Roman in seiner vollen Länge gelesen? Es gibt einige, die vielleicht die TV-Zeichentrickserie *Die unwahrscheinlichen Abenteuer des Lemi Gulliver* noch in Erinnerung haben, die 1979 vom ZDF ausgestrahlt wurde. Und Animationsfilmfans kennen eventuell den US-Kinofilm *Gullivers Reisen* aus dem Jahre 1939, mit dem die Fleischer Studios und Paramount dem zunehmenden Erfolg von

Disney Paroli bieten wollten. Aber wer hat wirklich die Romanvorlage komplett gelesen?

Ich nicht. Bislang. Dabei stand *Gullivers Reisen* schon lange auf meiner »Bucket List of Books«, meiner Liste der Bücher, die ich im Leben einmal gelesen haben will. Nun hat der Anaconda Verlag den Klassiker in einer unschlagbar günstigen Hardcoverausgabe neu aufgelegt und mit einigen (leider wenigen) Illustrationen des französischen Künstlers Grandville (1803-1847) ergänzt. Dieser hat nicht nur Klassiker der Weltliteratur illustriert (u.a. auch *Robinson Crusoe* oder *Don Quichotte*), sondern war vor allem bekannt für seine skurrilen Zeichnungen von Mischwesen: Menschen mit Tierköpfen, Tieren mit Menschenköpfen oder Kombinationen von Pflanze und Mensch oder Tier.

Die Handlung der vier Reisen von Gulliver zusammenzufassen, ist etwas mühselig und bei einem weltbekannten Klassiker vielleicht eher redundant. Nimmt man heutzutage ein fast 300 Jahre altes Werk in die Hand, beschäftigt einen viel mehr zunächst die Frage, ob das Buch auch heute noch beeindruckt oder zumindest lesenswert ist.

Anaconda hat die Geschichte nicht neu übersetzen lassen, sondern die Übersetzung von Franz Kottenkamp nachgedruckt. Diese ist nicht nur von den gut verbreiteten Taschenbuchausgaben von



Verlagen wie Insel oder Diogenes her bekannt, sondern ist selbst schon ziemlich alt. Sie stammt von 1839, als Swifts Werk in zwei Bänden im Adolph Krabbe Verlag erschienen ist (im Übrigen mit 450 (!) Bildern und Vignetten von Grandville). Und sie hat sich erstaunlich gut gehalten, denn sie ist in der Tat auch heute noch gut lesbar, obwohl sie – zum Glück! – sprachliche kontemporäre Eigenheiten des frühen 19. Jahrhundert vorweist.

Was bei dem ganzen Kinderbuch-Aspekt über die Jahre für viele in Vergessenheit geraten sein mag, ist die Tatsache, dass Swift den Roman als Satire verstanden haben wollte. Vordergründig geht es zwar auf Reisen nach Liliput zu den Winzlingen und nach Brobdingnag zu den Riesen sowie in weitere fantastische Orte wie die Gelehrteninsel Laputa, eine fliegende kreisförmige Landmasse, die mittels eines riesigen Magneten schwebt und bewegt wird, oder ins Land der Houyhnhnms und Yahoos, wo intelligente Pferde über völlig verwarhloste Menschenartige herrschen. Hintergründig wollte Swift jedoch seine fiktiven Reiseberichte als Satire auf die Gesellschaft in Großbritannien und Europa verstanden wissen. Besonders der letzte Teil ist ziemlich kritisch ausgefallen und brachte dem Schriftsteller den Ruf ein, ein Menschenfeind zu sein.

Insgesamt ist *Gullivers Reisen* ein gekonnter erzähltechnischer Kniff, der sich des Paradoxons der »wahren Lüge« bedient. Besonders zur Zeit seiner Veröffentlichung kann es durchaus so gewesen sein, dass unbedarfte Leser viele Passagen für bare Münze genommen hatten.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass *Gullivers Reisen*, besonders in seiner vollen Pracht, auch heute noch gut lesbar ist und zum Nachdenken anregt. Wer frühe fantastische Romane mag, der sollte ihn gelesen haben. Die günstigen 7,95 Euro für die neue Anaconda-Edition sind ein zusätzlicher Anreiz für einen Kauf. ■



Zach Williams
Es werden schöne Tage kommen
dtv, 2025, 272 Seiten
ISBN: 978-3-423-28461-5
OT: Beautiful Days (2024)

von Matthias Hofmann

Kurzgeschichtensammlungen gelten heutzutage als nicht mehr so sexy, sprich: Die große Masse der Leserinnen und Leser liebt umfangreiche Romane und lässt die Kurzform eher liegen. In den USA jedoch hat die »short story« eine lange Tradition, besonders im Bereich des Fantastischen. Man denke an Washington Irving, Edgar Allan Poe und H.P. Lovecraft. Oder an all die SF-Autoren, die in den vielen SF-Magazinen seit dem Goldenen Zeitalter Myriaden von Ideen veröffentlicht haben.

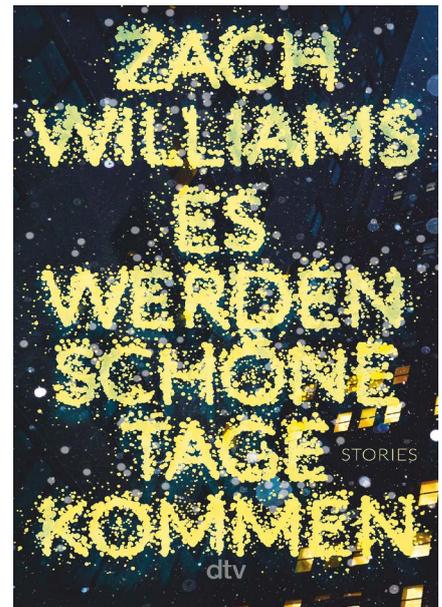
Mit der Storysammlung *Es werden schöne Tage kommen* gab der US-Amerikaner Zach Williams sein Debüt und wurde gleich in alle mögliche Besten- und Empfehlungslisten aufgenommen. Sogar Ex-Präsident Barack Obama nahm *Beautiful Days*, so der Originaltitel, auf seine jährliche Liste der Leseempfehlungen.

Warum aus dem herrlich lakonisch-ambivalenten Originaltitel nun im Deutschen das eher positivistische *Es werden schöne Tage kommen* gemacht wurde, bleibt ein Geheimnis des Verlags. Letztlich hätte man einfach den Originaltitel auch auf die deutsche Edition drucken können. Im Filmbusiness ist das längst etabliert, wie z.B. bei *Strange Days* oder *Stranger Things*.

Zach Williams ist bislang nur durch eine Reihe von Storys hervorgetreten, die er im renommierten Magazin *The New Yorker* oder in anderen weniger geläufigen Periodika veröffentlicht hat. Diese Geschichten (und einige mehr) sind in der Collection zu finden, die kurz nach der Originalveröffentlichung in den USA auch auf Deutsch bei dtv im Hardcoverformat erschienen ist.

Die Beiträge von *Es werden schöne Tage kommen* haben es in sich, denn Williams gelingt das Kunststück, in fast jeder von diesen Storys aus ganz normalen, eher alltäglichen oder gar banalen Situationen eine Transformation ins Unheimliche oder gar Bizarre und Surreale zu erschaffen.

Am stärksten ist in dieser Richtung die



Geschichte »Das Sauerkleehaus«, in welcher das Paar Ronna und Jacob mit ihrem kleinen Sohn Max, in ein Ferienhaus im Wald zieht, um dort ungewollt in einer Art Zeitschleife abseits der Realität zu landen. Während sie älter werden und der Sommer kein Ende zu nehmen scheint, altert ihr Sohn nicht. Sein Wortschatz besteht aus einem einzigen »Unheimlich« und bevor sie es realisieren sind sie in einem real gewordenen nicht enden wollenden Albtraum unentrinnbar gefangen und entfremden sich immer mehr untereinander und dann von sich selbst.

Sehr schön ist auch die Auftaktgeschichte »Probelauf«, in dem der Ich-Erzähler während eines Schneesturms, der fast alle zu Hause bleiben lässt, trotzdem zur Arbeit kommt und dort auf einen paranoiden Wachmann trifft, der sich als Verschwörungstheoretiker herausstellt. Sowie einen Arbeitskollegen, der sich von seiner Frau getrennt hat, aber je mehr er davon erzählt, desto offensichtlicher wird, dass man alles das nicht wissen will. Am Ende fühlt man als Leser mit dem Erzähler. Und vor allem fühlt man sich unwohl.

So wie bei fast allen zehn Geschichten, die in dem Buch versammelt sind. Ein weiterer Favorit ist »Mausefallen«, eine Geschichte, in der ein Mann einen Laden betritt, um eine Mausefalle zu kaufen, weil er einer Nagetierplage bei sich ein Ende setzen möchte. Doch er hat die Rechnung

ohne den skurrilen Verkäufer in dem Ladengeschäft gemacht und so verwandelt sich auch dieses Unterfangen in eine besorgniserregende Situation.

Aus der Kategorie »Surrealer Alltag« ist auch die Geschichte »Der neue Zeh«, als ein Mann beim Baden seines zweijährigen Sohns plötzlich feststellt, dass diesem am linken Fuß ein sechster Zeh gewachsen ist: »Irrtum ausgeschlossen.« Doch was macht man in so einem absurden Fall als Vater? Einfach den Sohn betäuben und das überflüssige Zehenglied mit einer Drahtzange abzwicken? Die Gedanken schlagen Purzelbäume.

Was manchen nicht so gefallen dürfte, ist die Tatsache, dass die meisten Storys in *Es werden schöne Tage kommen* nicht wirklich mit einem sauberen Schluss oder einer Pointe aufgelöst werden. Es bleiben offene Gedankenspiele und man kommt – auch über die Lektüre hinaus – ins Grübeln. Wer das nicht verkraften kann, wird mit der Sammlung nicht so viel anfangen können.

Was bleibt ist ein Buch, das von Situationen in den USA der 2020er-Jahre handelt und sehr gut die Gemütslage der Menschen von heute einfängt. Es geht an vielen Stellen über die Grenzen der Realität hinaus und macht seine Lektüre zu einem gefundenen Fressen für Freunde von modernen Horrorgeschichten, die ohne Monster oder Übernatürliches auskommen. Ein unkonventionelles und beunruhigendes Buch. ■

Science-Fiction-Lyrik

Poesie aus der Zukunft

von Henning Heske

Was haben Raumfahrt, künstliche Intelligenz und Klimawandel mit Lyrik zu tun? Auf den ersten Blick vielleicht nicht viel. Doch genau diese scheinbar gegensätzlichen Welten bringt das hybride Genre Science-Fiction-Lyrik zusammen. In den letzten Jahren hat sich aus dieser Mischung von poetischer Sprache und spekulativen Zukunftsszenarien ein aufregendes literarisches Experimentierfeld entwickelt.

Während Science-Fiction meist mit epischen Romanen, Serien oder Filmen asso-

ziiert wird, gilt Lyrik oft als introspektiv, gegenwartsbezogen und formal streng. Die Science-Fiction-Lyrik vereint diese Gegensätze: Sie imaginiert alternative Welten und mögliche Zukunftsszenarien – jedoch nicht über Handlung, sondern über Sprachrhythmus, Bilder, Verdichtung und Fragmentierung. In einer Zeit, in der Sprache selbst zunehmend von Algorithmen, Werbung und Emojis kolonialisiert wird, entstehen gerade im poetischen Raum neue Denk- und Fühlweisen, neue Kommunikationsformen jenseits des Menschen.

Noch im Jahr 2021 bezeichnete Hans Frey in *Optimismus und Overkill* (Memoiranda), seiner Darstellung der deutschen SF im Zeitraum 1945–1968, Science-Fiction-Lyrik als »Terra incognita«. Tatsächlich ist dieses Genre in der deutschsprachigen Literatur lange Zeit kaum sichtbar gewesen – oft im Schatten großer Romane oder visionärer Erzählungen. Dabei liegt in der Lyrik ein enormes Potenzial: Gerade weil sie auf Dichte, Mehrdeutigkeit und emotionale Resonanz setzt, kann sie den spekulativen Raum der Science-Fiction in besonderer Weise ausloten.

Science-Fiction-Lyrik beschäftigt sich mit den klassischen Motiven der Science-Fiction – Technologie, Raumfahrt, künstliches Leben, gesellschaftliche Utopien und Dystopien – aber auf poetische Weise. Sie verwendet Sprachbilder statt Szenen, Rhythmus statt Plot. Diese poetische Spekulation ist nicht auf Weltentwürfe im klassischen Sinne beschränkt, sondern kann feine Differenzierungen vornehmen: Was bedeutet es, Mensch zu sein – oder etwas anderes? Wie verändert Technik unsere Sinne, unser Gedächtnis, unsere Sprache?

Dieser Artikel stellt vier Stimmen vor, die das Genre auf unterschiedliche Weise neu denken. Sie kommen aus unterschiedlichen Richtungen: aus der experimentellen Literatur, aus der Klangkunst, aus der Ökopoetik, aus dem intermedialen Schreiben. Was sie eint, ist der Versuch, das Verhältnis von Mensch, Welt und Zukunft poetisch zu verhandeln – in Zeilen, Codes, Fragmenten.

Poetischer Hoffnungsträger Gras

Im Titelgedicht ihres Lyrikbandes *Skizze vom Gras* (Schöffling & Co., 2014) entwirft



Silke Scheuermann eine Zukunft, in der die Natur fast vollständig verschwunden ist. Ein »Ministerium für Pflanzen« wird aufgelöst, weil es kaum noch Arten gibt. Was bleibt? Das Gras – als letzter, zäher Rest organischen Lebens. Scheuermann verleiht diesem unscheinbaren Gewächs poetische Tiefe. Es steht für Hoffnung, für Widerstand, für Erinnerung. In einer Welt voller vertikaler Gärten, Bildschirme und Entfremdung wächst das Gras horizontal – als Symbol für das Bleibende und Verbindende.

Die Zeilen sprechen eine klare Sprache: »da die Erde nicht mehr genug Arten beherbergte, für die / der Aufwand sich gelohnt hätte«. Die Natur ist in der Zukunft zur Randnotiz verkommen. Doch gerade diese Reduktion macht das Gedicht so wirkungsvoll. Das Gras wird zur Chiffre für all das, was verloren ging – und doch irgendwie weiterlebt. Scheuermann inszeniert die Natur als Trägerin von Erinnerungen, als Projektionsfläche für Sehnsucht und Trost.

Ein Satz wie »Gras ist die sanfteste Habe« wirkt dabei wie ein Mantra. Es ist nicht viel, aber es ist etwas. Und es genügt vielleicht, um uns wieder zu erinnern – an Zeiten, als Natur und Mensch noch nicht in entgegengesetzten Lagern standen. »Skizze vom Gras« wird so zu einer lyrischen Meditation über Verlust und Möglichkeit, über Vergangenheit und vielleicht doch noch Zukunft.

Scheuermann nutzt dabei nicht nur eine poetische Sprache, sondern auch kunstvolle Strukturierungen. Ihre Gedichte sind oft visuell komponiert, verwenden freie Verse, bewusste Leerstellen und eine reduzierte Syntax. Diese formale Gestaltung unterstützt die inhaltliche Leere, das Fehlen von Arten, das Verstummen der natürlichen Welt – und lässt Raum für Reflexion.

Lyrische Planetologie

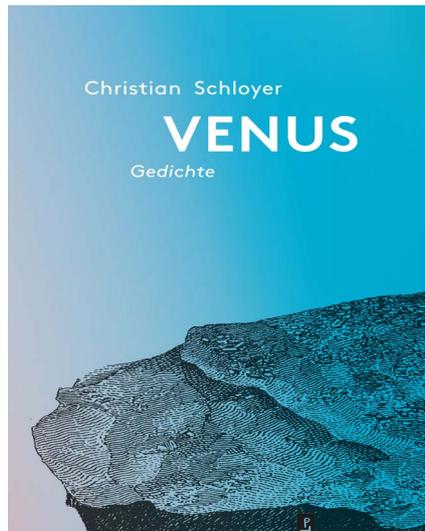
Christian Schloyer bringt Bewegung ins SF-Gedicht – im wahrsten Sinne des Wortes. In seinem einzigartigen Gedichtband *JUMP'N'RUN* (poetenladen, 2017) verwandelt er Poesie in eine spielbare Welt. Inspiriert von Videospielklassikern wie »Donkey Kong«, gestaltet er seine Gedichte als Level mit Treppen, Leitern, Pfeilen und Sound. Die Leser:innen springen durch Texte, die sich nicht linear entfalten, sondern explorativ erkundet werden wollen. Eine innovative und inspirierende Erweiterung der visuellen Lyrik.

Jedes Kapitel endet mit einem QR-Code, über den sich Klangcollagen abrufen lassen. So entsteht eine immersive Erfahrung, in der Lesen, Hören und Navigieren zusammenwirken. Schloyer spricht selbst von »poetischen Algorithmen«, von »lyrischen Computerspiel-Levels«. Besonders eindrucksvoll wird das in Passagen wie:

»ICH höre fremdartigen gesang seid das/ ihr? habe meine ausrüstung verloren bin/ also nackt & weiß / nichts mehr (ob ich atme +/- wovon ich lebe) & wer bin ich?«

Die Verse sind fragmentarisch, flüchtig, voller technischer und metaphysischer Verweise. Sie erschaffen eine Welt zwischen digitalem Rauschen und mythischer Tiefe. Die Leser:innen müssen springen, kombinieren, sich orientieren – wie in einem Spiel, das sich erst im Durchqueren erschließt.

Sein Nachfolgebild *VENUS-MARS* (poetenladen, 2024) führt dieses Konzept weiter. Als Wendebuch gestaltet, bietet er zwei Lesemodi: der »Venus«-Teil kann linear und kritisch gelesen werden, der »Mars«-Teil eher fragmentarisch und assoziativ. Hier finden sich Kapitalismuskritik, Raumfahrt-Mythologien und Sprachzerlegungen, die die Science-Fiction nicht nur thematisch, sondern auch formal in



die Lyrik einschreiben. Der Band oszilliert zwischen ökologischer Dystopie und Gesellschaftskritik.

Interessant ist dabei, wie Schloyer auch philosophische und medienkritische Elemente integriert. Seine Gedichte reflektieren über das Lesen selbst, über Steuerung und Freiheit, über Subjektivität in digitalen Welten. Die Gedichtbände sind zugleich ästhetische Objekte und diskursive Labore.

Loops im digitalen Raum

Carla Cerdas Gedichte wirken wie aus einer Parallelwelt. Oder besser gesagt: aus vielen gleichzeitig. Ihre Bücher *Loops* (roughbooks, 2020) und *Ausgleichsflächen* (roughbooks, 2023) thematisieren Wiederholung, digitale Strukturen, Philosophie und Popkultur – und verschmelzen sie zu einem poetischen Soundtrack der Gegenwart.

In *Loops* stehen erwartungsgemäß Schleifen im Zentrum. Sie durchziehen nicht nur die Form, sondern auch die Inhalte: Evolution, Erinnerung, Medienflut. Meteorologinnen treffen auf Bambi, Kant auf Käferboxen, Textzeilen auf Kommentarspalten. Alles verknüpft sich zu einem poetischen Remix, der die Leser:innen auffordert, selbst Ordnung (oder Unordnung) zu stiften.

Ausgleichsflächen geht noch einen Schritt weiter: Gedichte erscheinen als Lochkarten, als Text-Bild-Maschinen. Die Sprache wird zu einem Gewebe, das tast-

bar wird. In einer Passage heißt es: »fühlen Sie einmal hier unter der haut den stoff / die geschichte ihrer hm ■ die geschichte des / programms das Sie hervorbrachte Ihre ■ ganz / persönliche lochkarte sehen Sie? fühlen Sie?«

Hier wird Sprache nicht nur gelesen, sondern gespürt. Cerdas verwebt digitale Referenzen, literarische Allusionen und poetische Strukturen zu einem Textkörper, der sich ständig verwandelt. Das Verhältnis von Realität und Fiktion wird neu verhandelt. Cerdas Lyrik thematisiert, wie Sprache und Technologie unsere Wahrnehmung der Welt formen. Ein zentrales Motiv ist die digitale Kommunikation, die sich im Text durch die Figur eines Chatbots manifestiert: »und der Kantbot ist jetzt auf Seite 20, Convolut XI angekommen, wo die Gravitationsanziehung dynamisch durch den leeren Raum – obzwar kein solcher da ist>«. Durch die Einbindung dieses »Kantbots«, eines digitalen Programms, das mit Texten von Immanuel Kant operiert, wird die Grenze zwischen Mensch und Maschine, zwischen literarischem Zitat und algorithmischer Reproduktion verwischt. Diese Vorgehensweise eröffnet Fragen zur Authentizität und zur Funktionsweise von Realität in digitalen Räumen. Ähnlich wie in *Loops* wird hier das Prinzip der Wiederholung genutzt, doch diesmal in Form eines intertextuellen Dialogs zwischen Vergangenheit und Gegenwart.

Cerdas Lyrik ist verspielt und klug, ein Paradebeispiel für die Zukunftsfähigkeit des Gedichts im Zeitalter der Codes.

roughbook 052
Loop 1
[In dem wir uns
gemeinsam mit Sor
Juana Inés de la
Cruz, militanten
Stachelhäutern,
Cortana und einem
Fluss in einem
Fahrstuhl
gegenseitig unsere

Innovative Sprachzeichengebilde

Rike Scheffler bringt das Unhörbare zur Sprache – oder vielmehr zum Zeichen. In *Lava. Rituale* (kookbooks, 2023) entwirft sie eine Zukunft, in der Menschen, Pflanzen, Tiere und Stoffe auf neue Weise kommunizieren. Ihre Gedichte geben der Natur eine Stimme – nicht durch Vermenschlichung, sondern durch poetische Codierung.

Ein zentraler Clou ist die Erfindung einer eigenen poetischen Zeichensprache. Phytoplankton spricht etwa in Symbolen wie »| p« oder »??«, während brodelnder Schlamm sich mit »f?« äußert. Diese eigens geschaffene semiotische Dimension verleiht der Natur eine autonome Stimme, die sich nicht in konventionelle menschliche Sprache übersetzen lässt. Rike Scheffler entwirft damit ein radikal anderes Verständnis von Kommunikation – eines, das den anthropozentrischen Blick auf die Natur hinterfragt und stattdessen auf Verbindung und gegenseitiges Verstehen setzt. Die Vermischung von Natur, Technik und Gesellschaft deutet darauf hin, dass sich in der Zukunft starre Kategorien auflösen und neue Formen des Zusammenlebens möglich werden: »Ich erkenne mich selbst im Anderen, wir sind in diesem Punkt eins.«

Schefflers Sprache ist flüssig, flüchtig, fragmentarisch. Identitäten lösen sich auf, Zeitlinien verschwimmen. In einem Abschnitt heißt es: »w:ihr sind zu spät«. Der Klimawandel ist nicht mehr eine kommende Bedrohung, sondern eine bereits realisierte Katastrophe. Doch Scheffler bleibt nicht bei der Diagnose stehen. Sie entwirft Alternativen: Verbindung, Mit-Sein, poetische Offenheit.

Mit ihrem Mix aus Ökopoese, KI-generierten Grafiken und posthumanistischen Zitaten schafft sie ein poetisches Universum, das gleichzeitig warnend und hoffnungsvoll ist. Ihre Texte bieten keine Lösungen – aber sie eröffnen Räume für neues Denken und Fühlen.

Poesie mit Zukunft

Science-Fiction-Lyrik hat sich in den letzten Jahren zu einem enorm kreativen Feld entwickelt. Vor allem die Werke von Christian Schloyer, Carla Cerda und Rike



Scheffler zeigen, wie sich Lyrik mit Themen wie Technologie, Klimawandel und künstlicher Intelligenz auseinandersetzen kann, ohne platt zu moralisieren oder ins Didaktische abzugleiten. Stattdessen entsteht eine Kunstform, die nach neuen Formen des Ausdrucks, der Kommunikation und des Denkens sucht. Was all diese Autor:innen eint, ist die Bereitschaft, mit Sprache zu experimentieren. Die Gedichte sprechen nicht nur über die Zukunft – sie denken und fühlen sie.

Es ist es also an der Zeit, SF-Lyrik vermehrt zu beachten. Denn gerade in den fragmentarischen, hybriden, mehrdeutigen Formen der Lyrik lassen sich Zukünfte erproben und erfüllen, ohne sie festzuschreiben. ■

Horror

Thomas Olde Heuvelt

Orakel

Heyne, 2025, 656 Seiten

ISBN: 978-3-453-32300-1

OT: Orakel (2024)

von Matthias Hofmann

Der neue Roman von Thomas Olde Heuvelt heißt *Orakel*, und der große George R. R. Martin soll über den Niederländer folgenden Klappentext-Spruch zu Protokoll gegeben haben: »Der beste Horror-Autor, den ich seit Langem gelesen habe!«.



Vermutlich hat er das nicht gesagt, nachdem er *Orakel* gelesen hatte, sondern nach der Lektüre von *HEX*. Dieser Roman erschien im Original 2013 und schaffte es drei Jahre später auf den US-Markt und in viele andere Länder. Auf *HEX* gründet Heuvelts Ruf, ein europäischer Stephen King zu sein, was natürlich maßlos übertrieben ist und ihm auch nicht gerecht wird. Die Romane, die nach *HEX* erschienen sind, *Echo* (2019) und *November* (2022), waren okay, aber nicht überragend.

Nun hat Heuvelt mit *Orakel* eine Brücke zu seinem großen Bestseller geschlagen, in dem er das fiktive Städtchen Black Spring im US-Bundesstaat New York referenziert und eine Figur aus *HEX* wiederauftauchen lässt: Robert Grim, der Spezialist für Okkultes.

Dieser wird in die Niederlande gerufen, weil dort etwas Rätselhaftes passiert ist. Mitten auf einem Tulpenfeld taucht ein authentisches Schiffswrack aus dem 18. Jahrhundert auf. Zwei vorbeiradelnde Kinder, der Junge Luca Wolf und das Mädchen Emma Reich, wollen es erkunden, doch als Emma an Bord und durch die Luke unter Deck geht, ertönt eine Schiffglocke und das Mädchen verschwindet spurlos. Und nicht nur Emma taucht nicht mehr auf. Bis zu elf weiteren Personen, inklusive ein paar Polizisten, die das Schiffsinnere betreten, werden nicht mehr gesehen.

Der niederländische Geheimdienst versucht die Angelegenheit zu vertuschen, was im 21. Jahrhundert keine leichte Aufgabe ist. Und so nimmt eine extrem konstruierte Handlung ihren Lauf. Sie wird noch komplizierter als die Personen, die mit viel Aufwand als tot oder vermisst deklariert worden sind, in einer besonderen untoten Form plötzlich wieder auftauchen.

Heuvelt vermengt sein Thriller-Horror-Gemisch außerdem mit einer alten Legende um den Mammutgott Nunyunnini, eine Idee, die von Neil Gaimans *American Gods* inspiriert ist, wie der Autor im Nachwort erklärt. Diese Hintergrundstory wird mit eigenen Abschnitten, die zwischen den großen Kapiteln eingefügt sind, langsam aufgerollt.

Leider strotzt die Zusammenstellung der handelnden Figuren nur so vor Stereotypen. Vom Teenager, der über sich hinaus-



wächst und die ausgebufftesten Geheimdienstprofis austrickst, über die extrem böse, menschenverachtende Gegenspielerin bis zum gealterten Außenseiter, der für seinen letzten großen Job aktiviert wird, ist alles vertreten. Und ja: Es geht auch hier irgendwann um das Vermeiden des Endes der Welt.

Trotz all der Klischees: Heuvelt kann schreiben. Der Roman liest sich flott weg und man hat keine Mühe mit dem immensen Umfang von rund 650 Seiten. Für meine Begriffe ist *Orakel* stellenweise überkonstruiert und mindestens 100 Seiten zu lang.

Wer sich gerne in dicken Büchern festfrisst und über die eindimensionalen Charaktere hinweg sehen kann, darf hier gerne zugreifen. Es gibt Spannung, Action und ein paar clevere Sprüche. Damit ist *Orakel* nicht so gut wie *Hex*, aber besser als *Echo*. Ein unterhaltsamer Schmöker zum Abschalten. ■



Alena Mornštajnová
Wald im Haus
Wieser, 2024, 288 Seiten
ISBN: 978-3-99029-656-1
Originaltitel: *Les v domě* (2023)

von Matthias Hofmann

Bücher aus Tschechien hat man hierzulande nicht so richtig auf dem Schirm. Kein Wunder, denn der Markt ist dominiert von Literatur aus dem englischsprachigen Ausland und was sonst so in den Bestsellerlisten auftaucht. Im Bereich der fantastischen Literatur kennt man natürlich Karel Čapek und Josef Nesvadba. Čapeks Bruder Josef prägte übrigens den Begriff »Roboter«, als Karel ein roboterähnliches Wesen 1920 in seinem Roman *R.U.R.* auftreten ließ.

Ich gebe zu, dass mich das Titelbild von *Wald im Haus* angelockt hat. Es illustriert den Buchtitel auf vortreffliche Weise und ist ein echter Hingucker.

Nicht immer hält der Inhalt eines Buches das, was das Cover verspricht. In diesem Fall ist es nicht nur zutreffend, sondern sogar so, dass in diesem Roman die verquere Kombination von *Haus und Wald* mehr als nur bildhaft zum Tragen kommt.

Alena Mornštajnová erzählt die Geschichte eines Mädchens, das in den 1990er-Jahren in einem kleinen Dorf in Tschechien aufwächst. Es ist die Zeit vor dem Jahrtausendhochwasser, das in Tschechien, Polen und Deutschland schwere Schäden verursachte und auch Todesopfer forderte.

Gleich der Beginn des Romans setzt den Ton für die gesamte Erzählung: »In der Nacht, in der ich geboren wurde, schlug in Mittelböhmen ein Meteorit ein. Er erhellte den Nachthimmel für einige Sekunden, als hätte der Teufel ein Streichholz entzündet, und schnitt den Himmel im selben Augenblick entzwei, als das Skalpell des Geburtshelfers den Bauch meiner Mutter öffnete.«

Die Ich-Erzählerin Janotová bekommt



schon als Sechsjährige mit, was es bedeutet isoliert zu sein. Sie wird von ihrer Großmutter abfällig als »Trutschel« bezeichnet. Sie wohnt mit ihren Eltern im Haus der Großeltern am Rande des Dorfs. Dahinter beginnt die unbekannte unheimliche Welt des dunklen Waldes. Sie ist so richtig allein, denn an Wochentagen scheint sich das komplette Dorf zu leeren: »Nur die Rentner, die Hunde hinter den Zäunen, die Hühner, die freilaufenden Katzen und ich blieben übrig.«

Ihre Zeit vertreibt sie sich mit ihrer Freundin Monika, einer imaginären Figur, wie sich recht bald herausstellt. Von ihrer »Oma« wird sie regelrecht indoktriniert. Diese macht ihr weis, dass man Männern nicht trauen darf. Sie seien schrecklich und ihr Vater wäre der Schlimmste.

Als ihr Vater nach einem heftigen Streit mit den Großeltern Hals über Kopf auszieht und für immer verschwindet, glaubt sie, dass ihn das Hochwasser fortgespült hat, welches kurz darauf das Land verheert.

Bald darauf geht es mit ihrer Mutter bergab. So verschwindet sie im Wald und kommt, als sie Tage später wieder auftaucht, in eine Heilanstalt. Nach ihrer Rückkehr ist ihre Mutter nicht mehr dieselbe und kümmert sich gar nicht mehr um ihre Tochter. Als das Mädchen erstmals in die Schule der nächstgrößeren Stadt kommt, bekommt ihr Leben eine weitere Wendung. Ihr Vater scheint am Leben zu

Rezension

sein. Und so nimmt eine Mischung aus Thriller und Mystery-Roman ihren Lauf.

Immer wieder geht es darum, ob man in einer bestimmten Situation den Mund aufmacht. Oder nicht. Ihre Großmutter traktiert sie ständig mit Warnungen und nimmt ihr jeglichen Mut: »Denk dran, die Welt ist böse und die Menschen sind die schlimmsten Kreaturen. Gib dich mit niemandem ab und geh nicht mit Leuten, die du nicht kennst. Lass dich nicht durch nettes Gerede täuschen, sonst passiert dir, ehe du dich versiehst, etwas Schlimmes. Eine Stadt ist eine Stadt, nicht so wie hier auf dem Dorf, wo wir uns alle kennen. Dort bist du eins zwei verloren.«

Es wird für das Mädchen zunehmend schwieriger, zwischen Wahrheit und Lüge zu unterscheiden. Obwohl allgemein bekannt ist, dass man nicht lügen soll, lügen die Menschen ständig. »Ich wollte ein Buch darüber schreiben, wie schwer es manchmal ist, die Wahrheit von der Lüge zu unterscheiden, wie unmöglich es ist, sich dem Bösen zu stellen, wie manche Entscheidungen, die dem Betrachter leicht erscheinen mögen, für die Person, die im Mittelpunkt des Geschehens steht, nicht nachvollziehbar und unüberwindbar sind«, sagte Alena Mornštajnová in einem Interview.

Mich hat das Buch total überrascht. Es beginnt als harmlose Erzählung und verwandelt sich in eine Art Psychothriller. Nichts ist wie es scheint. Als Leser blickt

man in die Abgründe des Menschseins und kann sich nach einer Weile der Sogwirkung der dramatischen und tief berührenden Erlebnisse der Protagonistin nicht entziehen. Gegen Ende, nachdem alle Unbekannten aufgedeckt sind und als die Unheimlichkeit und das Mysterium des Waldes begreifbar gemacht worden sind, wird *Wald im Haus* regelrecht zum Horrormoman. Horror, wie er realer und allgegenwärtiger nicht sein könnte.

Wald im Haus ist fesselnde, wirklich gut geschriebene zeitgenössische Prosa, die ich allen ans Herz legen möchte, die offen für Romane sind, welche sowohl gut unterhalten als auch ziemlich nachdenklich stimmen. Uneingeschränkt empfehlenswert. ■

Oft sind es Geistergeschichten in bester M.R. James'scher Manier oder einer Edith Wharton.

Es beginnt heimelig, der Leser lehnt sich entspannt zurück in der trügerischen Erwartung, dass das Böse mit eher sanften Schritten daherkommt. Doch meistens (...) kommt der Schrecken umso böser um die Ecke. Unverhofft, rabenschwarz und mit abgrundtiefer Pointe.

(aus dem Vorwort von Uwe Voehl)



"Von Geisterhäusern und Totenbriefen":
Zehn unheimlich-verstörende Geschichten von Tanja Karmann und Carsten Schmitt, ergänzt um zwei Klassiker.

Nostalgia

Arthur C. Clarke / Mike McQuay

Stärke 10

Heyne 10838, 1999

480 Seiten,

ISBN 3-453-15051-1

Übersetzt von Kristiana Ruhl

OT: Richter 10



von Uwe lammers

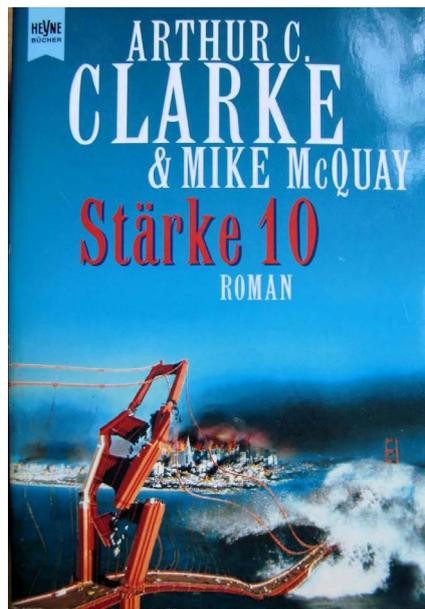
»Vor Hochwasser, Feuer und Sturm kann sich der Mensch retten – doch wenn die Erde bebt, ist er der Natur hilflos ausgeliefert«, so beginnt der Klappentext des vorliegenden Science Fiction-Romans, der damals in der allgemeinen Reihe des Heyne-Verlages publiziert wurde und für mich als Leser ungeahnte Aktualität entwickelte, als sich im März 2011 das Erdbeben der Stärke 9 in Japan ereignete. Ich hatte keine Ahnung, dass mich der Roman in einen Albtraum führen würde, aber so war es, und es ist ein wirklich großartiger Albtraum, der jede Leseminute verdient, die man erübrigen kann.

Der Albtraum, der zugleich ein beispielloser Genuss ist, sieht folgendermaßen aus:

Man schreibt das Jahr 2024 auf der Erde, und nach wie vor ist die Menschheit im Wesentlichen an den Planeten Erde gekettet und damit seinen Launen unterworfen, besonders und in immer stärkerem Maße aber den Launen seiner eigenen Spezies, als da wären: Machtgier, Profitstreben, Korruption, Fanatismus und dergleichen.

Im Jahr 2024 ist der gesamte Nahe Osten von der Levanteküste bis hin zur saudischen Wüste eine einzige nukleare Wüste. Israel ist ausgelöscht, die überlebenden Juden über die Welt in eine ewige Diaspora verstreut. Das nukleare Erbe der Katastrophe, die so genannte »Masada-Wolke« wandert seit Jahren um die Welt und zwingt Menschen wegen radioaktiver Niederschläge in Deckung.

Die Ozonschicht ist fast vollständig zerstört. Das Pflanzenwachstum ist stark gehemmt, Landwirtschaft beinahe unmöglich geworden. Hungersnöte gehören zur Tagesordnung. Unter diesen Umständen ist es zwei rivalisierenden chinesischen



Konzernen, *Liang Int.* und *Yo-Yu*, gelangen, weit reichende politische und wirtschaftliche Macht an sich zu reißen. Während *Yo-Yu* Schutzschirme gegen UV-Strahlung entwickelt und so Landwirtschaft möglich macht, hat der stark diversifizierte *Liang-Konzern* unter seinem Vorsitzenden *Li* insbesondere die USA unterwandert und die Regierung gekauft. Im Grunde genommen ist die amerikanische Regierung eine Marionettenmannschaft von *Lis Gnaden*.

Die Verhältnisse werden weiter erschwert durch das Ausbreiten des militanten Islam in Nordamerika. Die Schwarzen dort, inzwischen mehrheitlich Muslime, haben unter dem charismatischen Fanatiker *Mohammed Ishmael* den Weißen den Kampf angesagt und sind dafür in so genannte »Kriegszonen« zurückgedrängt worden, in denen – ähnlich den Verhältnissen im heutigen Gaza-Streifen! – verheerende humanitäre Verhältnisse herrschen.

Unter diesen Voraussetzungen beginnt der Roman.

Seine Hauptperson ist ein Mann mit einer Vision – *Lewis Crane*. Als Kind verlor der heute respektierte Seismologe im (realen) Northridge-Erdbeben von 1994 seine Eltern und wurde verkrüppelt. Seither kann er seinen linken Arm kaum mehr bewegen. Sein Ziel seit jenen schlimmen Jugendtagen lautet: wie kann ich den Teufel Erdbeben bekämpfen, wie kann ich ihn

berechnen, eindämmen, vorhersagen und womöglich ganz entmachten? Dies ist seine Vision, und viele halten ihn deshalb für verrückt.

Crane hat allerdings einen entscheidenden Vorzug: Als er mit Hilfe seines schwarzen Assistenten *Daniel Newcombe* die Vernichtung der japanischen Insel *Sado* vorhersagt, beginnen ihn die Repräsentanten politischer Verbände ernst zu nehmen, insbesondere der Leiter des *Liang-Konzerns*, der *Crane's* Pläne für mehr politische und wirtschaftliche Macht, um weitere und bessere Prognosen leisten zu können, davon abhängig macht, dass er ein starkes Erdbeben auf dem amerikanischen Kontinent vorhersagt, und zwar vor den nächsten Kongresswahlen.

Crane entwickelt zusammen mit *Newcombe*, *Newcombes* charismatischer und hochintelligenter Lebensgefährtin *Elena King (Lanie)* sowie dem chinesischen Mitarbeiter *Sumi Chan* eine Globusprojektion, mit der er die Bebenvorhersage perfektionieren möchte.

Tatsächlich gelingt es ihm, für das Mississippi-Tal und den 27. Oktober 2024 ein schweres Beben vorherzusagen. Naturgemäß löst die Vorhersage, die Erinnerungen an das schreckliche Beben von *New Madrid* anno 1811 (ein reales Erdbeben) weckt, schrecklichen Aufruhr aus ... und *Crane* muss bestürzt erleben, dass der amerikanische Präsident – und damit *Liang Int.*, eigentlich sein Auftraggeber! – steif und fest behauptet, es gäbe kein Beben.

Zu *Crane's* nicht geringer Fassungslosigkeit hat der Präsident Recht. Das Beben bleibt aus. *Crane's* Reputation ist von einem Tag auf den nächsten vernichtet. Erst nach und nach kommt heraus, dass ein Mitarbeiter aus *Crane's* engstem Kreis die Daten für seine Prognose manipuliert hat, ein Mitarbeiter im Dienste von *Liang Int.*

Doch der Erdbebenforscher hat zu diesem Zeitpunkt schon ganz andere Sorgen, die sein Leben in nicht geringer Weise erschüttern: *Dan Newcombe*, der ihm nicht verziehen hat, dass er *Elena King* in sein Projekt geholt und bei einem Vulkanausbruch auf *Martinique* in akute Lebensgefahr gebracht hat, intensiviert seinen vorher schon vorhandenen Kontakt zu *Mohammed Ishmael* und treibt auf diese Weise

einen Keil zwischen sich und Lanie – denn Ishmael ist besessen von dem Gedanken an die »Reinheit der Rasse«, und da Lanie eine Weiße ist, zudem noch von jüdischer Abstammung, will er, dass Dan sich von ihr abwendet. Dan liebt sie jedoch.

Schlimmer noch: Lanie fühlt sich immer mehr zu dem einsamen, aber genialen Crane hingezogen, und als das Desaster der falschen Mississippi-Vorhersage passiert, wechselt die Wissenschaftlerin endgültig zu Crane über und bricht die Brücke zu Dan Newcombe ab. Dan macht seinerseits seine Informationen über Cranes Zukunftspläne und Interna der Erdbeben-Stiftung Mohammed Ishmael zugänglich und konvertiert zum Islam. Ihm ist nicht so recht klar, dass Ishmael Crane als neuen Todfeind entdeckt hat, den es zu vernichten gilt, koste es, was es wolle. Dan soll seine Entscheidung auch bald bereuen, aber da ist es schon zu spät.

Bald nach dem tragischen Scheitern der Mississippi-Prognose finden Lewis Crane und Lanie den Fehler – die manipulierten Daten – und berechnen mit Hilfe der Globusprojektion den tatsächlichen Bebenstermin für das Mississippi-Tal: 27. Februar 2025! Und obwohl alle Repräsentanten des intriganten Liang-Imperiums dagegen halten und Cranes Reputation quasi nicht mehr vorhanden ist, initiiert er eine gigantische (und in meinen Augen unmoralische) Wette, dass es an jenem Tag ein Beben geben werde. Natürlich gibt es erneuten Aufruhr – aber das Beben findet statt. Millionen Menschen finden den Tod, Liang-Amerika wird quasi handlungsunfähig und Crane zum Multimilliardär.

Nun erst ist, allerdings zu einem entsetzlich hohen Preis, der Weg frei, wirklich die großen Ziele anzugehen. Und das größte Ziel von allen heißt für Lewis Crane noch immer: *befreie die Menschheit ein für allemal von den Erdbeben! Und nun weiß er den Weg dahin ...*

Als Arthur C. Clarke, direkt unter dem Einfluss des erschütternden Northridge-Erdbebens von 1994 stehend, die Idee zu diesem Roman entwickelte und eigentlich als Film-Treatment an seinen Agenten schickte, war ihm vermutlich vieles nicht klar. Ihm war sicherlich nicht bewusst,

dass die Lösung, die Coautor Mike McQuay (der vor Publikation des Romans anno 1996 unerwartet frühzeitig verstarb) aus dem Treatment entwickelte, in einem Buch viel besser untergebracht sein würde als in einem Film. Und ganz sicher konnte er nicht ahnen, wie viel Brisanz die in dem Buch nachher untergebrachten Themen mehr als zehn Jahre später entfalten würden. Ich bin der Ansicht, dass ein Buch mit einem derartigen Themenspektrum heute kaum mehr ein Lektorat ohne massive Zensur passieren würde.

Warum das? Schauen wir uns das genauer an:

Das Thema der Ozonschichtzerstörung ist vergleichsweise unproblematisch. Clarke und McQuay verlängerten hier einfach die Prognosen der frühen 90er Jahre 30 Jahre in die Zukunft. Leider ist heute noch nicht gänzlich auszuschließen, dass sie im Kern Recht haben könnten, denn die Ozonschichtzerstörung schreitet immer noch fort, wenn auch nicht mehr so stark wie früher.

Das Thema der Bebenvorhersage ist auch eher unproblematisch. Die Bebenvorhersage ist heute etwas präziser geworden, aber eine solche Projektion wie der »King-Globus«, der bei Clarke/McQuay Realität wird, insbesondere aber die Präzision dieser Vorhersage, z. T. auf Minuten genau, ist immer noch genau das, was Dan Newcombe vor dem ersten erfolgreichen Testlauf im Roman ungläubig ausruft: »*Das ist Science Fiction!*« Leider – ja. Und so ist der Globus leider auch das, was am Roman mit Abstand am unrealistischsten ausfällt. Der Leser wird es merken. Aber die Vorstellung eines solchen Prognoseinstruments ist natürlich enorm faszinierend, allein deshalb lohnte sich die Lektüre.

Dann aber gibt es das Thema der politisch-wirtschaftlichen Korruption, also der wirtschaftspolitischen Einflussnahme auf politische Eliten – hier am Beispiel von Liang-Amerika gezeigt, und zwar auf seine schwärzeste Weise. Heutzutage, das erleben wir leider auch in der Bundesrepublik, ist die lobbyistische Verflechtung der politischen Sphäre durch Konzerne unausgesprochene Realität geworden, das ist im internationalen Business noch viel schlimmer. Ist es also plausibel, dass

chinesische Megakonzerne irgendwann in zehn, fünfzehn Jahren, entscheidenden Einfluss auf die amerikanische Politik nehmen werden? Leider ja, und zwar mehr als noch vor Jahren, als der Roman entstand. Das ist ein sehr brisantes Thema. Heute mehr denn je.

Das Genick brechen würde dem Romanskript in der Gegenwart aber das, was Clarke und McQuay dann im Bereich der Religion und der »Rassenfrage« angerichtet haben. Die »Lösung« des Nahostproblems durch einen vernichtenden Nuklearkrieg etwa ist ein klares »no-go« des politischen Tagesgeschäfts. Das geht ja gar nicht! Das Schimpfwort Faschist für Leute, die solche Gedanken hegen, ist eher noch verharmlosend, und mit Recht.

Schlimmer noch ist aber die Vorhersage des Aufstiegs eines militanten Islam auf amerikanischem Boden UND die Vorhersage, dass dieses Ausbreiten binnen weniger Jahre zu einer Spaltung der amerikanischen Gesellschaft führen wird, und zwar entlang der Rassengrenzen. Der militante Islam unter Mohammed Ishmael mit all seinen Auswüchsen – etwa Kindersoldaten, die medienwirksam von den Wachmannschaften um die Kriegszonen niedergeknüppelt bzw. erschossen werden, um von Ishmael daraufhin als »Märtyrer« gepriesen zu werden (!) – weckt schlimmste Assoziationen zur realen Gegenwart.

1996 war der militante Islam eine eigentlich fast zu vernachlässigende, unwichtige Erscheinung. Ja, es gab Fanatiker, die einen kindischen Anschlag auf die Tiefgarage des World Trade Centers in New York verübten (es entstand nur Sachschaden), im Nahostkonflikt wurde die Religion des militanten Islam gern zur Rechtfertigung für Selbstmordanschläge gegen Israel herangezogen. Ja, in Afghanistan übernahmen die radikal-islamischen Taliban die Macht... aber wer kümmerte sich damals schon um Afghanistan? Um einen Buchtitel von einst zu zitieren: man war allgemein der Ansicht, »*nach Afghanistan kommt Gott nur noch zum Weinen*«.

Im Herbst 2001 wurde alles anders, schrecklich anders.

Das World Trade Center in New York wurde durch fanatische, selbstmörderische Islamisten dem Erdboden gleichgemacht

(wiewohl der Koran Selbstmord als Sünde verurteilt und die solcherart vorgehenden »Gläubigen« ganz bestimmt nicht ins Paradies, sondern vielmehr in die Hölle kommen werden – ein gutes Schicksal für Mohammed Atta und seine Konsorten, wenn man mich fragt! Dummköpfe sollten wirklich die Konsequenzen ihres Handelns vorher überlegen, aber deshalb sind sie ja Dummköpfe – weil sie nicht nachdenken können ...). Ein fanatischer Präsident der USA erklärte daraufhin den »Krieg gegen den Terror«, der die Taliban in Afghanistan (vorübergehend) entmachtete und im Anschluss den irakischen Diktator Saddam Hussein stürzte (der damit gar nichts zu tun hatte, der Bush jr. aber einfach nicht in den Kram passte), was erst das Land und schließlich die ganze Weltregion ins Chaos stürzte. Reden wir hier nicht von den wirtschaftlichen und monetären Aspekten...

Der militante, terroristische Arm des Islam ist heute stärker als jemals zuvor, der »Krieg gegen den Terror« als eine Dollarmilliarden verschlingende Chimäre entlarvt, und selbst wenn die weitgehend friedlichen Revolutionen in der arabischen Welt anno 2011 die Hoffnung im Rezensenten nähren, dass die Kräfte der Vernunft angesichts der schlimmen Ereignisse der zurückliegenden zehn Jahre nicht völlig entmachteter sind, muss man doch für die kommenden zehn Jahre bis zum Handlungsbeginn des vorliegenden Romans in dieser Hinsicht das Schlimmste befürchten. Die heutige Welt wird, bezogen auf die Konfrontation zwischen Religionen, mehrheitlich von Hass, Intoleranz und Angst bestimmt, und es ist keine Entspannung in Sicht.

Aus der Sicht des Jahres 2025 ist diesen Befürchtungen leider weitgehend zuzustimmen. Von einer Beruhigung der Lage im arabischen Raum kann keine Rede sein, die anfänglich positiven Entwicklungen im Rahmen des arabischen Frühlings sind heute weitgehend negiert, und Autoritarismus, Staatsterrorismus und fanatischer Hass sind nach wie vor an der Tagesordnung.

Angesichts einer solchen Entwicklung halte ich es für höchst unrealistisch, dass ein Buch, in dem der militante Islam so offensichtlich die Rolle des Bösewichts zugesprochen bekommt (und auf was für eine atemberaubende Weise, das habe ich

oben nicht mal angedeutet! Man schaue sich die hintere Hälfte des Romans nur mal an und mache sich seine eigenen Gedanken!), heute noch als Film-Treatment oder Roman eine Chance hätte. Schon aus »vorausschauender Selbstzensur im Sinne der political correctness« würden Lektorate solche Passagen aus der Handlungsstruktur streichen. Man erinnert sich ja noch lebhaft daran, was allein eine Mohammed-Karikatur auszurichten vermochte, und das waren nur ein paar Striche auf dem Papier!

Es ist offensichtlich, dass nie ein Islamist dieses Buch gelesen hat, denn eine Fatwa gegen die Autoren wäre vermutlich unvermeidlich gewesen. »Stärke 10« ist nur ein Buch über Erdbebenprognose? Träumt weiter, Freunde! Das Buch ist reiner Sprengstoff, in vielerlei Hinsicht, und es ist absolut packend geschrieben und von sehr lebendigen Personen bevölkert.

Es ist zu Unrecht vergessen – lest es! ■

Braunschweig, den 27. April 2011
Neu bearbeitet für ANDROMEDA NACHRICHTEN am 10. Mai 2025

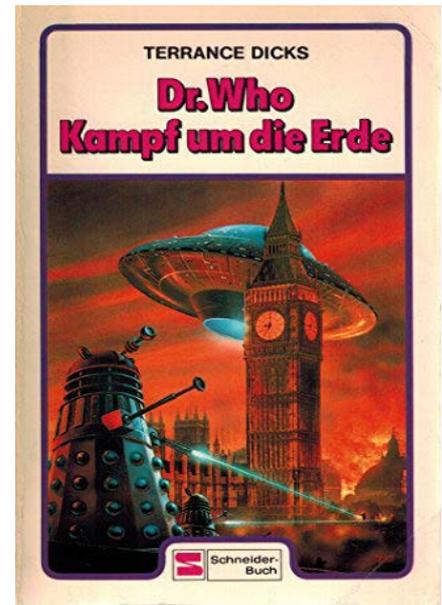
Terrance Dicks

Dr. Who. Kampf um die Erde
Schneider 302, 1977, 160 Seiten
ISBN 3-505-07302-4

Übersetzt von Ulla Neckenauer
OT: Doctor Who and the Dalek
Invasion of Earth

von Uwe Lammers

Durch einen schönen Zufall fiel mir dieses antiquarische Buch vor kurzer Zeit in die Hände. Es handelt sich um die frühe deutsche Übersetzung eines Subzyklus der alten Doctor Who-Serie. Mit solchen Büchern wurde von Seiten des Schneider-Verlages Mitte der 70er Jahre versucht, die seit 1963 im britischen Fernsehen laufende SF-Kultserie »Doctor Who« auch im deutschen Ausland prominenter zu machen. Wie wir wissen, war diesen Versuchen lange kein Erfolg beschieden, und als die alte Serie 1989 eingestellt wurde, hatten diese Ansätze längst das Zeitliche gesegnet. Erst nach dem Wiederaufleben der Serie im Jahre 2005 kam es bis heute



zu einer stärkeren Verbreitung von Doctor Who-Abenteuern in Übersetzungen und Comicform bei uns.

Dieses Buch adaptiert in Romanform die Episoden 4-9 (*The Dalek Invasion of Earth*) der damaligen zweiten Staffel der Originalserie, die Ende 1964 in Großbritannien ausgestrahlt wurden (nach der Gesamtzählung waren es die Episoden 46-51). Für die Zuschauer einigermaßen überraschend, tauchten hier die nachmaligen Erzfeinde des Doktors, die Daleks, wieder auf. Erstmals waren sie im zweiten Subzyklus der ersten Staffel, also den Episoden 5-11 (*The Daleks*) aufgetreten, als es die TARDIS des Doktors zum Dalek-Heimatplaneten Skaro verschlug. Damals schien es so, als seien die von Terry Nation ersonnenen Daleks allesamt vernichtet worden und die Gefahr vorbei ... aber ganz so wie weiland bei Arthur Conan Doyle und seinem Meisterdetektiv Sherlock Holmes sehnten sich die Zuschauer wieder nach den seltsam schnarrend sprechenden, mörderischen »Pfefferstreuern«, die bis heute zu den Hauptbösewichten der alten wie neuen Serie zählen.

Die TARDIS ist auf dem Weg zurück zur Erde und in ihre Heimatzeit, also das Jahr 1963, um dort die Lehrer *Barbara Wright* und *Ian Chesterton* wieder abzusetzen. Sie landen zwar auf der Erde, ja sogar in London, aber man schreibt das Jahr 2080 ... und die Metropole ist eine Geisterstadt,

bevölkert von monströsen marionettenartigen Robomännern und deren nicht minder Furcht erregenden Gebietern: den Daleks! Sie haben, wie Überlebende alsbald berichten, die Erde überfallen, Millionen Menschen ausgelöscht und den Rest versklavt. Sie betreiben im Norden Englands dem Vernehmen nach ein gigantisches Bergwerk mit menschlichen Sklavenarbeitern, aber der Zweck ist völlig unklar.

Während Ian, Barbara und *Susan Foreman*, die Enkelin des Doktors, voneinander getrennt werden und sich verschiedenen Rebellengruppen anschließen, zum Teil auch in Gefangenschaft geraten, gelangen sie schließlich auf verschiedenen Wegen tatsächlich in das unheimliche Bergwerk, in dem die Daleks einen für die Erde in jederlei Weise verheerenden Plan zu realisieren versuchen, der unbedingt vereitelt werden muss ...

Mit einem stimmungsvollen und sehr passenden Cover von David A. Hardy, das ein Dalek-Raumschiff und kämpfende Daleks vor Big Ben zeigt, liegt sowohl für die Kenner der alten Episoden – die ich glücklicherweise mit deutschen Untertiteln gesehen habe, als ich mich ab 2015 für die Serie insgesamt zu interessieren begann – wie für moderne Fans, die die klassische Serie noch nicht kennen, ein Buch vor, das ausdrücklich für LeserInnen der Altersstufe 11-14 Jahre übersetzt worden ist. Man spürt das deutlich an der Schlichtheit des Duktus, der sich eng an das gleichfalls schematische Skript der Staffel anlehnt.

Gemessen an den modernen und deutlich anspruchsvoller gestalteten Abenteuern der aktuellen Serie ist diese Adaption der kurzen Filmepisoden, die in der Regel 25 Minuten Länge nicht überschritten und stets mit einem dramatischen Cliffhanger schlossen, durchaus geeignet und locker lesbar. Wer die alten Episoden kennen sollte, kann auf diese Weise noch einmal lesend in das alte Setting eintauchen.

Alles in allem eine nette Nebenbeiliktüre, die für die hundertprozentigen Fans vermutlich ein Muss für ihren Bücher-schrank darstellt. ■

Braunschweig, den 7. Mai 2025

Neu formatiert für ANDROMEDA NACHRICHTEN am 10. Mai 2025

Franz Rottensteiner (Hg.)

Der Einsiedler von Providence

Suhrkamp 1626, 1992, 280 Seiten

ISBN 3-518-38126-1

von Uwe Lammers

Er war der Schöpfer eines ganzen mythischen Kosmos voll Entsetzen und Grauen, seinem Geist entsprungen Wesen wie Cthulhu, Yog-Sothoth, Nyarlathotep, versponnene Gelehrte, die Geheimnissen nachspürten, die niemand wissen sollte. Ebenfalls entstanden in seinem Geist solche naiv-verbrecherischen Experimentatoren wie Herbert West und ähnliche. Die Geschichten spielten bisweilen in der Antarktis oder im fernen Australien, teils in Traumlanden oder auf fernen Planeten. Und dennoch verließ ihr Erschaffer nur selten seinen kleinen Neuenglandort Providence in Rhode Island.

Sein Name war Howard Phillips Lovecraft, am 20. August 1890 in 464 Angell Street in Providence, Rhode Island, geboren als Sohn von Winfield Scott und Sarah Susan (Phillips) Lovecraft. Sein Außenseiterleben, das zeitlebens außerhalb des persönlichen Bekanntenkreises jedweder größeren Popularität entbehrte, endete am 15. März 1937 ebenfalls in Providence, Rhode Island.

Die knapp 47 Jahre aber, die dazwischen lagen, wurden bald nach seinem Tod von Fans und Epigonen durchforstet nach Informationen über diesen abgeschottet lebenden Menschen, der, wie wir aus diesem Band erfahren, alles andere als abgeschottet lebte. Lovecrafts »Cthulhu-Mythos«, von manchen auch »Yog-Sothoth-Mythen-Zirkel« (YSCOM) genannt, wurde rasch nach seinem Tode von einem »Mythos« um Lovecraft selbst ergänzt.

Da tauchten Bemerkungen auf, er sei arm wie eine Kirchenmaus gewesen, seine Frau habe ihn finanziell kurz gehalten, seine rassistischen und teilweise antisemitischen Ansichten stempelten ihn zeitweise in der Intellektuellenszene zum Nazi. Man nannte ihn snobistisch, geizig, sexuell unterkühlt bzw. impotent und dergleichen mehr. Diese Ansichten prägten maßgeblich jahrzehntelang das Bild Lovecrafts in der Öffentlichkeit, und es bedurfte in-

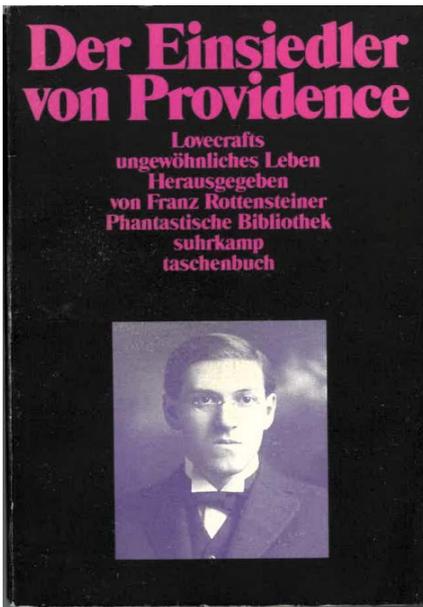
tensiver Recherchen und des Zusammen-tragens von Materialien aus unterschiedlichsten Quellen, um dieses Bild etwas zu korrigieren und zu relativieren.

Die Materialien reichen von Beiträgen von Lovecrafts direkten Freunden und Bekannten (z.B. von W. Paul Cook, sein Beitrag stammt aus dem Jahre 1941) bis hin zu solchen ausgewiesenen zeitgenössischen Lovecraft-Experten (wie Kenneth W. Faig jr., sein Beitrag datiert auf das Jahr 1990). Dieser zeitliche Bogen ermöglicht es, ein präziseres Bild von dem »Gentleman« Lovecraft zu schaffen, als das früher in der häufig einseitigen Literatur der Fall war.

Die Artikel sind chronologisch am Leben Lovecrafts ausgerichtet. So bezieht sich Winfield Townley Scott in »Seine eigene phantastischste Schöpfung« (1961) erstmalig auf Lovecrafts Eltern und deren bis dahin bekannte Daten, um Lovecrafts Lebensweg zu erklären. Der große Vorteil dieses Artikels ist die Tatsache, dass er hiermit erstmals auf Deutsch vorliegt, soweit ich weiß.

Kenneth W. Faig jr. erweitert in »Die Eltern Howard Phillips Lovecrafts« diesen Artikel um aktuelle Informationen und baut ihn stärker aus. Er stellt insbesondere auch die gesamte nähere Verwandtschaft und die Tatsache heraus, dass Lovecraft der letzte Spross einer männlicherseits aussterbenden Linie war. Dies war ein Grund für die Erbschaft, von der er später mit seinen Tanten zeitlebens einen Gutteil seines Unterhalts bestreiten konnte.

Mit W. Paul Cook kommt in »In memoriam Howard Phillips Lovecraft« ein direkter und guter Freund Lovecrafts zu Wort, dessen durchaus verklärender Aufsatz nur 4 Jahre nach Lovecrafts Tod verfasst wurde und erschien. Auch dieser Essay erscheint erstmals ungekürzt und unverändert, wodurch besonders einige lustige Anekdoten zum Vorschein kommen, z.B. die »Eis-Manie« Lovecrafts, die im Nachhinein möglicherweise das Lesen seiner Story »Cool Air« unter völlig neuen Gesichtspunkten ermöglichen könnte. Auch sonst relativiert Cook eine Menge Legenden um Lovecraft und versieht ihn, zweifellos mit gewisser positiver Absicht, mit liebenswürdigen Eigenschaften. Andererseits erreicht er so eine Nähe zu seinem



Gegenstand Lovecraft, die man als Nachgeborener nicht erreichen kann.

Aus gleicher Nähe steuert die nächste Autorin, Sonia H. Davis, zeitweise Sonia H. Greene bzw. Sonia H. Lovecraft, in ihrem Aufsatz »Das Privatleben H. P. Lovecrafts« Details zu seinem Lebensweg bei, die beispielsweise die Legende des Mannes, der mit Frauen nichts hätte anfangen können, nachhaltig zerstört. Warum sollte sie schließlich von Lovecraft als »wunderbarem Liebhaber« sprechen, wenn dies nicht der Fall gewesen wäre? Jedoch merkt man diesem Aufsatz deutlich an, dass es eine unterschwellige Verteidigungsfunktion gibt, wohl gegen Ressentiments von Lovecraft-Fans, die sie direkt angegriffen haben mögen.

Davis' Versuch, ihren positiven Einfluss auf Lovecraft herauszustellen, wirkt doch manchmal etwas überzogen, und der ständige Hinweis auf monetäre Aspekte beleuchtet eine gewisse Einseitigkeit in ihrem Denken. Dennoch ist dieser erstmals 1949 (gekürzt) publizierte Aufsatz, der 1985 schließlich vollständig erschien, in gewisser Weise ebenfalls gefärbt von Bewunderung für Lovecrafts Können und seinen brillanten Geist.

R. Alai Everts beleuchtet daraufhin das, was sich ereignete, nachdem sich Sonia Davis' und Lovecrafts Wege nach der Schei-

dung 1929 allmählich auseinander entwickelten. »Der Tod eines Gentlemans: Die letzten Tage Howard Phillips Lovecrafts« (1987) bringt eine Reihe von Details über die Frage zutage, woran Lovecraft nun wahrscheinlich starb und schließt mit großer Sicherheit die Vermutung aus, dass es sich um eine Spätwirkung ererbter Syphilis handelte, wie häufig zu hören war. Es handelte sich in erster Linie um Darmkrebs im Endstadium.

Ergänzend dazu steuert Will Murray »Ein Interview mit Harry K. Brobst« bei (1990). Letzterer wurde 1932-1937 in Providence an jenem Hospital, in dem schon Lovecrafts Eltern ihre letzten Lebenstage verbrachten und in dem auch H. P. Lovecraft selbst schließlich starb, zum Mediziner ausgebildet. Er war möglicherweise während der letzten Jahre Lovecrafts bester Freund. Die in dem Interview herausgestellten Details sind zum Teil einfach erschreckend, aber von unwahrscheinlicher Intensität und deshalb so wichtig, weil er wohl der letzte Mensch war, der Lovecraft von seinen direkten Freunden lebend zu Gesicht bekam.

Abgerundet wird der gelungene Band von J. Vernon Sheas »H. P. Lovecraft: Das Haus und die Schatten« (1966), in dem noch einmal auf die unglaubliche Bedeutung der gewaltigen Briefkorrespondenz Lovecrafts mit zahlreichen Zitaten eingegangen wird.

Abschließend macht der Band, der ausgesprochen schön und kompetent zusammengestellt ist, Lust darauf, auch etwas mehr von Lovecrafts zahllosen Briefen zu erfahren. Wenn man als aktiver intensiver Briefschreiber wie ich erfährt, dass Sonia Davis einen ganzen Koffer (!) voll handgeschriebener Briefe Lovecrafts, teilweise über 30 Seiten umfassend, verbrannt hat, dann tut das Herz weh. Und wenn man weiß, dass es in den USA schon mehrere Bände von »Selected Letters« gibt, dann fragt man sich natürlich manchmal, weshalb es bislang keine Bestrebungen gegeben hat, Übersetzungen anzufertigen.¹ Auf jeden Fall ist dieser Essayband jedem ernsthaften Lovecraft-Fan ans Herz zu legen, der gerne ein diversifiziertes Bild

seines Idols erhalten möchte, das der Realität, die wohl nie völlig zu erfassen sein wird, näher kommt, als das bislang der Fall war. ■

Braunschweig, den 28. Juni 1998
Nachbearbeitung für ANDROMEDA NACHRICHTEN am 10. Mai 2025

Thea von Harbou

Metropolis

Neuausgabe des erstmals 1926 erschienenen Romans in neuer deutscher Rechtschreibung. 204 Seiten
ISBN 978-3-911230-08-7

von Thomas Harbach

Im Jahr des 100. Geburtstag der Veröffentlichung von Thea von Harbous Adaption von großartigem Epos »Metropolis« legt Dieter von Reeken den Roman, mit einigen rechtsfreien Standfotos aus Fritz Langs Filminterpretation, neu auf. Erstmals erschien die Geschichte als Vorabdruck in »Das illustrierte Blatt«.

Die erste gebundene Auflage erfolgte anschließend im Verlag August Scherl. Ein Jahr später ist der Roman im gleichen Verlag noch einmal mit weiteren Hinweisen auf den Film publiziert worden. Obwohl Fritz Lang Nazideutschland fluchtartig 1933 verlassen hatte, druckten die Nazis Thea von Harbous Roman 1938 im Deutschen Verlag noch einmal nach. Nach dem Krieg veröffentlichte der Ullstein Verlag das Buch zweimal – unter anderem anlässlich des Orwellischen Jahres in der »Ozeanischen Bibliothek« – und 2014 der Milena-Verlag mit einem Nachwort von Franz Rottensteiner.

Auch wenn Thea von Harbou und Fritz Lang gemeinsam an den Drehbüchern ihrer Werke gearbeitet haben, interessierte den Österreicher vor allem die technische Umsetzung. Wie in der ebenfalls im Dieter von Reeken Verlag publizierten »Frau im Mond« verfasste Thea von Harbou zuerst Romanversionen der Geschichten, die anschließend in Kooperation für das Medium Stummfilm eingedampft und mittels gemeinschaftlich verfasster Drehbücher visualisiert worden sind. Sowohl »Frau im

¹ Inzwischen existiert ein Teil der Briefkorrespondenz Lovecrafts in deutscher Übersetzung. Vgl. dazu S. T. Joshi: H. P. Lovecraft. Leben und Werk, 2 Bde., Golkonda-Verlag, München 2017.

Rezension

Mond« als auch »Metropolis« wirken deswegen in der geschriebenen Form deutlich zeitloser, angetrieben durch Thea von Harbous zwar expressiven, aber auch emotional immer an den Rand des Kitsches heran reichenden Stil. Im Roman kann dem Plot sehr viel mehr Tempo gegeben werden, was aufgrund der technischen Möglichkeiten des Stummfilms – »Metropolis« ist, zusammen mit »Frau im Mond«, einer der Filme, der ein oder zwei Jahre später als Tonfilm noch revolutionärer gewirkt hätte – noch nicht möglich gewesen war.

In der Präambel schreibt Thea von Harbou, dass der »Mittler zwischen den Händen und dem Hirn das Herz sein muss«. Dabei verfügt »Metropolis« sogar über zwei Liebesgeschichten mit zwei unterschiedlichen Herzen, wobei das zweite Herz – Grot im Maschinenraum Metropolis' – nur eine Verlängerung der Hand Joh Fredersens ist, der als Herr über die Stadt alle zehn Stunden die Schichtablösung mittels einer grauisigen Signalsirene ankündigt.

Die Stadt Metropolis ist ein grausamer Moloch, eine bis in die tiefsten Tiefen durch organisierte Maschinenstadt der Zukunft, die allerdings in Thea von Harbous Buch nur ein kleiner Fleck auf dem Planeten ist. Der Sekretär Josaphat wird wegen einer Unachtsamkeit entlassen und erhält später von Joh Fredersens rechter Hand ein Angebot, das er nicht ablehnen kann. Mit viel Geld kann er Metropolis mit einem Flugzeug verlassen und sich an einem schönen Ort auf der Erde niederlassen. Thea von Harbous reiht die damals wie heute bekannten Plätze der Reichen aneinander. Auf Umwegen kehrt Josaphat später nach Metropolis zurück. Er konnte sich aus dem Flugzeug befreien, das ihn in die neue Freiheit bringen sollte.

Beim Sprung aus der abstürzenden Maschine mit einem Fallschirm landete er in den Armen einer schönen Frau, aber auch an einem Ort, der den Begriff Metropolis nicht kannte. Diese Szenen finden sich nicht in der Filmversion. Künstlerisch hätten sie auch die erdrückende Allgegenwart des Molochs unterminiert.

Fritz Lang impliziert, dass sein Metropolis die ganze Welt symbolisiert. Da sich im Laufe der Handlung auch der Konflikt zwischen Kapital und der Rohmasse Mensch

manifestiert, ist diese absichtlich subjektive Einsicht ohne Frage richtig.

Unabhängig von diesem Exkurs macht auch Thea von Harbou gleich zu Beginn ihrer Geschichte deutlich, dass diese perfekte, fehlerfreie Welt oberflächlich und im Kern auch in der Manier eines Perpetuum Mobile überflüssig ist. Sie besteht aus Grausamkeit und Hedonismus. Für Thea von Harbou ist die moderne Industriegesellschaft gleichbedeutend mit der Ausnutzung der Arbeiterschaft, ihren Frauen und auch den Kindern, welche niemals das Licht der Oberfläche sehen werden. Am Ende wird Thea von Harbou eine Art Aufanglösung präsentieren, die allerdings unrealistisch ist. Historisch lassen sich bestimmte Steine nicht mehr zurückrollen. Zwischen den Zeilen schwingt auch die Erinnerung an das väterliche Gut, den alten autarken Adel, mit. Allerdings war auch deren Reichtum auf der Ausbeutung von Landarbeitern aufgebaut und entsprach daher mehr Fritz Langs dunkler Version Metropolis.

Zurück zum im Film nicht enthaltenen Exkurs. Im Buch wirken die Szenen um Josaphat ein wenig bemüht. So ist nicht klar, warum man ihn unbedingt wegkaufen möchte. Immerhin hat er seine Pflicht vernachlässigt, wurde entlassen und steht mittellos dar. Genauso wenig kann Thea von Harbou herausarbeiten, warum sich der Pilot dagegen wehrt, wieder umzudrehen und seinen »kranken« Passagier zu Hause abzuliefern. Direkt in eine der zahlreichen Anstalten, in denen er wahrscheinlich auf ewig verschwunden wäre. Dramaturgisch ist diese Sequenz interessant gestaltet. Im Grunde erfüllt sich sogar Josaphats Wunsch, eine Frau kennenzulernen. Alleine kann er sich nicht entschließen.

Diesen Nebenkriegsschauplätzen übergeordnet ist der Konflikt zwischen Joh Fredersen und dem exzentrischen Erfinder/Zauberer Rotwang. Auch wenn Rotwangs Ideen technischer Natur sind, finden sich heidnische Symbole in seinem Haus, dem ältesten Gebäude innerhalb der Stadt. Der Konflikt zwischen Rotwang und Joh Fredersen basiert auf der Liebe zu Hel – Fredersens inzwischen verstorbener Frau und Freders bei der Geburt verstorbener Mutter.

Thea von Harbou entwickelt in ihrem Roman einige Ideen, die Fritz Lang als einer der ersten Filmemacher zwei Jahre später effektiv umsetzen sollte. Wahrscheinlich wurde Thea von Harbou hinsichtlich der gigantischen Stadt allerdings nicht nur von New York – wie Fritz Lang – inspiriert, sondern teilweise auch von H. G. Wells »Die Zeitmaschine«. Die Maschinen wollen neues Futter (im Grunde nur die nächste Schicht der Arbeiter), welche in die gigantischen Hallen strömen. Der neue Turm von Babel mit seinem Herrn an der Schaltfläche dominiert nicht nur die Stadt, sondern auch fast alle Menschen. Einiges erinnert an die Morlocks, welche ihre Opfer in die unterirdischen Anlagen treiben. In beiden Romanen sind die Menschen das neue Vieh. Bei Thea von Harbou Arbeiter mit der gleichen blauen Tracht und bleichen Gesichtern. Ihre Arbeit an den Fließbändern ist stoisch, der Rhythmus geht ihnen ins Blut. Notfalls behelfen sie sich mit einer Version des »Vater unser«, um den Takt zu halten.

Politisch fließt während der revolutionären Szenen noch eine Idee ein. Die brutale russische Revolution gegen die Oligarchen und den Zaren lag nur wenige Jahre zurück. Vergleicht ein Zuschauer einige der Massenszenen aus »Metropolis« mit dem Aufsehen erregenden »Panzerkreuzer Potemkin«, fällt eine gewisse Ähnlichkeit von natürlich bei »Metropolis« futuristischen oder beim »Panzerkreuzer Potemkin« realistischen Hintergrund auf. Thea von Harbou wird im Laufe ihrer Geschichte deutlich machen, dass die Ausbeutung der Arbeiter grausam ist, aber eine Revolution der Massen gegen die Ausbeutung noch schrecklichere und monströsere Folgen haben wird. Daher greift sie gegen Ende, während des Höhepunkts ihres Aufstands, auf religiöse Symbolik zurück.

Für Freder Fredersen – Johs Sohn – wird die Stadt mit ihren Schattenseiten allgegenwärtig, als eine junge Frau die ausgemergelten Kinder der Arbeiter in den ewigen Garten im »Klub der Söhne« führt. »Seht, das sind Eure Brüder«, sagt sie zu den stauenden Kindern. Der Klub der Söhne ist anscheinend eine Mischung aus Internatsschule, (später auch) Luxuswohnheim, einem britischen Club mit den entsprechenden Dienern und vor allem

auch willigen wie hübschen Mädchen. Dekadenz pur, inspiriert von Fritz Langs arrogantem Verhalten und seiner Vielweiberei. Ein Paradies, das eher dem österreichischen Lebemann entspricht als Thea von Harbou, die allerdings auch den Freuden des Berliner Nachtlebens in den zwanziger Jahren zugewandt gewesen ist.

Auf den ersten Seiten hat Thea von Harbou den Kontrast zwischen Arm und Reich dargestellt. Später wird die Autorin dieses Thema noch einmal eindringlich aufnehmen, wenn die Arbeiter sich ihres Status bewusst werden und neue Rechte fordern.

Es wirkt ein wenig kitschig, dass diese Szene Freder erwachen lässt. So perfekt abgeschirmt kann es da nicht sein, weil er aus seinen Wohnräumen dem Rhythmus der Stadt folgen kann. Die Saat ist ausgesät und ab diesem Moment wird Freder zum Rebell. Er beginnt dem schon angesprochenen Sekretär zu helfen und tauscht später den Arbeitsplatz mit Georgi.

Georgi soll sich in die Wohnung des Sekretärs begeben und Freder will die beiden von ihm »geretteten« Männer dort treffen. Dass es sich um einen naiven Pyrrhussieg handelt, steht auf einem anderen Blatt. Durch sein symbolisches Handeln; die ihn an den Rand der Erschöpfung bringende Übernahme einer stupiden Tätigkeit eines Arbeiters, erreicht Freder relativ wenig. In erster Linie nutzt Thea von Harbou diese greifbaren Szenen, um die Ausbeutung von Menschen aufzuzeigen, die auf Nummern reduziert werden und ihren Geburtsnamen quasi verlieren. Spätestens nach 20 Stunden – zwei Schichten – muss es eine Lücke im System geben, auf welche Thea von Harbou nicht weiter eingeht. Freder freut sich auf jeden Fall über seine kleinen Siege.

Interessant ist, dass Thea von Harbou dann von ihrem Schwarz-Weiß-Schema abweicht und aufzuzeigen versucht, dass der Arbeiter per se eine Kreatur ist, der man zumindest zeitweilig nicht trauen kann. Berauscht vom Geld in Freders Taschen – sie haben natürlich auch die Kleidung getauscht – besucht er eine Rauschgifthöhle und wird dort auffällig. Am Ende richtet Thea von Harbou ein wenig theatralisch diesen »sozialen« Exkurs und zeigt auf, dass sich Freder auf die eigenen

Arbeiter mehr verlassen kann als auf den opportunistischen Vater.

Freder befindet sich auf der Suche nach der jungen Frau, wie Thea von Harbou schreibt, einer herben Jungfrau. Dazu muss er die Arbeiterschicht infiltrieren, wobei ihm mehrmals der Zufall helfen muss.

Ab diesem Moment beginnt ein weiterer Handlungsbogen, den die Autorin mit den Hinweisen auf den Verschleiß des Menschen und die Notwendigkeit eines Ersatzes schon sehr viel früher in dem Roman angelegt hat.

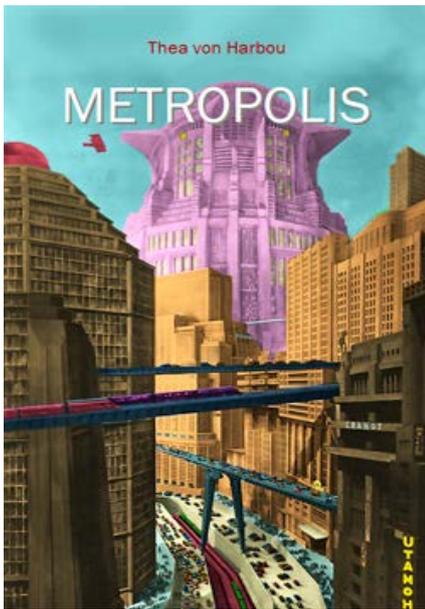
In der ersten, im Roman beschriebenen, Begegnung zwischen Rotwang und Joh Fredersen wird das noch einmal deutlich. Laut Rotwang erschafft sich jeder Mann-Schöpfer (und damit auch Gott) zuerst ein Weib. Und das macht Rotwang in seiner Werkstatt. Aber nicht nur eine Frau wird erschaffen, sondern im Grunde ein Ebenbild von Hel – verkörpert durch Maria, die herbe Jungfrau –, in die sowohl Joh Fredersen als auch Rotwang verliebt gewesen sind. Auch wenn die beiden charismatischen Männer an einem Projekt der Zukunft arbeiten, hassen sie sich. In ihrem Sendungsbewusstsein sind sie »Brüder im Geiste«. Biblisch Kain und Abel, was sehr gut zur Verdrehung der Schöpfungsgeschichte durch Rotwang passen würde. Hel ist in ihrer Ehe mit Joh Fredersen emotional untergegangen und nach der Geburt Freders gestorben. Hier schließt sich im Laufe der Handlung ein weiterer Kreis, denn mit der Erschaffung Marias sät Rotwang nicht nur Unruhe unter den Arbeitern und gefährdet Joh Fredersens Macht, er will auch dessen Sohn Freder mit der attraktiven Mensch-Maschine-Frau einfangen und seinen Triumph über den Erzfeind, inklusive der entsprechenden Rache, perfekt machen.

Thea von Harbou baut eine Reihe von familiären Konflikten ein, ganz in der Tradition ihrer während des Ersten Weltkriegs veröffentlichten Heimatfrontromane (inklusive populärer Frauen). Unabhängig vom utopischen Hintergrund lässt sich der Roman auf einige fast klischeehaft zu nennende Konflikte reduzieren.

Der eine Konflikt ist klassisch Vater gegen Sohn. Dann gibt es den »Kampf« zwischen zwei Männern – Joh Fredersen und Rotwang – basierend auf der gemeinsamen Liebe zu einer Frau. Dieser Kampf ist ambivalent, denn Rotwang dient mit der Schaffung der Maria zwar auf dem ersten Blick dem System und beweist Fredersen, dass er neue »Menschen« erschaffen kann, später wird der Roboter Maria allerdings als aufrührerisches Sprachrohr zur Aufwiegelung der Massen – und damit entgegen der ersten Idee – missbraucht. Der dritte »Konflikt« zwischen Kopf und Herz wird im Grunde von der ersten Begegnung zwischen Maria und Freder in Gang gesetzt. Freder sieht die Welt buchstäblich mit anderen Augen, beginnt den Arbeitern und Angestellten opportunistisch und uneigennützig, aber auch ein wenig naiv, zu helfen und sucht Maria zwischen den Arbeitern. Es wird ein steiniger Weg, gepflastert mit einigen Fallen und natürlich der Maschinenfrau. Aber für Thea von Harbou ist von der ersten Szene im Klub der Söhne klar, dass Freders Welt im Schatten seines allmächtigen und unzugänglichen Vaters eine Andere geworden ist.

Kurze Zeit später im Handlungsverlauf gibt es noch einen weiteren Konflikt. Hel stand zwischen Joh Fredersen und Rotwang. Rotwang versucht Maria mit der Bitte um Hilfe, aber auch seiner Sehnsucht nach Liebe im direkten Konflikt mit Freder, für sich zu gewinnen. Thea von Harbou nutzt diese emotionale Manipulation, um das Finale einzuläuten. Interessant ist, wie sehr Rotwang unter der verschmähten Liebe Hels immer noch leidet und sich von den Menschen generell in sein Labor zurückgezogen hat, um sich als Ersatz eine Frau zu erschaffen. Das perfekte Weib, aber nach dem Muster eines Engels der Armen. Allerdings überspannt Thea von Harbou den Bogen mit dem vom Tod »auferstandenen« Rotwang, der während des drohenden Untergangs der Stadt in Maria seine Hell wiederzuerkennen glaubt.

Ein weiterer Aspekt ist im vorliegenden Roman interessant. Freders Mutter ist bei seiner Geburt gestorben. Seine einzige Bezugsperson ist sein dominanter Vater.



Johs Mutter scheint dagegen noch zu leben. Sie stellt für den Herrn von Metropolis eine Art Gewissen dar. Sie lebt in einem Bauernhaus mit Garten inklusive eines alten Nussbaums. Für die Umsetzung von Haus und Garten an der Spitze eines Hochhauses wurden keine Kosten gescheut.

Im Roman finden sich mehrere Gespräche zwischen Mutter und Sohn, in denen es auch um die narzisstische Liebe zu Freder's Mutter geht; das Verhalten Johs gegenüber seiner Frau und dann auch seinem Sohn gegenüber. Thea von Harbou beginnt den anfänglich totalitären, vielleicht auch paranoiden Übermann, emotional zugänglicher, aber nicht unbedingt sympathischer zu beschreiben, ihn ein wenig zu erden. Dabei geht es aber auch immer um Aktion und Reaktion. So lässt er nach einer Zehn-Stunden-Schicht einmal die Sirene nicht aufheulen, um den Schlaf seines erschöpften Sohns nicht zu stören. Eine väterliche Geste mit fatalen Auswirkungen für hunderttausende von Arbeitern, die schon vorher am Rande der Erschöpfung weiter arbeiten mussten.

Die Gespräche wie auch die finalen Bibelzitate finden sich nicht in der Kinoversion. So wird deutlich, welche Bedeutung die zur Aussöhnung aufrufende Maria hat.

Das Finale der Geschichte ist cineastisch und treibt die angesprochenen Konflikte auf die Spitze. So ruft eine »Maschine« – der Roboter Maria – an der Spitze der

demonstrierenden Arbeitermassen »Tod den Maschinen«. So ist es der Roboter Maria, welche die Zentralmaschine bis zum Anschlag hochfährt. Maschine gegen Maschine. Die Täuschung der Arbeiter muss perfekt sein. Damit zeigt Thea von Harbou auch auf, dass die emotionslosen Roboter als Krone der industriellen Schöpfung keine Hemmungen mehr haben, den Menschen endgültig auszuquetschen und damit zu vernichten. Allerdings räumt der Roboter Maria damit keine Hindernisse für ihre eigenen Robotergenossen aus dem Weg. Denn Rotwang macht deutlich, dass Maria ein Prototyp ist. Rotwang hat das erste Mal aus seiner persönlichen Sicht Gott gespielt. Und Gottes maschinelle Kreatur soll den neuen Turm zu Babel stürzen.

Auf der anderen Seite ist es der Herr der Stadt, welcher inzwischen willentlich die Zerstörung seines (?) Werkes akzeptiert, damit sein Sohn eine andere Stadt aufbauen kann. Menschlicher natürlich. Die Idee erinnert ein wenig an Sodom & Gomorra, die durch Gottes Zorn zerstört worden sind. Zumindest der Drogenbezirk und das »Haus der Söhne« erinnern an Sünden-Pfuhle.

Zumindest in der Theorie, denn Freder ist, im voller christlicher Symbolik steckenden Ende der Geschichte, eine andere Aufgabe zugedacht worden.

Thea von Harbou arbeitet mit Doppelungen. Die doppelte Maria, von denen eine auf dem Scheiterhaufen als Symbol der christlichen Hexenverbrennung endet. Rotwang und Joh Frederson »sterben« in dieser Nacht mehrmals. Letzterer angeblich siebenmal. Nach jedem »Tod« kommt auch die Auferstehung, die Erkenntnis, vom reinen Weg abgewichen zu sein. Der Roman endet nicht nur mit mehreren Bibelzitate, sondern der bekehrte Joh mit öffentlich zwei – inoffiziell aber drei – Helfern wird den Weg weisen. Das wirkt ein wenig bemüht, symbolisch überfrachtet und reduziert die Ausbeutung von Millionen von Menschen im Moloch Metropolis auf einen kapitalistisch geprägten Irrtum, dem eine neue Zeit der Gleichberechtigung gegenübersteht.

Aber in einer Welt voller Grau kann es für Thea von Harbou nicht nur »gut« und »böse« gehen. Zwar sind die meisten Arbeiter Opfer der Maschine Metropolis, aber

sie folgen eher einem Trend der modernen Industrialisierung, in dem gigantischen Moloch mit seinem neuen Turm zu Babel auf die utopische Spitze getrieben.

Die Idee des Mittlers zwischen Arbeitgebern und Arbeitern wird später im Dritten Reich von Hitler und Goebbels propagandistisch und manipulativ neu aufgegriffen. In dieser Form findet sich die Idee des Mittlers, des neutralen Elements in einer immer mehr kapitalistisch geprägten Welt, bislang nicht in der utopisch-technischen Literatur. Kritisch gesehen werden muss allerdings der Aspekt, dass der Mittler – Maria schenkt Freder diese Rolle – aus dem Kapital kommt und nicht aus der Arbeiterschaft. Zumindest einer der beiden von Freder geretteten Männer hätte sich ebenfalls für diese Rolle angeboten.

Im direkten Vergleich zu Fritz Langs Version ist auffällig, dass Thea von Harbou nach den ersten pompösen Beschreibungen Metropolis sich mehr und mehr auf die sozialen Konflikte konzentriert. Im Film ist die Erschaffung der künstlichen Maria deutlich präsenter und stellt ohne Frage eine Inspiration für James Whale und seine wenige Jahre später entstandene »Frankenstein«-Verfilmung dar.

Fritz Lang zeigt deutlich öfter die verschiedenen Ebenen der Stadt. Zwar erwähnt Thea von Harbou die Unterwelt oder als Herz den Maschinenraum. Die Beschreibungen sind allerdings teilweise eher spärlich, weniger detailliert als in der Verfilmung, während ihr Roman alle relevanten handlungstechnischen Aspekte umfasst, die Fritz Lang und Thea von Harbou später im Drehbuch angewandt haben.

Natürlich fällt es leichter, den Roman mit Fritz Langs Bildern im Kopf zu lesen als andersherum. 1925 – einige Jahre vor dem Film – mussten die Leser ihrer Phantasie noch mehr als »die Sporen geben«. Alleine der Blick auf das Titelbild der Dieter von Reeken Ausgabe mit seiner ganzen Symbolkraft reicht aus, um den Unterschied zwischen dem ursprünglich geschriebenen Wort und der visionären Kraft des Fritz Langs Meisterwerk deutlich zu machen.

Konzentriert sich ein Leser alleine auf die Lektüre des Buches, dann fallen die zahlreichen angesprochenen Konflikte zwischen Hand und Kopf, zwischen Kopf

und Herz, zwischen den Menschen oben in der Türmen der Hochhäuser und unten in den unmenschlichen Arbeitersiedlungen fernab von jedem natürlichen Tageslicht, der Konflikt zwischen Mensch und Maschine, aber auch zwischen Mann und Frau auf. Thea von Harbou baut kontinuierlich aufeinander aufbauende Konflikte in das grandiose Panorama einer dekadenten Zeit ein, die ihren Höhepunkt im Grunde schon überwundenen.

Vieles wirkt heute theatralisch, handlungstechnisch ein wenig auf die Spitze hin konstruiert. Die Dialoge sind künstlerisch verzerrt, und nicht selten fließen bei Thea von Harbou die »Texttafeln« der Stummfilmzeit fast greifbar in die Erzählung ein. Humanistischer als Fritz Langs emotionsloses, dunkles Meisterwerk und dadurch auch eher dem Zahn der Zeit unterworfen. Stilistisch eine Achterbahnfahrt; dazu eine Anzahl von Ideen, die sich im Meer der Revolution gegen Ende der Geschichte verlieren. Charaktere, die eher stereotype Chiffren als eigenständig agierende und dreidimensionale Menschen sind. Das sind alles Schwächen, die Fritz Langs Verfilmung, im direkten Vergleich zum Buch durch die Komprimierung des Stoffes, durch den für einen Stummfilm immer noch rasanten und eindrucksvollen Schnitt, überdecken kann. Diese Schwächen werden im Roman eher offengelegt. Zu den Stärken gehören die zahlreichen kleinen zwischenmenschlichen Szenen, die Thea von Harbou auf dem Papier besser entwickeln kann, als es im Stummfilm möglich gewesen ist. Die angesprochenen zahllosen Querverweise auf religiöse wie politisch revolutionäre Themen. Noch stärker als bei »Frau im Mond« stehen Stärken und Schwächen sich gleichberechtigt gegenüber. Aber ohne »Frau im Mond« gäbe es »Metropolis« in dieser Form nicht. Alleine deswegen sollte ein Leser, Thea von Harbous erster Version, der ersten Fassung Respekt zollen und vor einem erneuten Anschauen des inzwischen restauriert verfügbaren Films erst einmal das Buch lesen. Vieles wird dadurch in Fritz Langs Film hinsichtlich der Hintergründe klarer.

»Metropolis« ist nicht nur ein futuristischer Schmelztiegel und bei den Arbeitern der große Gleichmacher. Auch verschiedene religiöse Aspekte beginnend mit Maria

als »herbe Jungfrau« – jungfräulich mit zahlreichen Kindern an der Hand betritt sie das Paradies für die elitären Reichen – und den angesprochenen Bibelzitate. Dazu kommen Einflüsse des Hinduismus, der nordischen Mythologie, aber auch den primitiven Ritualen eines Rotwangs unter seinem glühenden Pentagramm, die finale Hexenverbrennung und schließlich der Hinweis auf Yoshiwara, das von Mauern umgebene Freudenviertel in Tokio. Nur durch ein Tor zugänglich. Das Symbol des sittenlosen Japans mit Prostituierten und Drogen. Yoshiwara liegt aber nur einen Steinwurf von Berlins Babylon entfernt, einem anderen Tempel der Dekadenz, in den die Kinogötter von Babelsberg herunterstiegen, um ihren eigenen Lastern zu frönen. Und damit schließt sich auch in diesem heute vielleicht ein wenig sperrigen, aber immer noch gut zu lesenden Roman der Kreis zu seinen beiden Schöpfern ... Thea von Harbou und Fritz Lang. ■

Olaf Stapledon

Letzte und erste Menschen

Eine Geschichte der nahen und fernen Zukunft. Erste vollständige deutsche Ausgabe. Gekürzte Ausgaben waren 1983 und 2015 erschienen.

Dieter von Reeken, 322 Seiten

ISBN 978-3-911230-16-2

von Thomas Harbach

Mit einer ungekürzten Wiederveröffentlichung von »Letzte und erste Menschen« schließt Dieter von Reeken seine kleine Olaf Stapledon Retrospektive ab. Von den später erschienen Romanen ist »Sirius« antiquarisch noch leicht zu erhalten, und eine Erstübersetzung von »Last Men in London« wird es nicht geben.

Der Roman »Last and First Men« erschien das erste Mal im Rahmen der Heyne SF Bibliothek 1983 in Deutschland, also über fünfzig Jahre nach der Erstveröffentlichung im Jahre 1930. 2015 kam es zu einer Neuauflage. Anscheinend basierten, laut Dieter von Reeken, die übersetzten Texte auf einer unvollständigen amerikanischen Ausgabe, in welcher bis 1987 anti-amerikanische Passagen gekürzt worden waren. Dieter von Reekens Übersetzung

folgt der 1930 publizierten britischen Erstausgabe.

Dieter von Reeken musste den ganzen Text neu übersetzen. Das hat weniger mit der Qualität der kongenialen Übersetzung Dr. Kurt Spangenberg's zu tun, sondern es konnten keine Erben als Inhaber des Urheberrechts der Übersetzung ermittelt werden. Die beiden für die bisherigen deutschen Veröffentlichungen verantwortlichen Verlage haben dem Lüneburger Verlagsinhaber keine Antwort auf seine Anfragen gegeben.

Dieter von Reekens minutiöse Übersetzung steht aber nicht im Schatten der Arbeit Dr. Kurt Spangenberg's. Alleine der vollständige Text mit den politisch kritischen Passagen in den ersten Kapiteln – und die Kritik an den USA ist damals wie leider heute erst recht berechtigt – ist die Anschaffung dieses existentiellen Meisterwerks wert. Es verbindet die sozialen Romanzen eines H.G. Wells mit den kosmischen Wundern der Pulp Fiction auf eine intellektuelle, durchaus kritische Art und Weise, und kommt trotz der unglaublich wirkenden Zeitspannen erstaunlich kompakt daher. Wer Stephen Baxters und Arthur C. Clarkes Wurzeln kennenlernen möchte, braucht nicht weiter schauen als auf die Handvoll Science Fiction Stoffe, welche der Brite Stapledon in den dreißiger Jahren verfasst hat. Fügt der Chronist »Sirius« noch ein, dann hat Olaf Stapledon fast alle Themen der späteren Science Fiction Evolution mit seinen sechs Büchern erschlagen, von denen es noch, unabhängig der schwächeren Qualität im Vergleich zu den anderen Romanen, überfälliger Übersetzungen harrt.

Die ersten vier Romane Olaf Stapledons bilden eine interessante, locker miteinander verbundene Serie, aber keine klassische »Future History«. Im ersten hier vorliegenden Band »Last and First Men« (1930) wird aus der fernen Zukunft auf die Menschheit mit Sokrates und Jesus als Eckpfeiler einer humanistischen Entwicklung entlang geschaut.

Der nicht übersetzte Roman »Last Men in London« (1932) und die kurzzeitige Entstehung eines Homo Superiors in »Odd John: A Story Between Jest and Earnest« (1935) spielen nahe der Gegenwart Olaf

Stapledon und extrapolieren Themen, welche der Brite schon in seinem Debüt-Band angerissen hat.

Als diese Themen provinziell auf der Erde »erledigt« sind, kann der Mensch sich wieder dem Kosmos und den Sternen zuwenden, und diese kleine Serie endet mit einer umgekehrten Reise als zu Beginn: Mit »Star Maker« (1937) geht es weit in die Zukunft und in die Tiefen des Alls.

In seinem Vorwort weist Herausgeber Dieter von Reeken darauf hin, dass Stapledon bei seiner zwei Milliarden Jahre umfassenden »Dokumentation« des Menschen durch mindestens fünfzehn Inkarnationen die nähere Zukunft seit Entstehens des Buches nicht »richtig« getroffen hat und der Leser die ersten Seiten auch als Blick auf eine Parallelwelt verstehen könnte. Spätestens mit dem Blick in die Zukunft von 50 Jahren (also die neunzehnhundertachtziger Jahre) kommt Olaf Stapledon – bis auf den Einsatz von Giftgas (Atomwaffen gab es 1930 noch nicht, und Stapledon hat die Entwicklung von kontrollierter Atomenergie einer späteren Menschheit entwickelt – der Gegenwart mit den nationalistischen Tendenzen, dem Genozid von Minderheiten, der kapitalistischen – aber nicht mehr rein demokratischen – Dominanz Amerikas inklusive einer beginnenden Protektion und Isolierung, dem Expansionsdrang Chinas und dem Zerfall Russlands erstaunlich nahe. Auch wenn unsere Gegenwart noch nicht komplett amerikanisiert ist und der Konflikt zwischen China und Amerika im Grunde eine wirtschaftliche Auseinandersetzung zwischen China und der ganzen Welt ist, hat der Brite einige politische, ökologische und wirtschaftliche Dinge erstaunlich präzise vorhergesagt. Der Faschismus beschränkt sich bei Olaf Stapledon auf Italien. Als er seinen Roman 1930 verfasste, war Mussolini schon acht Jahre im Amt und selbsternannter Führer des Faschismus. Die Weimarer Republik stand zu diesem Zeitpunkt immer noch auf sehr wackeligen Füßen, Hitler war aber noch kein echtes Thema.

Den heraufdämmernden Zweiten Weltkrieg hat Olaf Stapledon in seinem Buch im Kern in zwei Konflikte aufgeteilt. Bei allen Ereignissen der näheren Zukunft



handelt es sich um die in den ersten sechs Kapiteln vorgestellte Erste Menschheit.

Damit aus dem Roman eine Chronik der menschlichen Vergangenheit wird, ist es obligatorisch, auch einen Chronisten einzuführen. Das geschieht mit einleitenden Worten des distanziert agierenden, niemals in die Handlung eingreifenden Erzählers. In seinen anderen Chroniken blickte der Autor immer aus dem Diesseits in die ferne Zukunft, im vorliegenden Buch ist es zum ersten und letzten Mal in seinem kleinen Science Fiction Werk genau anders herum.

Die fünfte und die sechzehnte Menschheit werden die Fähigkeit haben, ihren Geist durch ein intensives Training quasi von der Geburt an durch die Zeit wandern zu lassen. Ohne diese Möglichkeit wäre die ganze Chronik nicht entstanden, denn mehr als einmal ist die Menschheit in die Primitivität zurückgefallen und musste neu anfangen. Aber zumindest bei der sechzehnten Menschheit hinterfragt Olaf Stapledon, ob es sich wirklich noch um die Nachkommen der Menschen handelt. Auch wenn sie menschlich agieren und damit dem Leser zugänglich sind, hat der Autor diese evolutionäre Idee durch einige Anmerkungen schon mehrmals in den dazwischen liegenden Kapiteln zumindest in Frage gestellt, im Grunde sogar negiert.

Negativer Höhepunkt dieser ersten Menschheit ist die vollkommene Aus-

beutung fossiler Energien und damit der Kollaps der Zivilisation. Ein Thema, das in der Gegenwart prägnanter und allgegenwärtiger ist als in den 30er Jahren, als die Vision des grenzenlosen Fortschritts noch fester Teil vieler Regierungen gewesen ist.

Dafür benötigte bei Olaf Stapledon die inzwischen etablierte Weltregierung allerdings vier Jahrtausende, in denen sie unter anderem aus den Ruinen eines Giftgaskrieges hervorgetreten ist, der Europa unbewohnbar gemacht hat. Die Wolken sind anschließend um die Erde gezogen und haben weite Landstriche entvölkert, aber zumindest bewohnbar hinterlassen. Wie schon erwähnt kannte Olaf Stapledon die Wirkung der Atombomben nicht, auch wenn in zahlreichen Pulpgeschichten (u.a. von E.E. Smith) sie außerhalb der Erde im Kampf gegen böse Außerirdische immer wieder eingesetzt worden waren.

Olaf Stapledon kannte allerdings die Giftgasangriffe während des Ersten Weltkriegs und hat diese Idee geschickt wie fatalistisch extrapoliert. Die Amerikaner wären in dieser Geschichte der Menschheit die Friedensbringer, zumindest aus deren Sicht, und basierend auf einem tragischen Missverständnis leider auch nicht klar erkennbar.

Allerdings werden ihre Flugzeuge durch eine Wunderwaffe aufgehalten. Hier etabliert der Autor zum ersten Mal die Idee einer Strahlenwaffe. Wie in seinem einige Jahre später verfassten Buch »Seltsamer John« ist aber die Menschheit für eine derartige Vernichtungswaffe nicht reif genug und die Erfindung wird zerstört, der Erfinder begeht Selbstmord. Auch Olaf Stapledons kleine Mutantenkolonie in »Seltsamer John« hat sich indirekt selbst ausgelöscht, nachdem durch eine Unachtsamkeit die Menschen wieder auf die Mutanten aufmerksam geworden sind.

Beiden Stoffen ist aber noch etwas gemein: Herausragende Geister entsagen sich den politischen Regierungen, forschen im Geheimen und diskutieren über Verantwortung in den eigenen Kreisen. Im vorliegenden Roman sind es die Wissenschaftler, in »Seltsamer John« die Mutanten, welche der Außenseiter John um sich gesammelt hat. Normale Menschen sind außen vor, Militärs eher Spielzeuge, und

das politische Spektrum ist bei Olaf Stapledon durchgehend negativ besetzt, sofern es um einzelne Persönlichkeiten geht. Selbst Weltregierungen sind erstaunlich gesichtslos und verlieren nach Bildung ihre Individualität.

Nach dem Ende der – wie sich später herausstellt – ersten fossilen Ära der Menschheit dauert es mehr als einhunderttausend Jahre, um wieder auf einer technisch zufriedienstellenden Ebene anzukommen. Unter anderem gibt es auch einen Jugendkult. Olaf Stapledon benötigt allerdings eine Brücke. Die neuen Menschen können wieder Energie aus der Erde holen und es ist eine von streikenden Arbeitern ausgelöste unterirdische Explosion, welche die Oberfläche der Erde – bis auf die Nordküste von Sibirien – unbewohnbar machte. Das wirkt damals wie heute unrealistisch. Die Vernichtung der Menschheit dient auch eher für ein interessantes gedankliches Experiment. Nur fünfunddreißig Menschen – natürlich mehr Männer als Frauen – überleben am Nordpol die Explosion und schließlich die Verdunkelung der Erde. Sie machen sich an Bord ihres Expeditionsschiffs auf und landen schließlich an der angesprochenen Nordküste Sibiriens. Im Kleinen führt Olaf Stapledon seinen Lesern den Wiederaufstieg der Menschheit mit einem eingeschränkten Genpool vor. So werden die Jugendlichen fast dazu genötigt, mit ihnen soziologisch entsprechenden Partnern zu schlafen, um mehr genetische Vielfalt zu »erzeugen«. Dieser Druck hat teilweise fatale Folgen. Am Ende spaltet sich diese kleine Menschheit noch einmal auf. Ein Teil wird schließlich den

zweiten »Menschen« bilden, während eine kleine Gruppe quasi als primitive Untermenschen in der sich langsam erholenden Natur überleben wird.

Diese Experimente um des Überlebens willen sind keine neue Idee, weder innerhalb der Science Fiction noch in zahlreichen sozialen Studien. Olaf Stapledon bleibt durch den distanzierten, sachlichen Stil seines ja erst in zwei Milliarden Jahren auftretenden letzten Menschen erstaunlich verhalten, was die emotionalen Auswirkungen angeht. Aber es ist nicht das erste oder letzte Mal in dieser Geschichte, dass sich dominante Teile kleinerer Gruppen durchsetzen. Kritisch gesprochen ist die Demokratie bei Olaf Stapledon auf einem absterbenden Ast, wie auch der Jugendkult in Patagonien innerhalb der ersten Menschheit gezeigt hat.

Die zweite Menschheit hat sich gegenüber den ersten Menschen körperlich verändert. Die Köpfe sind für ihre Körper sehr groß, der Nacken deswegen auch kräftig. Sie sind ausgesprochen langlebig und das Erwachsenenstadium wird erst mit 50 Jahren erreicht. Mit 190 Jahren sind sie alt und gebrechlich. Durch Genmanipulation – oder wie Olaf Stapledon schreibt »artificial evolution« – soll der zweite Mensch stetig verbessert werden. Auf dieses Thema wird Olaf Stapledon bis zur Vollendung in der achtzehnten Menschheit immer wieder sehr generell und teilweise auch biologisch oberflächlich zurückkommen. Der Leser hat das unbestimmte Gefühl, als konzentrierte sich Olaf Stapledon auf die Ziele und weniger auf die steinigten Wege, um andere Menschen zu »züchten«.

Im Mittelpunkt dieses Abschnitts stehen die Kriege mit dem Mars. Anscheinend hat der Mars wie bei H.G. Wells eine eigene, sehr alte Zivilisation. Raumfahrt findet bei Olaf Stapledon weder bei der ersten noch der zweiten Menschheit wirklich statt. Das kommt erst in den späteren Kapiteln. Der Mars überfällt die Erde und scheitert einmal wie bei H.G. Wells an der feindlichen Atmosphäre. Ein zweites Mal werden die Marsianer zurückgeschlagen. Diese Kriege bedeuten allerdings für beide Zivilisationen das Ende.

H.G. Wells hat den Konflikt mit den Marsianern rasant und spannend beschrieben.

Wie alle militärischen Auseinandersetzungen in diesem Buch geht es Olaf Stapledon eher um eine chronische Auflistung denn um eine Glorifizierung des Krieges. Zwischen den beiden Angriffen der Marsianer liegen Jahrtausende, sodass diese inzwischen Legendenstatus haben.

Lange Zeit war die Chronik des zweiten Menschen auch das letzte vollständige Kapitel. Je weiter Olaf Stapledon in seinem Roman voranschreitet, desto mehr konzentriert sich der Brite in seinen politisch philosophischen Betrachtungen nur noch auf einzelne Aspekte. So verändert sich die dritte Menschheit nicht nur körperlich, sie bildet wie in den vorangegangenen Kapiteln wieder zwei Zweige aus: Zum einen will ein Teil der Menschen zum ersten Mal Medien schaffen, geistig dem normalen Menschen überlegene Nachkommen. Wie eingangs erwähnt, wird diese Versuchsreihe später von zwei anderen Menschheiten deutlich effektiver wieder aufgenommen. Der andere Teil der Menschen möchte den Körper aufgeben und nur noch als Gehirnmasse in einer kontrollierten Umgebung leben. In diesem Punkt hat Olaf Stapledon Pulpideen übernommen und auf seine wissenschaftliche Art und Weise extrapoliert. Der technische Hintergrund wird etabliert und die Aufgabe des Körpers ist ein logischer Akt, der freiwillig erfolgt.

Aber die Wandlung zum reinen Gehirnwesen – und nicht Geistwesen, das kommt später – hat auch Nachteile. Die Gehirne brauchen Handlanger, so dass die vierte Menschheit mit der Unterdrückung der körperlich noch aktiven Menschen beginnt. Im Grunde schließt sich hier ein Kreis, denn auch die erste und teilweise zweite Menschheit lebte vor allem von der Unterdrückung und Ausbeutung anderer Menschen.

Der Kampf zwischen Hand und Hirn – ohne politische Komponenten – führt schließlich zu einer weiteren fatalen ökologischen Katastrophe: Die Erde wird für die fünfte Menschheit unbewohnbar. Der fünfte Mensch ist zum ersten Mal in der Lage, die eigene Welt zu verlassen. Sie wollen die Venus terraformen, nachdem der Mond und natürlich der Mars nach den Kriegen für den Menschen nicht nutzbar sind. Unter den Wolken der Venus leben allerdings intelligente Wesen in den tiefen



Meeren. Sie wehren sich gegen die auf den Inseln lebenden Eindringlinge. Es kommt zur Ausrottung der Venusianer. In der Stunde dieses Triumphs zerfällt der fünfte Mensch aber wieder in zwei Gattungen, aus denen in einer überraschenden Raffung des Plots Olaf Stapledon gleich die sechste Menschheit und – mit den fliegenden Menschen – die siebente Menschheit entstehen lässt. Mehr als einhundert Millionen Jahre benötigen diese Menschen, um wieder ein adäquates technisches Niveau zu erlangen.

Natürlich sind diese Zeiträume atemberaubend. Aber interessant erscheint, dass Olaf Stapledon bei seiner Vision der neuen Menschen die Vergangenheit der eigenen Menschheit außer Acht gelassen hat. Um den Stand des Jahres 1930 zu erreichen, haben die Menschen vielleicht beginnend mit den ersten Zeichen der Zivilisation zehntausend Jahre benötigt. Keine von Olaf Stapledons Menschheiten fängt komplett bei null an, so dass die gigantischen Zeiträume ein wenig zu sensationell erscheinen. Olaf Stapledon konzentriert sich auch im Verhältnis zum ganzen Buch sehr stark auf die ersten Zeiträume. Ein kritischer Leser hat das Gefühl, als habe sich der Intellektuelle Olaf Stapledon nicht von den Ideen oder Visionen, aber der technischen Umsetzung zu viel zugemutet. Überambitioniert versucht er seinen Ideenfluss einzudämmen und das Buch in einer lesbaren Länge zu halten. Darunter leiden die folgenden Kapitel. In »Sternenmacher« hat Olaf Stapledon die Balance zwischen griffiger »Gegenwart« und weiterer ferner Zukunft durch die Überwindung von Raum mittels Zeit besser im Griff. Hinzu kommt, dass der Brite für seinen zweiten experimentellen wie intellektuell stimulierenden Roman die Ich-Perspektive mit einem durchgängig präsenten – später zum »Star Maker« und damit einem gottgleichen Wesen werdenden – Erzähler gewählt hat. Dadurch wirkt »Star Maker« eleganter, fließender, während »Letzte und erste Menschen« vor intellektuellen Gedankenmodellen und soziologischen Studien förmlich überfließt.

Mit der Ausdehnung der Sonne und der drohenden Vernichtung der inneren Planeten, inklusive der Kolonie auf der Venus,

ist die Menschheit gezwungen, zum zweiten Mal nach der Besiedelung, aktiv ihre eigene »Biosphäre« zu verlassen. Bislang haben die jeweiligen Menschheiten auf die Folgen der verschiedenen kriegerischen Auseinandersetzungen auf der Erde nur reagieren müssen. Mit der Kolonisation des Neptuns hört der Mensch in seiner typischen Form auf zu existieren. Für Olaf Stapledon ist ab einem bestimmten Anpassungsgrad – indirekt durch die Auswanderung auf zwei ökologisch extreme Welten, direkt anscheinend durch eine sich über die verschiedenen Menschheiten hinziehende genetische Manipulation – die Grenze überschritten, an der Mensch noch Mensch ist. Alternative Begrifflichkeiten führt der Autor allerdings auch nicht ein, so dass seine Theorien ein wenig konstruiert wirken.

Die neunte Menschheit kann den unwirtlichen Naturkräften des Neptuns nicht standhalten, die zwergenhaften Körper »zerbrechen« und die Menschen auf dem Neptun fallen auf ein primitives Niveau zurück.

Mehr als 300 Millionen Jahre vergehen, bevor sich aus den tierischen Wesen wieder ein »Mensch« entwickelt. Mehrere Naturkatastrophen und Seuchen werfen die Menschen auf ihrem evolutionären Weg immer wieder zurück. So fasst Olaf Stapledon die zehnte bis dreizehnte Menschheit zusammen. Der Autor macht aber keine Aussage, woher diese Informationen kommen, denn in einem der späteren Kapitel zeigt er die Gefährlichkeit der Seelenreise durch die Zeit auf. Es erscheint unwahrscheinlich, dass sich der menschliche Geist in diesen primitiven Tierkörper einnisten konnte. Vielleicht erzählt uns der unbekannte letzte Mensch auch nur eine Art prähistorische Science Fiction Geschichte und bleibt nicht nur in diesem Kapitel ausgesprochen vage.

Mit der vierzehnten bis siebzehnten Menschheit wiederholt sich vieles nur vor einem anderen, mehr unwirtlichen, Hintergrund. Im Grunde überträgt Olaf Stapledon die irdische Geschichte der Menschen auf den Neptun und macht deutlich, dass Aufstieg und Niedergang in der von Oskar Spengler beschriebenen Traditionen ein ewiger Kreislauf sind, aus dem der Mensch

weder auf der Erde noch dem Neptun wirklich ausbrechen konnte. Dabei wirken die einzelnen Faktoren vor allem in Bezug auf den Niedergang der technisch hochstehenden Zivilisationen austauschbar.

Erst die siebzehnte Menschheit sieht in der Verschmelzung einzelner Geister zu einem Gruppenbewusstsein den existentiellen wie notwendigen Schritt aus dem Teufelskreis hinaus in eine bessere Zukunft. Wie bei einer früheren Menschheit muss dazu der Geist von der Materie befreit werden. Mit der Erschaffung künstlicher Menschen als erster Versuch, Gott zu spielen, wird der jeweilige Niedergang parallel mit der angesprochenen Vergeistigung gestoppt. Olaf Stapledon integriert in diese zu kurzen Kapitel sehr viele klassische Science Fiction Ideen, die sachlich, distanziert und nicht emotional oder provokant präsentiert werden. Der Leser beginnt sich zu wünschen, dass diese Abschnitte ausführlicher niedergeschrieben worden wären, während die zahlreichen, aber in ihrer Kompaktheit auch ermüdenden, Wiederholungen im mittleren Abschnitt dieser Vision kürzer und somit effektiver gewirkt hätten.

Es ist die bislang letzte und achtzehnte Menschheit, welche auf ihr bisheriges »Leben« zurückblickt. Der Mensch hat nach Olaf Stapledon eine gewisse Perfektion erreicht. Philosophen und Künstler mit einer für ein Buch aus den dreißiger Jahren erstaunlich offenen Sexualität. Manches erinnert an die Paradiese auf dem Mars in der utopischen Literatur deutscher Autoren wie Laßwitz, Daiber oder Grunert, in denen der Geist das Fleisch beherrscht und jegliche körperliche Arbeit delegiert wird. Bei den an das antike Griechenland erinnernden menschlichen Siedlungen vor allem auf dem roten Planeten dominierten die Männer (mit entsprechenden Bärten), während die Frauen sich weiterhin im Hintergrund um die Küche, aber nicht mehr um die Kinder kümmern mussten. Bei Olaf Stapledon besteht die Menschheit nicht mehr aus zwei Geschlechtern, sondern, ohne tiefergehende Erklärungen, aus vielen Subgeschlechtern. Es gibt also Abstufungen zwischen dem Macho-Mann und der weiblichsten aller Frauen. Eine perfekte Familie besteht aus einem Mitglied jedes Zwischengeschlechts, um die

unterschiedlichen Temperamente auszugleichen. Octavia Butler wird in den späteren Teilen ihrer Patternist-Serie diese Idee wieder aufgreifen. Die einzelnen Familienmitglieder haben die Möglichkeit, eine Art Gruppenbewusstsein zu bilden. Ob sie dazu ihre jeweiligen Körper verlassen müssen oder nicht, macht Olaf Stapledon nicht deutlich.

Sie sind relativ unsterblich. Sie können nur durch Unfälle, Selbstmorde oder Mord sterben. Hinzu kommt allerdings in einer seltsamen Exkursion, dass ritueller Kannibalismus – vielleicht zur Übernahme dieser intellektuellen Essenz – möglich ist.

Bevor sich der letzte Mensch von seinen Lesern verabschiedet, gibt er noch einen Ausblick, der einzelne Ideen des sieben Jahre später entstandenen »Star Maker« vorwegnimmt. Der Mensch wird zu einer anderen Art von Schöpfer.

Wie bahnbrechend, provokant und gleichzeitig auch intellektuell stimulierend Olaf Stapledons Vision in der damaligen Zeit gewesen ist, unterstreicht die Tatsache, dass H.G. Wells einige Charaktere aus »Letzte und erste Menschen«, sieben Jahre nach der Olaf Stapledon Erstveröffentlichung in seinem eigenem Roman »Star Begotten«, zusammen mit einem Rückblick auf das eigene Werk, aber auch die Bücher der Autoren Jules Verne oder Arthur Conan Doyle, erwähnt.

Der Leser sollte sich bei »Letzte und erste Menschen« nicht von der angedeuteten Struktur eines dramaturgisch konzipierten Romans täuschen lassen. In erster Linie handelt es sich um eine fiktive historische Chronik über den Zeitraum von zwei Milliarden Jahren, die sich natürlich nicht in passender Form zwischen zwei Buchdeckel pressen lässt. Aus der Vogelflugperspektive des letzten Menschen – eine Idee, auf die Olaf Stapledon in den letzten Absätzen der Geschichten wehmütig hinsichtlich der Vergangenheit, optimistisch hinsichtlich der neuen wie anderen Zukunft eingeht – eilt der Leser durch zehntausende von Jahren. Nur selten werden einzelne Schicksale ausführlich beschrieben. Je näher Olaf Stapledon noch an der Gegenwart des Lesers ist, umso öfter nutzt er dieses Medium. In der fernen Zukunft geht es vor allem um das Setzen von historisch signi-

fikanten Duftmarken oder Wendepunkten. Der Text wird – wie schon erwähnt – immer mehr gerafft. Die Sprünge zwischen den einzelnen bedeutenden Momenten werden größer, bis Zeit zu einer relativen und damit auch für den Leser schwer griffigen Zahl wird. Der Schwerpunkt ist die Entwicklung auf der Erde, die Venusepisode ist im Grunde tragisch und das Leben auf dem Neptun ist historisch – bis zur Aufgabe der finalen Menschlichkeit und der Bildung einer neuen Familienstruktur – vergleichbar mit der langen, blutigen und tragischen Geschichte der Erde. Nur in einem unwirtlichen Lebensraum, welcher die Deformation des menschlichen Körpers beschleunigt. Eine körperliche Anpassung an die Herausforderungen hat es auch schon auf der Erde gegeben, aber nicht in einem vergleichbaren Maße wie auf dem Neptun, der ja nur eine Fluchtburg und – in Kombination mit dem letzten Kapitel – ein Sprungbrett darstellt.

Auch wenn Olaf Stapledon einen weiten Blick in die Zukunft geworfen hat, ist er erstaunlich pessimistisch. Jeder technische Fortschritt ist mit Blut, Schweiß, Tränen und der Unterdrückung der eigenen Rasse oder fremder Wesen verbunden. Die Angriffe vom Mars – der Versuch einer fremden Rasse, die Menschheit zu unterdrücken – sind dabei nur ein Zwischenschritt. Erst mit der endgültigen Aufgabe der bestehenden Existenz in körperlicher, aber vor allem auch sozialer wie intellektueller Art ist der Mensch »frei«. Es ist blanke Ironie, dass mit diesem finalen Schritt auch seine Lebensgrundlage im Sonnensystem sich ihrem Ende nähert. H.G. Wells hat das in »Die Zeitmaschine« auf die Erde beschränkt schon thematisiert. Bei Olaf Stapledon ist aber jedes Ende auch ein neuer Anfang. In dieser Hinsicht sind seine weitreichenden Visionen »Letzte und erste Menschen«, aber auch »Sternenschöpfer« im direkten Vergleich zu seinen beiden ausschließlich auf der Erde spielenden Büchern »Last Men in London« oder »Seltsamer John« erstaunlich optimistisch.

Als Vision ist das Buch eine philosophische Mischung aus Dantes göttlicher Komödie und aus H.G. Wells »Die Zeitmaschine«. Aber zwischen den Zeilen ist das Buch auch ein Kind seiner Zeit. So finden sich in den

ersten Kapiteln einige Bemerkungen, die heute durchaus als rassistisch gelten könnten. Auch die Huldigung des britischen Pazifismus als höchstes demokratisches Gut im direkten Vergleich zum aggressiven amerikanischen Kapitalismus – hier liegt Stapledon nicht einmal verkehrt – wirkt ein wenig arrogant. Für Stapledon sind die Amerikaner Jugendliche, die noch ihre Grenzen austesten müssen, während das britische Empire schon lange den Status eines verantwortungsvoll agierenden Erwachsenen erreicht hat. Einen Status, den Olaf Stapledon nur wenigen der kommenden Menschheiten zusprechen sollte.

Basierend auf der Erfahrungen des Ersten Weltkrieges – siehe die ersten vier Kapitel des Buches – und als Gegenentwurf zu Oskar Spenglers deutlich mehr pessimistischer Studie »Der Untergang des Abendlandes« hat Olaf Stapledon eine eigene Version geschrieben, deren Untergang der westlichen Zivilisation oder aus heutiger Sicht ersten Welt immer einhergeht mit dem unbeirrbar und unbeugsamen Willen einer kleinen Minderheit, umgehend mit dem Wiederaufbau zu beginnen. Das ist vielleicht die größte Stärke dieses eher als Sachbuch denn als klassischen Roman zu verstehenden Textes, der viele Ideen des Genres vorwegnimmt, aber auch auf den viktorianischen Wurzeln eines H.G. Wells aufbauend eine eigene, zutiefst philosophische angehauchte Vision einer unglaublich weitreichenden Zukunft präsentiert. Selten traf der Begriff einer »Future History« besser zu als bei Olaf Stapledon. Und diese komplette Neuausgabe mit einem eindrucksvollen Titelbild ist überfällig.

Das Interesse an dem Werk ist ungebrochen. Im Jahre 2020 lief auf der Berlinale eine experimentelle Adaption des zwei Jahre vorher verstorbenen isländischen Komponisten und Filmemachers Johann Johannson. Erzählt wurde diese zukünftige Version der Menschheit von einer Frau: Tilda Swinton. Es lohnt sich, in diesen Streifen (im Internet verfügbar) hineinzuschauen und nach der Lektüre des Romans sich die wichtigsten Passagen von Tilda Swinton noch einmal expressiv wie emotional überzeugend vortragen zu lassen. ■

Film

Arcane Staffel 1

OT Arcane. Science-Fiction, Fantasy. USA
2021. 9 Folgen,
356 Minuten

Regie: Pascal Charrue, Arnaud Delord
Drehbuch: u.a. Christian Linke, Alex Yee
FSK 16. Auf DVD und Blu-Ray seit
Dezember 2024



von Michael Schnitzenbaumer

Dank vermehrter Streaminganbieter und Sozialer Netzwerke wie TikTok, die unsere Aufmerksamkeitsspanne nach unten ziehen, hat sich eine Unart bei Filmentwicklern breitgemacht: Filme vermehrt nur noch als Hintergrundbeschallung zu produzieren. Es werden tatsächlich ganz gewollt immer mehr filmische Werke erschaffen, die speziell dafür ausgelegt sind, sie nebenherlaufen zu lassen, während man anderen Beschäftigungen nachgeht. Nur bei Bedarf lenkt der Zuseher kurz die Aufmerksamkeit auf den Bildschirm, wenn eine Szene läuft, die etwas mehr Interesse weckt. Ist sie vorbei, widmet man sich wieder wichtigeren Dingen, z. B. Stützstrümpfe stricken.

So werden die Kataloge der Streamingdienste mit audiovisuellem Fast Food gefüllt, und wie Fast Food macht diese geistige Nahrung nicht schlauer. Auch bei Kinofilmen hat diese anspruchslose Kost Einzug gehalten, da nicht nur fürs Kino, sondern ebenfalls für das Home Entertainment gedreht wird. Einfache Handlung, begleitet von noch einfacheren Dialogen, ist bei Filmen ein Markenzeichen unserer schönen neuen Welt geworden. Schließlich sind wir modern und leben nicht mehr in anno Dazu-Back.

Doch es gibt Ausnahmen, die der neuen Zeit geradezu frevlerisch widerstehen. Ausnahmen, die sogar das Potenzial haben, ein Meisterwerk zu werden, eine Auszeichnung, die man gerade bei Serien sehr selten vergibt. Umso verwunderlicher ist es obendrein, dass eine dieser Serien, die für mich zu den Meisterwerksanwärtern gehört, tatsächlich eine Game-Adaption ist. Game-Adaptionen umzusetzen liegt

nahe, da der Videospielektor noch mehr Umsatz generiert als der Filmsektor. Warum also nicht beides vermengen und die Gamingwelt auf die große Leinwand bringen (oder auf die Mattscheibe des heimlichen Wohnzimmers)? Meist sind diese Art Filme mehr schlecht als recht. Eine aktuelle Filmproduktion aus dem letzten Jahr, »Borderlands«, ging mit wehenden Fahnen unter. Sie soll so schlecht gewesen sein, dass das Wort »schlecht« neu definiert werden musste. Die meisten Game-Verfilmungen sind bestenfalls muntere Unterhaltung, während man Stützstrümpfe strickt. Die wenigsten können die Fans so überzeugen wie »Der Super Mario Bros. Film«. Bei uns in Deutschland war der Streifen 2023 der zweiterfolgreichste Film, gleich hinter dem bekannten Spielzeug-Blondchen und noch vor dem Atombomben-Mann »Oppenheimer«.

Keine guten Voraussetzungen also, dass eine Serie dieser Art es schafft, aus dem Sumpf der vielen lahmen, mutlosen Einheitsproduktionen hervorzusteigen. Doch »Arcane« schaffte es! Zwei Jahre vor »Der Super Mario Bros. Film«, erschien 2021 auf Netflix exklusiv diese preisgekrönte Serie, die nun endlich seit 12.12.2024 auf Blu-ray und DVD erhältlich ist: »Arcane« Staffel 1, die Adaption des Battle-Arena-Games »League of Legends«. Ich kenne das Spiel nicht. Meine aktive Gamezeit ist schon lange vorüber. Die Knochen knacken, wenn ich für längere Zeit einen Controller umschließe, jenes Utensil, das sich in den Händen meiner jüngeren Version in ein Schwert, einen Zauberstab oder eine Maschinenkanone verwandelt hat. Doch nun nicht mehr. Von daher beurteile ich die Serie losgelöst vom Spiel.

Die Serie ist ein wilder Mix aus Science-Fiction und Fantasy mit einem deutlichen Cyberpunk-Einschlag. Seltsamerweise erinnern mich Setting und Ausstattung sehr an ein anderes Game: »BioShock Infinite«, das letzte Game, das ich bis zum Ende durchgespielt habe. Die Charaktere von »Arcane« sind nicht neu, aber trotzdem fein gezeichnet, auch die Handlung und die daraus hervorgehenden Konflikte hat es in Teilen schon so ähnlich gegeben, aber alles ist durchdacht und spannend. Ein passender Soundtrack erhöht die Stimmung.



Achtung! Hier wird es zu minimalen Spoilern kommen!

Handlung

Piltover, eine gespaltene Stadt. Neben der reichen, hellen Oberstadt gibt es einen verarmten Bezirk tief unten namens Zaun, der sich immer mehr von der Oberstadt entfernt.

Dort leben die Schwestern Vi und Powder, aufgezogen von einem einflussreichen Mitglied der Gassen, Vander, der Wirt der Kneipe »Der letzte Tropfen«. Er hat sie bei sich aufgenommen, nachdem ihre Eltern aufgrund eines Handgemenges mit Vollstreckern, der brutalen Polizei der Oberstadt, ihr Leben verloren haben.

Mit Ihrer Gang unternimmt Vi Raubzüge in den wohlhabenden Bezirken. Doch einer dieser Raubzüge geht beinahe schief. Powder entdeckt bei diesem Einbruch seltsame, blau leuchtende Kristalle. Nicht im Klaren darüber, wie gefährlich diese Gegenstände sind, steckt sie einen ein, während ein anderer später zu Boden fällt und explodiert.

Zwar kommt keiner der Gang zu Schaden, doch die Explosion alarmiert die Vollstrecker. Vi, Powder und die anderen können fliehen. Doch die Sicherheit ist alarmiert und versucht, hinter den Grund der Explosion zu kommen. Der ist schon bald gefunden.

Das Apartment, in das die Bande eingebrochen ist, gehört dem jungen Erfinder und Werkzeugbauer Jayce Talis, denn Piltover, die sogenannte »Stadt des Fortschritts«, ist für ihre vielen brillanten

Köpfe bekannt. Auch Jayce ist ein leidenschaftlicher Forscher. Jedoch sind seine Experimente gefährlich und verboten.

Als Kind hat Jayce einen blau leuchtenden Stein von einer geheimnisvollen Gestalt bekommen. Die Magie, die in diesem Stein wohnt, hat damals seiner Mutter das Leben gerettet. Seitdem versucht er mittels der Wissenschaft die Magie, das sogenannte Arcane, zu kontrollieren, obwohl er von dem Dekan seiner Akademie, Professor Heimadinger, gewarnt worden ist. Es sei zu gefährlich, das Arcane nutzbar zu machen. Das Arcane sei eine Naturgewalt. Die Wissenschaft könne es nicht kontrollieren. Jayce wird verhaftet und vor den Rat der Oberstadt geführt.

Wie recht Heimadinger hat, müssen Vi und Powder schon sehr bald erfahren. Während die Vollstrecker die Gassen stürmen, kommt es zwischen den Anführern der Gruppen Vander und seinem Widersacher Silco zum letzten Konflikt. Silco nutzt den Aufruhr und entführt Vander. Jedoch können Vi und ihre Gang Vander befreien.

Alles scheint sich zum Guten zu wenden, bis die zurückgelassene Powder einen Alleingang wagt. Sie setzt den blauen Magiekristall ein, um Vander zu helfen. Es kommt abermals zu einer Explosion. Diesmal tötet sie viele Umstehende, darunter auch Vis Gang und Vander, wie es scheint.

Vi ist außer sich. Nach einem furchterlichen Streit lässt sie Powder allein zurück. Doch bevor Vi es sich anders überlegen und umkehren kann, wird sie von Vollstreckern verhaftet. Powder hingegen, die sich von ihrer älteren Schwester verraten fühlt, findet in Silco einen neuen väterlichen Freund.

Es werden Jahre vergehen, bis sich die Schwestern wiederbegegnen. Bis dahin wird sich die zurückhaltende, schüchterne Powder in die irre Kämpferin Jinx verwandelt haben und nicht nur die Gassen, sondern auch die Oberstadt in Angst und Schrecken versetzen ...

Das Arcane

Interessant bei dieser Serie ist, dass hier versucht wird, das Alte, Mystische, Unbegreifliche mit wissenschaftlichem Fortschritt zu verbinden. Wahrscheinlich ist das auch im Spiel so.

Arcane ist pure Magie. Diese Magie durch Hightech zu zähmen und zu formen, dagegen sträuben sich die Vertreter der Akademie. Magie kann nicht einfach erzeugt werden. Mit Arcane-Talenten wird man geboren. Heimadinger ist zu recht besorgt. In den falschen Händen kann diese Macht Zivilisationen zerstören, und anscheinend ist das auch schon einmal geschehen, denn Piltover sollte ein sicherer Hafen gegen diese zerstörerischen Kräfte sein. Wir können nur vermuten, dass Magier in der Vergangenheit ihre Kraft missbraucht und Elend über die Welt gebracht haben. Vermutlich wissen jene, die das Spiel kennen, da besser Bescheid.

Die gefährlichen Auswirkungen von Jayces Forschung bekommen wir jedoch mit in Form der blauen, hoch instabilen Kristalle, die ganze Stadtteile verwüsten können. Zudem existiert auch ein geheimnisvolles, violetteres Serum, das sogenannte Schimmer, das zwar bei jenen, die es einnehmen, teilweise monströse Kräfte freisetzt, ihren Geist aber verfallen lässt.

Eine der größten Arcane-Erzungenschaften ist das Hexgate, mit dem man binnen weniger Augenblicke jede Stadt der Welt erreichen kann. Hier werden neue, kostbare Handelswege erschlossen und eine neue Ära des Wohlstands für Piltover eingeleitet.

Vi und Jinx

Als sich die erwachsenen Schwestern wiederbegegnen, ist die kleine Powder nicht wiederzuerkennen.

Früher bei den Raubzügen war Vi der Boss und das Vorbild der Gang, aber die viel jüngere zurückhaltende Powder eher ein Klotz am Bein, da sie zu nichts zu gebrauchen war. Daher hatte auch Vi beschlossen, ihre kleine Schwester nicht zu Vanders Befreiung mitzunehmen. Powder ist der Bande trotzdem nachgeschlichen, was zu einer Katastrophe führte.

Vi beschimpfte ihre Schwester, weil deren Ungehorsam das Leben aller Gangmitglieder gekostet hat. Sie bekam nicht die Gelegenheit, sich für ihre harten Worte bei Powder zu entschuldigen, da sie von den Vollstreckern für mehrere Jahre ins Gefängnis gesteckt wurde.

Als Vi ihrer Schwester wiederbegegnet, ist Powder quasi gestorben. Aus deren Asche hat sich Jinx erhoben, eine unberechenbare Kriminelle mit psychopathischen Zügen. Würde Batmans Widersacher Joker eine kleine Schwester haben, wäre Jinx die erste Kandidatin, um für deren Charakter Modell zu stehen.

Anfangs ist Jinx nicht einmal abgeneigt, sich mit Vi zu versöhnen, bis sie mitbekommt, dass sich Vi in Caitlyn Kiramann, eine höherrangige Vollstreckerin, verliebt hat. Als Jinx erkennt, dass Vi nun mit den Mördern ihrer Eltern gemeinsame Sache macht, kommt es erneut zum Bruch. Die jüngere Schwester möchte das Arcane nutzen, um die Oberstadt in Schutt und Asche zu legen, die ältere Schwester möchte der Oberstadt helfen, das gestohlene Arcane zurückzugewinnen. Haben Vi und Jinx trotzdem eine Chance, sich wieder zu versöhnen? Denn beide werden von der gleichen Motivation geleitet: den Menschen der Unterstadt ein unabhängiges Leben zu ermöglichen.

Fazit

Je öfter ich die Serie sehe, desto besser gefällt sie mir, desto mehr entfalten sich die Einzelheiten der Geschichte. Bis heute habe ich sie bereits dreimal gesehen, ohne dass mir auch nur einmal langweilig geworden wäre. Jedoch ist es keine Geschichte, die man mal kurz nebenbei ansehen sollte (legt also die Stricknadel beiseite). Ich bin sehr froh, dass die Serie nicht mehr exklusiv bei Netflix läuft, sondern nun auch Nicht-Netflix-Abonnenten die Chance haben, sie kennenzulernen.

»Arcane« ist ein Edelstein für alle Fans von Fantasy und Science-Fiction. Ich hoffe sehr, dass auch - vielleicht sogar noch in diesem Jahr - die zweite und zugleich abschließende Staffel auf DVD / Blu-ray erhältlich sein wird. Eine Serie braucht keine endlosen Fortsetzungen, sondern ein Ende, das sich der Geschichte würdig erweist. Auf Netflix ist dieses Ende bereits zu sehen. Ich selbst fiebere dem entgegen. ■

Ungekürzte Erstveröffentlichung: Mai 2025, BWA 500 und auf <https://blog.phantasaria.de/>

Perry Rhodan

SOL 118

68 Seiten DIN A4, geheftet,
ISSN: 1439-2453, Auflage: 1100

von Franz Hardt

Das Magazin der PERRY-RHODAN-Fanzentrale sieht wieder sehr gut aus und präsentiert eine gelungene Mischung für Fans. Die neue SOL (das Heft) hat ein Bild der SOL (das Raumschiff) auf dem Cover; es ist eines der letzten Bilder von Thomas Rabenstein, der leider im Januar verstorben ist. Im Heft gibt es einen Nachruf auf ihn, ebenso wie auf Swen Papenbrock und auf Rainer Schorm. Das ist der traurige Teil der SOL. In den Erinnerungen zeigt sich wieder die starke Verbundenheit des Perry-Fandoms mit den Macher*innen der Serie, denn aus Fans werden immer wieder Profis, die dann doch Fans bleiben.

Insgesamt fällt beim Heft auf, das einige Artikel aus anderen Fanzines oder auch aus einem PERRY-RHODAN-Report übernommen wurden. Ich hoffe, dass diese Übernahmen keine Anzeichen für einen Mangel an eigenen Artikeln sind.

Die Rezensionen zur Erstauflage, zum zweiten Mal von Alexandra Trinley, gefallen mir sehr gut. Da ich die besprochenen Romane schon kenne, lese ich die Inhaltsangaben meist nur quer, obwohl sie wirklich gut gemacht sind, und lege den Schwerpunkt auf Alexandras Analyse. Ohnehin finde ich diese Trennung wichtig und gelungen. Trinley schaut sehr genau hin, wie, also mit welchen schriftstellerischen Methoden, welche Ziele im Heft erreicht wurden. Die Besprechungen hängen 15 – 20 Hefte hinter dem aktuellen Stand zurück, was interessante Effekte ergibt, denn man erkennt, wie vieles in der Zyklusplanung zusammenpasst und bemerkt weiter zurück ausgelegte Hinweise.

Es folgt ein netter Bericht zu dem Fanfilm, den ich auch beim Weltcon 2011 gesehen habe. Die Perücke von Atlan finde ich immer noch beeindruckend.

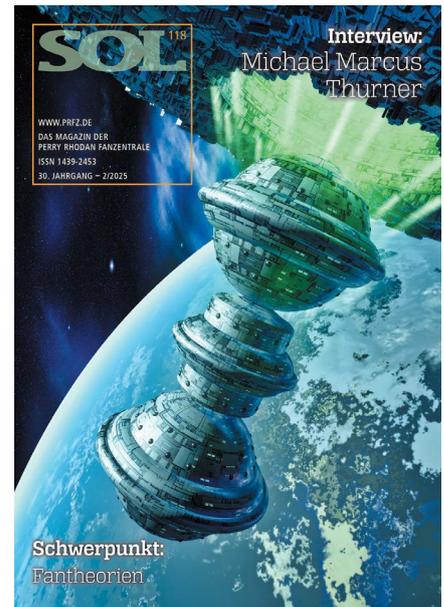
Markus Regler hat Michael Marcus Thurner zur Miniserie »Kartanin« interviewt. Mir bleiben zwei Aussagen des Exposéautors in Erinnerung: Thurner sagt von

sich selbst, dass er chaotisch arbeite, also nicht alles vorher festlege. Außerdem habe er aus »Bequemlichkeit« und Rücksicht auf die Leserschaft die komplexe Geschichte um die Galaxis Hangay nicht wiederholen und weiterspinnen wollen. Schade, denn genau damit hatte man mich zum Lesen verführt. Jetzt missfällt mir an der Miniserie, dass sie sich nicht um die Geschichte der Kartanin und der Galaxis Hangay kümmert und auch nicht um die von Carfesch und von Kantiran – zumindest bis Band sechs, Mehr kenne ich im Augenblick noch nicht. Natürlich ist interessant, wie MMT sein Reisen mit dem Schreiben vereinbart und wo er gerade ist. Etwas Lokalkolorit in die Beschreibungen Terras einzubauen, ist auch eine gute Idee. Das Wichtigste an der Miniserie sind für ihn die Figuren: »Die Figuren sind der Nukleus des Minizyklus, der Kern des Ganzen«. Wenn man sich aber nicht um die Geschichte der Kartanin kümmert, die ja solange nicht vorkamen, warum nimmt man sie dann als Basis der Serie? Nur um Altleser zu ködern?

Aber hier soll es ja nicht um meine Meinung zur Miniserie gehen, sondern um diese SOL-Ausgabe und da freue ich mich über ein Interview mit Thurner, und wenn es mich zum Nachdenken über Miniserien bringt, ist das doch umso besser.

Andreas Gruber schließt in seinem Projekt, alle Silberbände zu lesen, den M87-Zyklus ab. Das »Tagebuch eines Spätlesers« ist damit sehr schnell bis zu Silberband 44 gekommen. Gruber ist entsetzt über den Tod von Roi Danton (»dagegen ist die Red Wedding in »Game of Thrones« ein Scheißdreck«), macht sich so seine Gedanken zu einer Verfilmung und vergleicht zum Abschluss noch den MDI- mit dem M87-Zyklus. Ich bin gespannt, was er noch so alles erzählt. Pssst: Verratet ihm nicht, wie es weitergeht. So bleibt sein Blick wunderbar frisch, wobei er gerne etwas kritischer sein könnte.

Der SOL-Schwerpunkt »Fantheorien« ist zu einem großen Teil aus dem Fanzine »World of Cosmos« entnommen. Das ist wunderbar nerdiges Fantum mit Diskussionen, die außerhalb des Fandoms niemand versteht, mit viel Liebe zum Detail und schön bebildert. Frank G. Gerigk fragt sich da z.B., warum die lemuroiden Völ-



ker 50000 (!!!) Jahre lang Kugelraumer benutzen, und findet spannende Begründungen. Ich frage mich trotzdem immer noch: Wenn die Kugelform so logisch ist, warum bauen dann ausgerechnet Posbis (und Borg) so unlogisch? Ich sehe das etwas pragmatischer: Die Tatsache, dass im Perryversum Völker jahrtausendlang ähnliche Raumschiffe und Häuser bauen, ist eine Vereinfachung und versucht, die Komplexität des Perryversums für Leser und Autoren zu reduzieren. Wir sollen auch nach vielen Jahren bei Diskusräumen an die Blues (äh: Jülziish) denken. Wie langweilig muss ein Architekturstudium auf Arkon sein, weil es immer nur um Trichterbauten geht. Am besten haben mir die Theorien von Roland Triankowski gefallen, der nimmt das auch nicht alles so ernst.

Den Artikel zu NEO von Christina Hacker lese ich, um dort auf dem Laufenden zu bleiben. Ihr fundiertes Resümee zur PARAGON-Staffel klingt nicht gerade begeistert. Zusammen mit dem überraschenden Tod von Rainer Schorm sind das keine guten Aussichten für den Spin-off.

Dann folgen über sechs Seiten zum »Containerschlepper der LAMPYRIDON-Klasse« von Frank G. Gerigk und Andreas Weiß: Uff! Dabei kann ich mich an diesen »Schlepper« gar nicht erinnern, er wird hier aber mit einer klassischen Risszeichnung, einigen weiteren Zeichnungen und viel Text in die Serie eingebunden.

Thomas Harbach rezensiert ausführlich die »Erinnerungen an William Voltz« von Inge Mahn. Da war ich selbst in den »Andromeda Nachrichten« kürzer. Inhaltlich kann ich ihm aber eigentlich nur zustimmen, und wer in der PRFZ ist und PR liest, der sollte sich ohnehin die Website mal anschauen: <https://www.williamvoltz.de/>

»Takos Dilemma« von Norbert Fiks ist eine gute Geschichte um Tako Kakuta. Sie ist eingebunden in die Untersuchungen zu den Zellduschen auf Wanderer, die im letzten Zyklus eine kleine Rolle spielten. Tako erzählt eine Geschichte aus der Frühzeit der Dritten Macht, die seine Motivation zu Zellduschen erläutert.

Im Heft findet man noch einen Artikel zu einem Forschungskreuzer der Tefroder von Frank G. Gerigk und graphische Impressionen zu PR-Technik von Günter Puschmann.

Langsam muss ich aufpassen, dass ich mich bei der SOL nicht wiederhole: Sieht professionell aus, ist für PR-Fans unverzichtbar. ■



Das Brennende Nichts und der Sternwürfel

(PHOENIX-Zyklus, PR 3317 - 3330)

von Robert Hector

*Sie nennen es das Brennende Nichts.
Es ist ein Geschenk, das den Gleichklang bringt.
Wohl dem, der darin Heimat findet
Es ist der Segen LEUNS*

Das neue Szenario

Das Jahr 2249 NGZ, 4000 Jahre in der Zukunft. Ein fremdes Raumschiff mit Shrell als düsterer Gegnerin ist mit einer klaren Botschaft zur Erde gekommen. Das »Brennende Nichts«, drei destrukturierende Zonen, werden Erde und Mond vernichten, wenn Perry Rhodan sich der Aufforderung wi-

dersetzt, seinen alten Freund Bully in den Weiten des Alls zu finden und zu töten.

Das Brennende Nichts ist eine sich konzentrisch ausbreitende Zone der Zerstörung, in deren Inneren der befallene Himmelskörper de facto aufhört zu existieren. Jede Materie scheint im Inneren der Anomalie zerstört zu werden. Lebewesen lösen sich bei Kontakt mit dem Brennenden Nichts sofort mit einem Effekt, als würden sie verdampfen, auf. Shrell nennt einen Zeitraum von vier Jahren bis zum »Punkt ohne Wiederkehr«, also jenem Moment, in dem die Ausbreitung unaufhaltsam wird und sie das Brennende Nichts nicht mehr löschen kann.

Shrell ist eine Leun. Die Leun befinden sich im Bruderkrieg. Angeblich gab es eine vergangene Ära, in der die Leun vereint und unter sich waren, in der sich niemand als Außenstehender verstand. Diese Zeit des so genannten Gleichklangs wurde aber beendet. Die Gruppe der Leun, zu denen Shrell gehört, bezeichnet sich als Restauraten, die den Gleichklang wiederherstellen wollen. Reginald Bull führt hingegen angeblich die Hiesigen an, die anscheinende Gegner des Gleichklangs sind.

Von den Leun gibt es verschiedene Untergruppen. Die Wyconder gleichen den Wüko-Leun, zu denen Shrell gehört, ihre Arten sind verwandt. Bei den Wycondern handelt es sich um eine Untergruppe der Wüko-Leun, die sich vor langer Zeit abgespalten haben und von diesen als Verlorener Zweig bezeichnet wird. Beide Völker sind auf Gesellschaft angewiesen, weil nur sozialer Kontakt bewirkt, dass das überlebenswichtige Hormon Rinathan ausgeschüttet wird.

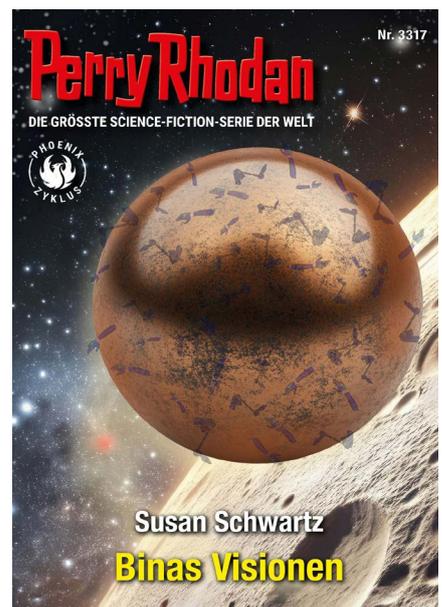
Milchstraße - das Brennende Nichts und die Mondpositronik NATHAN

Mit dem Erscheinen der Anomalie des Brennenden Nichts auf Luna ist die Mondpositronik NATHAN verschwunden. Die Forschung an den Anomalien schreitet voran. Aurelia Bina ist eine Posmi, eine positronisch-semitronische Entität ohne Plasmaanteil. Ihr Bewusstsein entsteht nicht, wie bei Posbis üblich im lebenden Bioplasma, sondern wird von der Semitronik simuliert. Die Simulation umfasst alle Gedanken und Gefühle. Die Posmi wurde

1517 NGZ als neue Produktionsreihe von Posbis entwickelt und gestartet.

Aurelia kontrolliert einen TLD-Einsatz, bei dem der Haluter Icho Tolot versucht, das Brennende Nichts zu kontrollieren. Mit von der Partie ist Cameron Rioz, ein ehemaliger Trividder mit Schattenhand. Das Brennende Nichts schreitet weiter voran und wird bald mit einem Ableger zusammentreffen. Ein unartikulierte, sirenenhaftes Geheul Tausender Stimmen ist dabei zu vernehmen. Begleitet wird dies von dem Stochastischen UHF-Puls, kurz SUP - einem Verschmelzungsimpuls. Eine Art breitbandige hyperenergetische UHF-Welle mit zufällig erscheinender Amplitudenmodulation auf jeder Frequenzkomponente wird von dem Ort der Verschmelzung ausgestrahlt. Dies ist eine Art Puls von hochfrequentem und hoch energetischen weißem Hyperauschen. Im Moment der Verschmelzung stieg er schnell an, und mit fortschreitender Assimilierung sank er langsam ab, bis fast in den UHF-Bereich, und verstummte schließlich. Ein undefinierbarer, dissonanter, vielstimmiger Aufschrei.

Die Posmi Aurelia Bina wurde weitergerissen, von einem undefinierbaren Ort zum anderen. Bedeutete das für sie, im Brennenden Nichts aufzugehen? Es war Aurelia bekannt, dass zumindest unter bestimmten Umständen eine bisher nicht definierte Form des Überlebens innerhalb des »ontologischen Hypervakuums« mög-



Rezension

lich war. Bonnifer und Cameron Rioz hatten es bewiesen, indem sie zurückgekehrt waren, wenngleich ohne jegliche Erinnerung. Beide waren zum Zeitpunkt ihrer jeweiligen Versetzungen Conduite gewesen. Ein Conduit war auf mentale Weise mit dem Brennenden Nichts verbunden und vernahm einen wortlosen, dissonanten Sirenenengesang. Aurelia befand sich in einer Art positronischem Koma.

Icho Tolot beschäftigte sich weniger mit dem lunaren Brennenden Nichts, das NATHAN verschlungen hatte, sondern mit dem im Mondorbit befindlichen Ylantenkonstrukt. Entstanden war dieses Konstrukt aus NATHANS robotischen »Kindern«, den Ylanten, die sich in einer unaufhaltbaren Prozession zunächst gesammelt und dann zu einem Etwas verbaut hatten, das Rätsel aufgab.

Nur ein einziger Ylant befand sich nicht in der Kuppel – Sloreg, der sich in eine Halle in der Nähe des Ylatoriums zurückgezogen hatte. Er galt als der einzige »Überlebende«.

Ursprünglich hatte mithilfe der Ylanten ein Backup von NATHAN entstehen sollen, doch der Plan war offenkundig gescheitert. Stattdessen schwebte eine sechzig Meter durchmessende bronzefarbene Kugel, versehen mit bizarren Aufsätzen und Strukturen, die teilweise als Ylantenkörperteile erkennbar waren, im Orbit. Nach ihrer Vollendung hatte sie sich aus dem Krater erhoben und war in eine stationäre Flugbahn über der Luna-Anomalie gegangen. Ein Technik-Ball, sagte Bonnifer, der Wyconder. Er war ein traumatisiertes Wesen, lange Zeit gefangen, gequält und missbraucht von Shrell. Die Massetaster und Orter zeigten Hohlräume in der Kugel, die aussahen wie Gänge und Korridore, die alle miteinander verbunden waren.

Die Entstehung des Konstrukts hängt mit der Verschmelzung des Brennenden Nichts und dem von Cameron Rioz erzeugten Ableger auf Terra zusammen. Es gibt eine zeitliche Koinzidenz der Vereinigung mit dem Erwachen der Ylanten, die sich sofort daran gemacht haben, das Backup zu erstellen. Wer konnte das veranlassen haben? NATHAN war zu diesem Zeitpunkt bereits vom Brennenden Nichts verschlungen. Entstand eine sechsdimensionale

Verbindung NATHANS mit dem Brennenden Nichts, und sandte NATHAN Sirenen- gesänge an seine Kinder aus?

Erst der Moment der Verschmelzung schuf genug Energie, diese Schwingungen zu erzeugen. Dadurch wurden die Ylanten erweckt und veranlasst, ein Backup von NATHAN zu erstellen. Das Galaktikum ist besorgt, dass das, was im Solsystem geschieht, Auswirkungen auf die gesamte Galaxis haben wird.

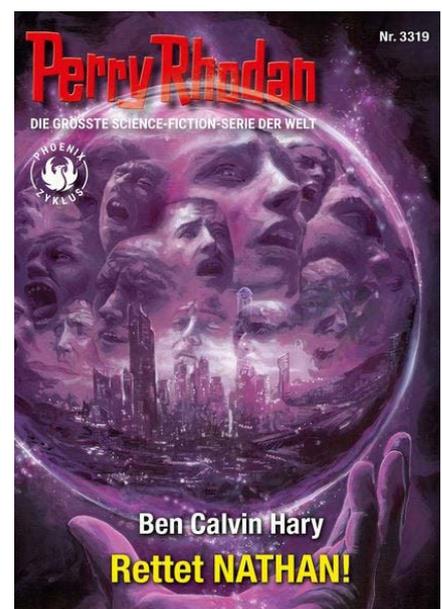
Die Maschinerie des Konstrukts ist ein ummanteltes Gehirn. Zahlreiche Ylanten sind hier verbaut und ihre Positroniken miteinander verbunden. Ein mächtiges Superhirn, da NATHANS Kinder ohnehin schon eine hochentwickelte Spezies sind. Durch den SUP sind sie nicht nur erweckt, sondern auch wahnsinnig geworden. Sie können aus unbekanntem Gründen nicht zur Einheit verschmelzen. Aber sie haben den unbedingten Drang, NATHAN zu heilen.

Icho Tolot erhofft sich, wegen der Besonderheit des positronisch-semitronischen Gehirns von Aurelia neue Erkenntnisse im Zusammenhang mit den Ylanten und den Auswirkungen des SUP zu bekommen. Icho Tolot, Cameron Rioz, Monkey und Aurelia Bina: Mit geballter Macht und Forschungsdrang arbeiten sie dran, dem Brennenden Nichts seine Geheimnisse zu entlocken.

Die einzelnen Gehirne der Ylanten benötigen viel Energie. Sie erschöpfen sich und müssen ruhen. Aufgrund ihrer Defekte könnten sie nicht permanent aktiv bleiben. Sie waren wahnsinnig geworden durch eine Fehlschaltung oder die Erkenntnis, dass der Plan nicht aufgehen würde. Die Menge an Ylanten, sogar mit Posbi-Verstärkung, reichte nicht aus. In diesem Stadium würde die Großpositronik nie fertiggestellt werden. Das YLA-Programm war ein rudimentäres Betriebssystem, das einerseits die Positronik steuerte und andererseits von ihr gesteuert wurde. Rund um die Glaskugel leuchteten Punkte auf. Winzige Bauteile, die aus Ylantengehirnen stammten. Das sind Sextadim-Empfänger. Nichts davon ist in ylantischer oder posbischer Konstruktion enthalten. Pseudo-YLA sagte: Dies ist keine terranische oder sonstige Technik, nicht einmal die des Vaters. Sie stammt von ES. Unser Vater war stets von ES beeinflusst.

Dann hat ES also gewusst, dass dies eines Tages geschehen würde. Pläne dieser Art der Superintelligenz waren schon lange bekannt. Im September 3581 alter Zeitrechnung, kurz vor dem Sturz Terras in den Schlund, initiierte ES die künftige Rettung. Die Superintelligenz hatte in der weiten Zukunft einen Verlust des Vaters befürchtet. Sowohl ES als auch NATHAN haben sich gern in Geheimnisse und kryptische Andeutungen gehüllt. ES präparierte die ÜBSEF-Konstante von NATHANS Zellplasma, die »Essenz«: NATHAN verfügte über eine ÜBSEF-Konstante. ES hat gehofft, dass diese Essenz die Vernichtung überstehen kann. Es hat zu ihrem Erwachen geführt und das Programm aktiviert, ebenso die Träger der Sextadimempfänger. Die Ylanten haben mit dem Bau begonnen, aufgrund eines Programms, das der kurze Kontakt mit NATHANS Essenz ausgelöst hat – die ihrerseits dazu präpariert wurde. Diese Vorbereitung aktivierte sich in dem Moment, als das Brennende Nichts und sein Ableger auf Terra verschmolzen. YLA wusste nicht mehr als die Ylanten über das Brennende Nichts, also nur, dass ihr Vater darin verschwunden war. Verschlungen von einer Finsternis, die sie nicht verstand.

Im Moment der Vereinigung muss etwas aufgerissen sein, eine Membran. NATHAN, der längst auf Luna verschlungen worden war, hatte es geschafft, durch den Riss hindurch nach seinen Kindern zu rufen.



Rezension

Weil das Brennende Nichts auf Terra mit dem auf Luna verbunden ist und das dortige Ereignis den Riss durch die Verbindung zog, sodass sein Ruf seine Kinder erreichen konnte. Und das hat alles in Gang gesetzt. NATHAN befand sich im Brennenden Nichts. Wie sollten die Terraner die Essenz, seine ÜBSEF-Konstante, da herausholen?

Sie sollten die ÜBSEF-Konstante ihres Vaters bekommen, um sie in das Zellplasma zu speisen, sowie NATHAN ihnen aufgetragen hatte.

Einst hatte sich ES in einer Art Zeitkreis befunden, innerhalb deren die Superintelligenz jederzeit einen exakten Blick auf andere Zeitabschnitte werfen konnte. Diesen hatte sie längst verlassen, der Verlust NATHANs lag deutlich außerhalb. Immerhin hatten die Ylantien die Sextadim-Empfänger installieren können. YLA ist NATHANs Erbe. NATHANs Hilferuf muss in Aurelia ein Programm ausgelöst haben, wie es auch bei den Ylantien geschah.

Die Rekonstruktion der Posmi Aurelia Bina fand zwischen 2046 und 2048 NGZ statt. Ein terranisch-posbisches Team hat das durchgeführt. Und diese Rekonstruktion fand in den Hallen des Vaters statt, auf Luna, und es wurde eine ähnliche Technologie verwendet wie bei den Ylantien.

NATHANs ÜBSEF-Konstante hat überlebt und somit existierte sein Bewusstsein noch, nachdem er vom Brennenden Nichts verschlungen worden war. Aber wenn seine

überlebt hat, was ist mit all den anderen Bewusstseinen der Menschen, die von den drei Anomalien des Brennenden Nichts auf Terra und Luna erfasst worden waren?

Dieses Etwas im Inneren des Brennenden Nichts, könnten das die Bewusstseine der bei der Zündung verstorbenen Terraner und aller anderen sein? Demnach wären es deren Stimmen, die Bonnifer als unartikulierte Sirenen Gesänge wahrnahm. Und deshalb war Cameron Rioz während seiner Zeit als Conduit davon überzeugt, die Stimmen seiner Freundin Lyta zu hören, die früher vom Brennenden Nichts verschlungen wurde. Zwischen beiden bestand immer noch eine Verbindung, deshalb konnte er gerade ihre Stimme herausfiltern, weil sie ihn auch gezielt angesprochen hat. So wie bei NATHAN und Aurelia.

Das Brennende Nichts ist ein Bewusstseinspeicher. Es verschlingt nicht nur Bewusstseine, sondern auch ganze Planeten und Systeme, wenn man es lässt. Längst geht es nicht mehr nur darum, das Brennende Nichts zu löschen. Die Galaktiker müssen vorher alle darin gefangenen Bewusstseine befreien und dafür sorgen, dass sie nicht einfach verwehen und für immer verloren sind. Es gibt derzeit nur ein einziges Bewusstsein, für das ein Wirtskörper bereitsteht. Und das ist ausgerechnet NATHAN. Sollte es gelingen, NATHAN aus dem Brennenden Nichts zu extrahieren, wäre das ein riesiger Erfolg. Das Backup-System würde neu starten und aus der derzeit bestehenden ylantischen Schrottkugel eine Riesenpositronik formen, ein gigantisches Mondgehirn. Aber sollte NATHAN zu Bewusstsein kommen, würde durch das Konstrukt ein gewaltiges Potenzial erschaffen werden, das allen anderen Großpositroniken weit überlegen ist. Aurelia könnte helfen, da sie selbst ein mächtiges Potenzial aufweist und NATHAN einen ÜBSEF-Schub geben kann. Bonnifer, Cameron und Aurelia sind mit dem Brennenden Nichts verbunden. Die Rückholung NATHANs steht auf dem Programm.

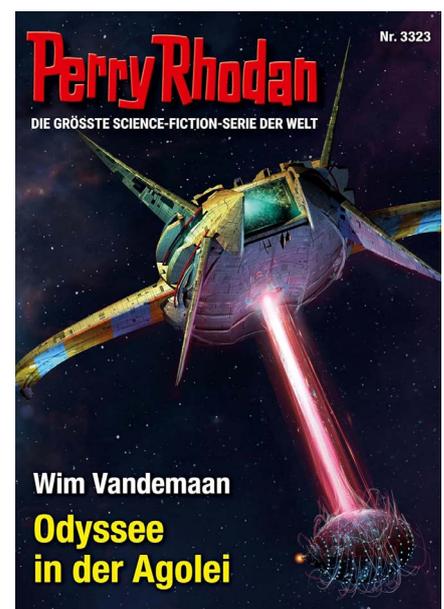
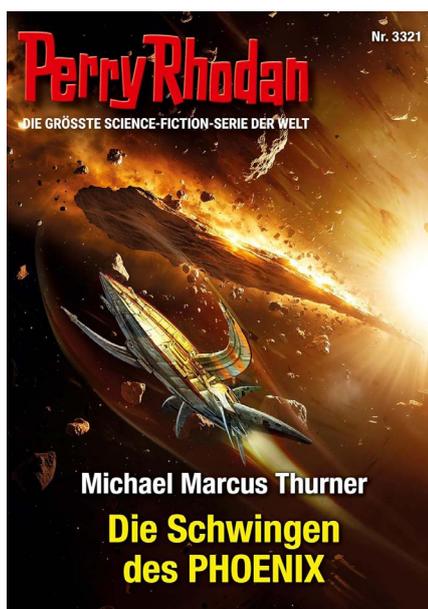
Das Projekt der Ylantien ist längst nicht so hoffnungslos, wie es bisher den Anschein hatte. Zwar existieren die Ylantien nicht mehr, und eigentlich gab es wohl immer zu wenige von ihnen, aber ihre bisherige Arbeit könnte ein sinnvoller Start werden.

ES hatte einst die Entwicklung NATHANs beeinflusst, als der Keim der Mondpositronik vom Zentralplasma auf der Hundertsonnenwelt abgetrennt wurde. Es folgte der Flug nach Luna und die Installation im Copernicus-Krater. Weitere Etappen waren: Die Erschaffung der PILLE im Kampf gegen die Aphilie. Der Sturz in den Schlund. Der Plan der Vollendung. Der Bau der BASIS. Der Weg durch den Schlund. Luna unter dem Techno-Geflecht.

NATHAN sollte aus dem Brennenden Nichts gerettet werden. Cameron und Bonnifer waren ebenfalls körperlich zurückgekehrt. Was würde statt NATHAN materialisieren? Ein amorpher Haufen Zellplasma? Die positronischen Teile waren nicht Sitz der ÜBSEF-Konstante.

Aurelia: NATHAN hat gesagt, wie er rekonstruiert werden möchte. Ich bin die designierte Trägerin seiner ÜBSEF-Konstante.

Er wollte Cameron der Retter sein. Bina hat unter dem Einfluss des SUP schon einmal verrückt gespielt. Bonnifer erzählte ihm, dass der Weg ins Konstrukt nicht ohne Zwischenfälle verlaufen war. Tolot war ebenfalls gelandet, um sich zum schnellen Eingreifen bereitzuhalten. Pseudo-YLA hat sich in den Weg gestellt. Eine von Pseudo-YLAs Sonden hatte Cameron in einem Antigravfeld davongetragen. Cameron Rioz stand in einem Kuppelsaal von 50 Meter Durchmesser. Dominiert wurde dieser von



einer riesigen Haube bronzenfarbenen Metalls, die den Saal zu einem großen Teil ausfüllte. Eine Halbkugel innerhalb einer etwas größeren. Was folgte, war eine Katastrophe: Aurelia Binas Ermordung durch Cameron Rioz.

Auf dem Weg zur Agolei

Rhodan begibt sich unter Zwang auf eine gefährvolle Reise in die Agolei, ein Sternenband in einer Entfernung von 238 Millionen Lichtjahren zur Milchstraße. Er soll Reginald Bull töten, damit Shrell die Anomalien auf Terra und Luna löscht. Er braucht die Unterstützung der Wyconder – sein Anlaufpunkt ist der Orden der Datenkunde. In der Unterwelt des Klosters des Ordens der Datenkunde finden sich Hinweise, dass das Konstrukt »Sternwürfel« vor Äonen im ebenfalls künstlich geschaffenen Wycosystem entstand. Offenbar war Rugyra das älteste Weltenkonstrukt und gleichzeitig ein zurückgebliebener Steuerplanet für die Transition des Sternwürfels in die Agolei an den nunmehr leeren Zwischenstandort, den Shrell mit ihrem Koordinatensatz benannt hatte. Es wird vermutet, dass sich dort eine weitere externe Steuerwelt für die Zweittransition an einen bisher unbekanntem Ort befinden müsse.

Rugyra, der innerste der zwei Planeten des Wycosystems, war künstlich erschaffen worden. Größere Siedlungen existieren erst, nachdem Wyco II, die andere Welt des Wycosystems, vernichtet worden ist. Es handelt sich um Kuppelstädte. Aufgrund seiner Bedeutung für die Entwicklung der wycondrischen Technik gilt Rugyra als eine heilige Welt, auf der der Heilige Orden der Datenkunde ansässig ist. Dort befindet sich auch das Forschungszentrum Sintehar.

Das archivierte Wissen der Wyconder reicht aber nur 18.000 Jahre zurück. Was davor geschah, liegt im Dunkeln. Bei seinen Nachforschungen stieß der Wyconder Terrybor auf Rugyra auf einen geheimen Datenstamm, dessen Datenbestand deutlich weiter in die Vergangenheit geht.

Kushlur, die ehemalige Steuerwelt des Sternwürfels, ist seit Shrells Flucht aus der Agolei die geheime Hauptwelt der Restauraten. Es handelt sich um einen sonnen-

losen Planeten, der in den Sternkarten zusätzlich zu seinem Namen mit der Bezeichnung 2 von 4-9-7 versehen ist.

In einer Anlage am Nordpol des Planeten befindet sich das geheime Hauptquartier der Restauraten in der Agolei. Die Anlage selbst ist uralte und wurde nicht von den Leun erschaffen. Die Nordpolanlage bietet Zugang zu den unterplanetaren Bereichen von Kushlur. An den Wänden dieser Tunnel befinden sich hieroglyphenähnliche Gravierungen mit einer unbekanntem Sprache und Schrift. Nähert sich eine Energiequelle, leuchten diese Gravierungen kurzzeitig in hellem blaugrün auf. Eine davon zeigt einen Kreis, der einen neuzackigen Stern umfasst.

Es scheint, dass die Konstruktion des Sternwürfels von den Vorfahren der Wyconder, den Alten Architekten, getätigt worden war. Doch diese Alten Architekten waren zwar die Konstrukteure des Sternwürfels und der Nestwelten, doch sie entwickelten ihre atemberaubende High-Tech möglicherweise nicht selbstständig und unabhängig, sondern stahlen sie von Schwarmbauvölkern.

Ein Wyconder Terrybor (PR 3320):

»Unsere Ahnen haben nahe der Agolei etwas entdeckt. Eine gewaltige Gruppe von Sonnen, die dort plötzlich aus dem Nichts aufgetaucht ist.

Der Sternwürfel? Das Gebilde ist nicht mal annähernd würfelförmig. Und riesig. Dem fehlt, wenn die Proportionen nur annähernd stimmen, nicht mehr viel bis zu einer Kleingalaxis.

Stimmt. Aber wie ist sowas überhaupt möglich? Derart viele Sterne auf einmal zu versetzen?

Keine Ahnung. Dazu benötigt man mehr als Fiktivtransmitter, wie wir sie verwenden.

Wer besitzt solche Mittel?

Jedenfalls nicht unsere Vorfahren. die stießen bloß hinzu.

Danach haben die Ahnen Technologien der einstigen Besitzer dieser Sternengruppen an sich genommen.

Um nicht zu sagen erbeutet. Der Wyconder Terrybor war entsetzt.

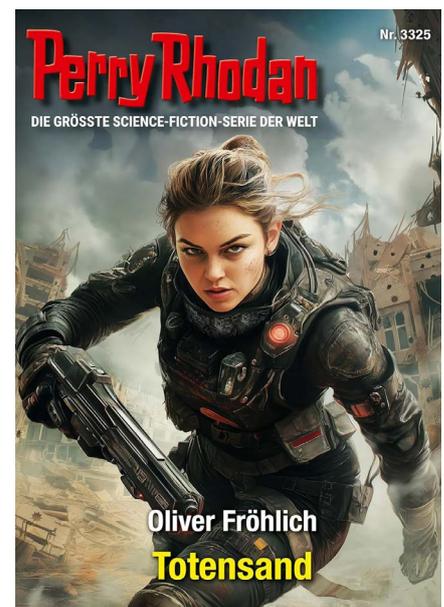
Unser essenziellstes Tabu basiert auf einem Verbrechen, das wir selbst begangen haben.«

Rhodans Weg in der Agolei kreuzt auch Botabar, der Wahrhafte. Hiesige und Restauraten: Die beiden Gruppierungen stehen sich in der Agolei gegenüber. Während die Restauraten, zu denen Shrell gehört, Reginald Bull als Usurpator betrachten, feiern ihn die Hiesigen als Befreier. Alle zählen sich allerdings zur Zivilisation der Leun und damit zu den Kindern des Gleichklangs, unabhängig davon, welchem Volk sie angehören.

OBJEKTIV-Stationen sind über das gesamte Einflussgebiet der Wyconder verteilt und unterstehen zumindest teilweise dem Orden der Datenkunde. Diese Stationen haben die Vorfahren einst errichtet, um gestohlene oder verlorene Wyconder-technik aufzuspüren, um zu verhindern, dass jemand gegen das Tabu ihres Besitzers verstößt. Die Stationen sind mit einem überlegenen Ortungsschutz getarnt, ihre Positionen aber sind alle miteinander vernetzt.

Rhodan trifft auf ein Wesen, das ihm vielleicht helfen kann, das Rätsel um das Brennende Nichts zu lösen: Aelor. Es wird aber ein problematisches Verhältnis werden, dafür sprechen die Feindbilder des Fremden und seine Erinnerungslücken.

Rhodan (3323/58): Ich ahne, dass alles zusammenhängt, dass es endlos lange, weitverzweigte, miteinander verflochtene Kausalketten gibt, dass es in irgendeiner Schicht der Realität ein Ganzes gibt, zu



dem meine Mission, Reginald Bull, das Brennende Nichts und Aelor, die Ilts und die Yuit, die Leun und die Agolei, das zerstörte Schiff und die Rettungsboje und Hunderte weitere Details gehören. Aber noch hält sich das Ganze vor mir verborgen. Eine Bühne voller Kippfiguren. Was zufällig scheint, könnte notwendig sein, was notwendig scheint, der reine Zufall.

Milchstraße: Die Tragik des Cameron Rioz
Cameron Rioz hat als Einziger den Kontakt mit dem Brennenden Nichts überlebt und nun eine Schattenhand, die ihm unheimliche Kräfte verleiht. Als er versucht, Bewusstseine aus dem Brennenden Nichts zu bergen, geht das katastrophal schief. Die Schuld lastet schwer auf dem jungen Mann, der immer dann verzweifelt, wenn das Gewissen schreit.

Cameron Rioz ist Täter, Opfer und Beute zugleich, obwohl er eigentlich nur helfen will. Nun droht der junge Mann aufgrund Aurelia Binas Tod auch seine letzten Fürsprecher zu verlieren. Aber nicht alle wenden sich von ihm ab. Einige interessieren sich sehr für seine Fähigkeiten, um sie selbst nutzen zu können, und andere sehen in ihm eine Gefahr, die ausgelöscht werden muss.

Die Schattenhand verleiht Cameron Rioz unheimliche Kräfte, über deren Ausmaß er sich selbst nicht klar ist. Aber verschiedene Machtgruppen interessieren sich für ihn. Er wird entführt und an einen unbekanntem Ort verschleppt. Sein Weg führt nach Totensand. Rioz kann seinen Entführern entkommen, aber es gibt noch vieles, das im Schatten bleibt und eine Gefahr für den jungen Mann darstellen kann.

Im Solsystem wuchern zwei weitere ontologische Hypervakua, die es zu löschen gilt. Cameron Rioz zur Löschung des Brennenden Nichts zu Bonnifer: (3326/60): Wir wissen jetzt, wie das geht und dass nur du dazu imstande bist. Uns ist außerdem bekannt, was dazu notwendig ist: Vitalenergie. Wir sind also unterwegs, um irgendwo da draußen ein Physiotron für mich zu finden. Oder einen Zellaktivator.

Wobei Bonnifer glaubt, dass das Abschalten damit nicht funktioniert. Der Wyconder bestätigte: Die Auswertung der Messergebnisse, die uns der Kantor-Sex-

tant geliefert hat, lassen mich vermuten, dass die Wechselwirkung zwischen Hypervakuum und Schattenhand zu einem sofortigen Ausbrennen des Aktivators führen würde, es muss also eine Zelldusche sein.

Bonnifer: Was, wenn wir kein Physiotron finden. Oder wenn ich keine Zelldusche möchte?

Icho Tolot: Das würde eine Katastrophe für Terra und Luna werden.

Camerons Körper war nach der verbrannten Zelldusche binnen weniger Tage um ein komplettes Jahr nachgealtert. Kein Jahr, nur ein Bruchteil davon. denn die meiste Zeit war er körperlos gewesen. Ein Jahr verbrachten Bonnifer und Cameron Rioz im Brennenden Nichts. Neu war, dass sich Cameron an den Rest erinnerte. Das Brennende Nichts gab Cameron sein Gedächtnis zurück. Er weiß nun wieder, was er und Bonnifer erlebt haben. Auch woher er die Schattenhand hat – und aus welchem Grund sie ihm verliehen wurde.

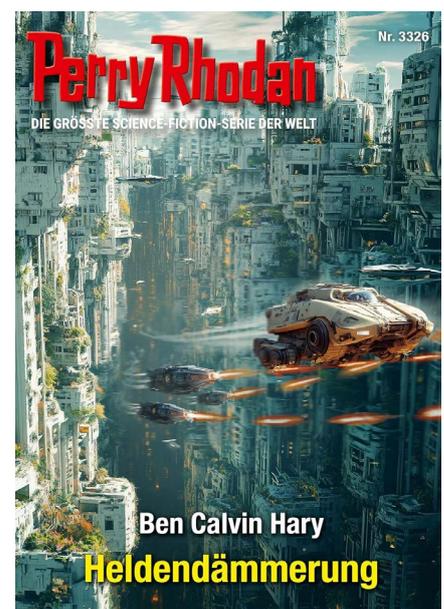
Entscheidend war die Löschung des am 7. Juni 2249 am Atlan Space Port von Terrania gezündeten Brennenden Nichts durch Cameron Rioz am 28. September 2250 NGZ. Zurück bleibt ein 31 km weiter und 15,5 km tiefer Krater. Quelle der Löschung ist die Vitalenergie aus der Zelldusche des ehemaligen Conduiten, die er während seines einjährigen Aufenthalts im Hypervakuum erhalten hat. Cameron erhält seine Erinnerung an ein verlorenes Jahr im Ontologischen Hypervakuum zurück.

Jemand (vielleicht Reginald Bull?) hat die Schattenhand oder die Zelldusche oder beides an Cameron zu bestimmten Zwecken vergeben. Die Cameronsche Schließung des Nichts, das dieser Jemand als Membran bezeichnet, bahnte sich als resonatorisch aufschaukelnde katastrophale Stürme einen Weg in das Innensanktum, was offensichtlich so nicht vorgesehen war.

Cameron Rioz hat als Einziger den Kontakt mit dem Brennenden Nichts überlebt und wurde zum Träger einer mysteriösen »Schattenhand«. Cameron Rioz wurde durch einen Zufall zum Conduiten, und seine Fehlentscheidungen führten dazu, dass er nun Shrells Schattenhand trägt. Kann und wird er sich des Vertrauens würdig erweisen, das sein Beobachter und Mentor in ihn setzt?

Jeder Conduit trägt an einer Stelle seines Körpers ein Schwarzes Mal, das ihn als Conduiten auszeichnet. Als Conduit steht sein Bewusstsein mit dem Brennenden Nichts in sechsdimensionaler Verbindung. Er hört permanent einen von dem Nichts ausgehenden Sirengesang, das Mal ist wie eine Antenne. Als Conduit unterliegt man weder Zwangserinnerungen noch der Bewusstseinsdegeneration anderer Bewusstseine im Innern eines Brennenden Nichts. Zudem können Conduite mit Bewusstseinen dort kommunizieren. Conduite scheinen extrem selten zu sein. Bisher sind nur Bonnifer und – zeitweilig – Cameron Rioz als solche bekannt. Icho Tolot konnte Cameron Rioz beim Kontakt mit dem Brennenden Nichts retten, obwohl dessen Hand bereits das Brennende Nichts durchstoßen hat. Als er sie zurückzieht, trägt sie das Conduitenmal.

Da sich Shrell im Juni 2249 NGZ in den Besitz der beiden Conduiten Bonnifer und Cameron Rioz setzen will und dabei vor nichts haltmacht, entwickeln die beiden einen Plan, um die Leun zu umgehen. Mittels Bonnifers Pentaferer versetzen sie sich in Camerons alte Wohnung in der direkten Nähe des Brennenden Nichts. Von dort sendet Bonnifer eine Herausforderung an Shrell. Anschließend begeben sich die Conduite an den Rand des Brennenden Nichts. Atlan trifft mit einem Gleiter ein, Shrell mittels ihres Pentaferers. Es kommt



zum Kampf zwischen beiden, in den auch Icho Tolot eingreift. Während Shrell und die Aktivatorträger beschäftigt sind, fleht Bonnifer Cameron an, ihm zu vertrauen, dem Sirenengesang nachzugeben und mit ihm in die Anomalie zu treten. Cameron kämpft mit dem Drang und gibt dann nach. Zu zweit treten sie ins Brennende Nichts und werden von ihm verschluckt. Damit scheinen sie tot zu sein wie alles anderen Opfer des Brennenden Nichts. Shrell gibt ihre Jagd auf und verschwindet mit der ELDA-RON aus dem Solssystem (Band 3303). Weder sie noch die anderen ahnen zu diesem Zeitpunkt, dass Cameron und Bonnifer nicht tot sind, sondern ein Jahr später das Nichts wieder verlassen – ohne Erinnerungen an das »verlorene« Jahr.

Der Sternwürfel

Rhodan reist mit der PHOENIX in die Agolei, wo zwei Fraktionen einer Gemeinschaftskultur gegeneinander kämpfen. Angeblich ist Reginald Bull darin verwickelt. Ein Sternentresor spielt eine Rolle.

Aelor ist ein uraltes Lebewesen, das einen jungen Körper bewohnt. Aelor bezeichnet sich als letzten Ennz Malor, als letzten Jäger des Nichts. Er hat das Brennende Nichts gesucht, gefunden und geborgen. Nach seiner Sichtweise gehört es ihm und seinem Volk und wurde ihm von Yuit geraubt.

Rhodan, Aelor und der PHOENIX sind auf gemeinsamer Mission, ohne sich über die wechselseitigen Loyalitäten bis ins Letzte klar zu sein. Botabars und Krashs Tod sind Fingerzeige darauf, dass nichts als selbstverständlich gelten kann. Noch immer ist der Terraner mehr mit Suchen und Überleben beschäftigt als mit der Entwicklung einer klaren Strategie. Die Anführerin der Restauraten, begibt sich auf den PHOENIX. Sie weiß, wo sich der Sternwürfel befindet.

Shrell schien in ihrem schwarzen hautengen Anzug Teil der eisigen Finsternis zu sein, die ihren Weg ins Innere des PHOENIX gefunden hatte. Neben ihr wachte ein runder Kampfroboter leunscher Bauart. Shrell war allein an Bord der PHOENIX gekommen, aber sie hatte sich abgesichert. Neben einem Pentaferer und einem Kampfroboter hatte sie 18 Schiffe beauftragt, ihren Flug zum Sternwürfel zu begleiten.

Unter anderem zwei Turmsiegel und zwei Große Siegel.

Neben Rhodan und Shrell waren Atlan, Gucky und Liam Barstow an Bord des PHOENIX. Vor Perry Rhodan befand sich plötzlich der Sternwürfel. Dort wartete angeblich Reginald Bull. Die Würfelmatrix war perfekt. Neun mal neun mal neun Sterne formten ein komplexes Konstrukt. Je neun Sterne bildeten eine Linie, die ihrerseits neun Sterne hoch und neun solcher Gitter tief war. Der Sternwürfel schwebte hell schimmernd in der plötzlich hereingebrochenen Dunkelheit. Von den Lichtern anderer Sterne gab es keine Spuren mehr. Jeder Stern stand in gleichem Abstand zu seinen direkten Nachbarn. Die Länge der Würfelzellen betrug 270,23 Lichttage. Die Gesamtlänge des Würfels betrug 5,92 Lichtjahre. Ein gigantisches Gebiet, in dem es neben den Sternen zahlreiche Planeten gab. Die Sterne ähnelten sich einander wie ein Ei dem anderen. Rhodan erkannte die Sternarten. Während in der Milchstraße die meisten Sterne zur Population Eins gehörten und verhältnismäßig jung waren, mussten diese uralte sein. Die heißen weißen Sonnen hatten den zehnfachen Durchmesser und die tausendfache Masse Sols. Ihr Plasma bestand aus Wasserstoff, Helium und Spuren von Lithium. In einem Abstand von je 25 bis 27 Lichttagen erstreckten sich die habitablen Zonen. Alle Werte waren künstlich erzeugt. Aufgrund der geringen Metallizität hätten solche Sterne niemals ein Planetensystem erzeugt. Sie ähnelten jenem Typ, den das Universum nach dem Urknall als Erstes ins Sein geworfen hatte. Diese Sonnen wären längst vergangen, es hätte sie in dieser Form gar nicht mehr geben dürfen. Jede Sonne hatte zwei grob erdähnliche Planeten. Es wirkte, als hätte jemand das System per kosmischem 3-D-Druck multipliziert. Deren Spezifikation entsprach genau dem des Wycosystems. Die Wyconder waren Erbauer des Sternwürfels. Auch das Wycosystem hatte einst einen Platz als Teil des Sternwürfels eingenommen. Rugyra war die ursprüngliche Steuerwert des stellaren Meisterwerks und beim ersten Sprung zurückgeblieben. Der Sternwürfel war ein knapp sechs Lichtjahre großer bestückter, gestalteter und geformter Raum.

Shrell, die Anführerin der Restauraten, hatte sich der Besatzung des PHOENIX angeschlossen, ohne auf Begleitung zu bestehen. Die Galaktiker waren einen Pakt mit einer Teufelin eingegangen. Shrell hätte Gucky gerne zu den Restauraten bekehrt, weil er ein Ilt war und damit ihrer Meinung nach gemeinsam mit den Yuit-Leun gegen Reginald Bull ins Feld ziehen sollte.

Rhodan fragte sich: War Reginald Bull in den vergangenen 180 Jahren zu einem Feind geworden? Rhodan musste dafür sorgen, dass die drei Anomalien von Terra und Luna verschwanden. Die Existenz des Solsystems stand auf dem Spiel. Nur deshalb hatte er die Reise von 238 Millionen Jahren in die Agolei auf sich genommen.

Shrell sagte, dass man durch den Zyklonwall muss, um die zentrale Zone 5-5-5, den Mittelpunkt des Sternwürfels zu erreichen (PR 3330). Eigentlich hätte der Sternwürfel 729 Sterne enthalten müssen, aber es waren nur 728. In der Mitte fehlt eine Sonne. Da liegt das legendäre System 5-5-5 hinter dem Zyklonwall, und darin sollte sich Reginald Bull befinden.

Das Zentrum war vom Zyklonwall umgeben. Shrell sagte, Reginald Bull hatte ihn freigeschaltet. Das Einzige, dass ihr Sorgen machte, war die Bordintelligenz des PHOENIX. Wie viel praktischer waren Menschen, die gehorchten und dienstbar ihren Zweck erfüllten. Bald würde Reginald Bull



Rezension

tot sein, und sie würde die Macht im Sternwürfel übernehmen.

Der Zyklonwall als solcher war unsichtbar. Undurchdringliches Schwarz verbarg das Zentrum des Sternwürfels. Es ließ sich trotzdem orten, durch die Abwesenheit von allem. Selbst kosmische Hintergrundstrahlung suchte man dort vergebens. Der Bereich wirkte wie aus der Raum-Zeit herausgestanzt. Die Instrumente des PHOENIX errechneten eine Größe von anderthalb Lichtsekunden, 450.000 km. Die Nichtzone war exakt kugelförmig.

Shrell: Der Zyklonwall ist absolut undurchdringlich, außer für Conduiten. Zu Rhodan gewandt: Aber du. Perry Rhodan, wirst durch den Wall gelangen. Der Usurpator hat dafür gesorgt.

Rhodan zu Shrell (3330, Seite 20): Weshalb hast du verschwiegen, dass im Zentrum dieses Systems ein gigantisches Brennendes Nichts lauert?

Shrell: Es handelt sich um das eigentliche Brennende Nichts. Du würdest es die Mutter dieser kosmischen Familie nennen. Es ist das Original, von dem alle anderen abstammen. Egal ob im Solsystem, bei den Wycondern, im Mentatron oder auf Canephor.

Rhodan: Wie funktioniert das? Hast du Teile daraus entnommen?

Shrell: Das ist mechanisch gedacht, aber im Grunde richtig. Vor meiner Verbannung habe ich Keime geerntet, in Ovoidcontai-

nern eingedämmt und an Bord der ELDA-RON in die Milchstraße gebracht.

Rhodan: Die Keime, wie hast sie geerntet?

Shrell: Das Wie tut nichts zur Sache. Dabei streifte ihr Blick die rätselhafte Schattenhand an Rhodans Arm.

Shrell hatte sechs Keime mitgenommen. Sie sind verbraucht. Sie sagte: Ich kann gegenwärtig weder neue Keime herstellen noch ein Brennendes Nichts löschen. Das geht nur von 5-5-5 aus.

Rhodan: Wenn sich das Brennende Nichts nur von 5-5-5 löschen ließ, musste er dorthin gelangen.

Rhodan zu Shrell: Wie kommen wir dorthin, wenn das Zentrum des Sternwürfels durch ein gigantisches Brennendes Nichts geschützt ist?

Shrell: Bull kann aus dem Inneren von 5-5-5 Öffnungen anlegen, die groß genug für ein Raumschiff sind. Dafür existiert eine Sonderschaltung. Sie kann eine nicht zu ortende Passage im Wall erzeugen, die zum physischen Hohlraum im Innern führt. Diese Passage wird sich nur öffnen, wenn die Signatur von deinem Zellaktivator angemessen wird und du mit einem Raumschiff aus eindeutig terranischer Fertigung einfliegt.

Der Avatar von PHOENIX änderte seine Farbe, nahm eine Schwärze an, als wolle er dem Leerraum Konkurrenz machen.

Shrell drängte auf die Passage (Seite 22): In diesem Moment schaltet der Sternwürfel seine installierten Sonnenzapfer zusammen, um den enormen Energieoutput zu erzeugen, der für die Erschaffung des Korridors notwendig ist

Shrell: Wie war Rhodan an die Schattenhand gekommen? Er schien keine Ahnung zu haben, welcher kosmische Schatz sich in seinem Besitz befand. Einer der Haupteinsatzgebiete der Schattenhand war, entstofflichte Individuen aus den Anomalien zu befreien. Ihr Träger konnte problemlos den Wall durchqueren, wenn er wusste, wie.

Der Avatar des PHOENIX sagte: Die Hiesigen tauschten sich während der Scharmützel über einen verräterischen Conduiten aus, der unbedingt identifiziert und vernichtet werden musste. Offensichtlich war dieser Conduit auf die Seite der Restauraten übergelaufen

Gucky: Wir haben einen Gast an Bord. Ein rätselhaftes Wesen namens Aelor, für das der PHOENIX einen Wirtskörper gezüchtet hat.

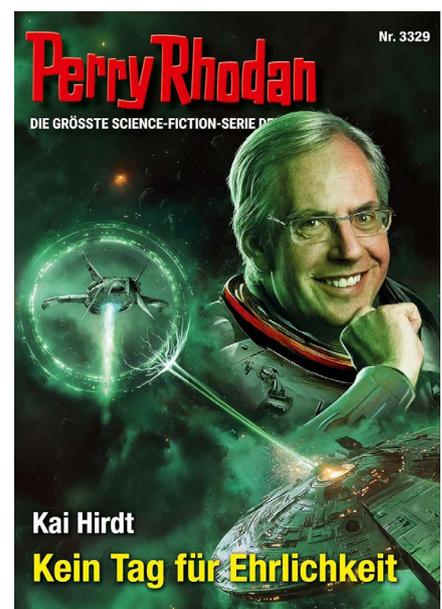
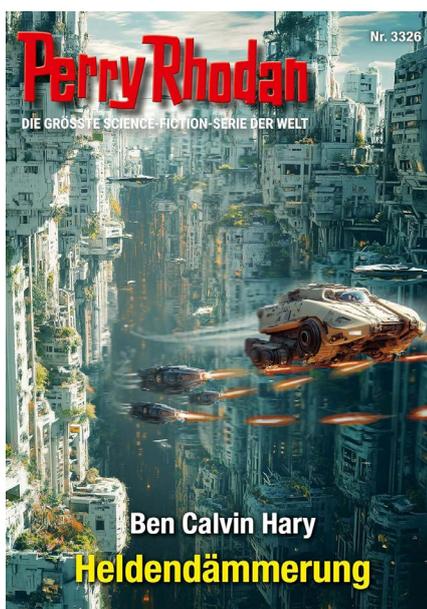
Rhodan erzählte, wie er über den PHOENIX auf Aelor und dessen zerstörtes Äonenschiff gestoßen war. Und dass Yuit Aelor das Brennende Nichts gestohlen hatten, weswegen er auf Gucky nicht gut zu sprechen war.

Aelor benötigt dringend einen neuen Körper. Aelor hat mit der Schattenhand zu tun und die Schattenhand mit dem Brennenden Nichts. Womöglich verfügt Aelor über wertvolle Informationen, die er vergessen hat. Er weiß, wie man die Schattenhand benutzt und wahrscheinlich mehr über den Ursprung der Anomalie.

Aelor: Vor drei Tagen hatten Rhodan und er entschieden, wegen der schnellen Alterung des Klonkörpers ihn in einen Heilschlaf zu legen. Dies sollte eine verlangsamt Alterung bringen.

Die Entstofflichung wollte Aelor auf keinen Fall. Sicher wäre Rhodan dagegen, wenn Aelor in den Körper eines Besatzungsmitglieds eindrang, um ihn als Wirtskörper zu nutzen. Der Wirt würde das gleiche Schicksal durchmachen wie der Klon. Gucky war das einzige Wesen an Bord, das geeignet war,

Rhodan wechselte mit Shrell in die LAWAN-RON über. Sie landeten auf einem von Shrell ausgewählten Planeten außer-



Rezension

halb des Sternwürfels, den sie Lost taufte. Er war zum großen Teil ozeanbedeckt, zusätzlich waren Urwälder vorhanden. Die Welt bestand aus Tausenden Körpern. Rhodan suchte nach Zuchtmaterial für einen Klonkörper für Aelor.

Rhodan hasste Shrell. Er hatte nicht vergessen, was Shrell im Solsystem durch das Brennende Nichts kaltblütig und in vollem Bewusstsein der Folgen angerichtet hatte. Und Shrell hatte Sichu Dorksteiger im Mentatron gefangen gehalten. Ohne Shrell wäre es nie zu dem furchtbaren Unfall gekommen, der seiner Frau womöglich das Leben kosten wird. Der Wyconder Bonnifer und der Kheti-Leun Alcot hatten auf der Basis eines Brennenden Nichts an Bord von Shrells ELDA-RON das Mentatron erschaffen. Das Mentatron diente der Speicherung von Bewusstseinen und ihrer späteren Rematerialisierung im alten Körper.

Nachdem die ersten Bewusstseine in das Mentatron gebracht worden waren, musste Shrell allerdings feststellen, dass die Bewusstseine dort allmählich zerfielen. Das Gerät erwies sich dadurch zunächst als technischer Fehlschlag für Shrell, wurde aber durch Bonnifer weiter modifiziert, sodass es seither den Zerfall verlangsamt.

Rhodan könnte die Nicht-Hand mit etwas Hilfe abstreifen und sich so retten, aber dann würde Shrell sie übernehmen. Shrell wollte die Schattenhand, und dank dieser Hand würde das Brennende Nichts

sie nicht töten. Wenn Shrell diese Hand an sich brächte, wäre das schrecklicher als sein Tod. Rhodan war sich sicher, dass Shrell die Anomalie im Solsystem nicht lösen würde.

Vermutlich würde es eine Hand wie diese sein, mit der sich das Brennende Nichts abernten ließe. Shrell würde neue Keime einsammeln, andere Welten bedrohen und zerstören. Rhodan durfte diese Hand nicht übergeben.

Coyne, ein Yuit wird versuchen, einen Tunnel in den Zyklonwall zu öffnen. Aelor hatte seine Mission vergessen. Er hatte alles vergessen. Aber die Yuit und vielleicht Shrell könnten ihm helfen, an Daten zu kommen. Womöglich gab es Aufzeichnungen oder Legenden über das, was ihm zugestoßen war. Aelor gelangt in Coyne's Gehirn und übernimmt ihn.

Rhodan's Schattenhand hatte sich mit Energien des Brennenden Nichts aufgeladen und drohte den Zellaktivator zu zerstören. Die Explosion des Zellaktivators könnte den PHOENIX vernichten. Rhodan konnte den Versuchen Shrells widerstehen, die Schattenhand zu erlangen. Er gelangte durch den Zyklonwall in das Brennende Nichts. Ich habe keinen Körper, dachte Rhodan. Er besaß eine entstofflichte Form. Aus Rhodan floss etwas heraus. Wie und womit genau sich die Schattenhand aufgeladen hatte, es strömte wieder in die Anomalie hinein. Der Zellaktivator war ebenso entstofflicht wie der Rest. Rhodan schien, als beruhigte sich der Chip. Mit dem Abfließen der fremden Energien kehrte nach und nach eine surreale Normalität ein. Rhodan nahm ein verschwommenes Etwas wahr, er erkannte, dass er auf eine Art dünnen Vorhang treffen würde. Dahinter schimmerte Licht. Der Zellaktivator pochte in seiner Schulter. Jemand packte Rhodan. Es war nicht Reginald Bull, sondern eine Frau. Anzu Gotjian. Sie bot ihm ein Bündel Kleidung an und sagte zu ihm: Zieh dich an. Du kannst gleich helfen, den Schlamassel zu beheben, den du angerichtet hast.

Anzu Gotjian war eine Mutantin, die die Gabe des Fernblicks bzw. Parablicks besaß, eine Para-Späherin und ehemals Sextadim-Kanonierin auf dem Chaoporter FENERIK. Die Ereignisse um die LEUCHT-

KRAFT, die Milchstraße und die Yodor-Sphäre hatten dieses Werkzeug der Chaotarchen nachhaltig modifiziert. Nachdem das Backup-System in Form von Fenetay Riks Schatten aktiviert wurde, kam der Chaoporter erstmal in Sziento-Phase Sechs. Dadurch konnten die Chaotarchen Fenetay Rik und Zou Skost FENERIK aus der Gordischen Konstellation lösen. Jedoch gab es irreversibel veränderte Bereiche des Chaoporters, sodass FENERIK seitdem kosmokratische und chaotarchische Bezirke aufwies. Seit dem Jahr 2072 NGZ galt der Chaoporter daher als neutral. Diese Neutralität sollte unter anderem durch Farbaud und Reginald Bull als die beiden letzten Quintarchen sowie durch mehrere Galaktische Kastellane gewährleistet werden. Dazu kamen Anzu Gotjian und Addanc als »Junior-Quintarchen«.

Kommentar

Seit Heft 3300 weht ein frischer Wind durch die Perry Rhodan – Serie, nachdem im Chaotarchen- als auch Fragmente-Zyklus durch vorausschaubare als auch konfuse Handlungsentwicklungen sich Langeweile ausbreitete. Vor allem im Fragmente-Zyklus hatten sich die Leser neue Erkenntnisse über die Superintelligenz erhofft, aber diese Erwartungen wurden nicht erfüllt. Folgerichtig wurde – wie im Fußball bei einem erfolglosen Trainer – das Expokraten-Duo ausgetauscht und durch Ben Calvin Hary ersetzt. Er setzt eher auf glaubwürdige Personenschilderungen und eine überschaubare Handlung ohne den permanenten Einfluss von Höheren Mächten. Mag sein, dass zuweilen ein »Young Adult« – Flair die Serie durchzieht, aber viele Leser sind den Überwesen wie Superintelligenzen, Kosmokraten und Chaotarchen überdrüssig. Zumal es zu diesen Entitäten seit den Zeiten von Willi Voltz nicht mehr zu sagen gibt. ■



eGames



So viele geniale Remaster/Remakes!

von Gerd Frey

Schicke Remaster von in die Jahre gekommenen Spieleklassikern und ambitionierte neue Spielprojekte lassen aktuell auf eine positive Zukunft der Gamesbranche hoffen.

Nach der genialen Neuinterpretation des SF-Klassikers System Shock und behutsamer Anpassungen solcher Spielereien wie *Tomb Raider 1 bis 3* oder *Soul Reaver*, legt Bethesda jetzt mit *The Elder Scrolls IV: Oblivion Remastered* ordentlich nach. Alte Hasen genießen den Nostalgieschub und neue Spieler lernen die Klassiker in einer vernünftigen technischen Form das erste Mal kennen. Das darf gern so weitergehen.

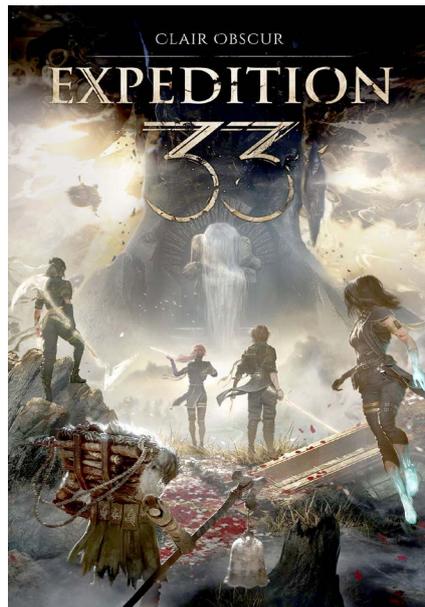
Auf der anderen Seite beweist ein neues Studio aus Frankreich (Sandfall Interactive) mit der Veröffentlichung des Überraschungshits *Clair Obscur: Expedition 33*, dass man anspruchsvolle Themen und eine gute Spielbarkeit perfekt kombinieren kann, wenn man einem engagierten und erfahrenem Team einfach freie Hand lässt, seinen Traum von einem ganz besonderen Spiel umzusetzen. *Clair Obscur: Expedition 33* ist wohl eines der besten Spiele der letzten zehn Jahre. Auch hier bitte mehr davon.

In diesem Sinne ... Controller scharf gemacht und auf in fremde Welten!

Clair Obscur: Expedition 33 (2025)

Hinter dem etwas sperrigen Titel *Clair Obscur: Expedition 33* verbirgt sich eine der interessantesten Rollenspielveröffentlichungen der letzten Jahre. Die französische Softwareschmiede *Sandfall Interactive* schuf ein emotional intensives Spielerlebnis, welches in Erinnerung bleibt.

Da ist zum einen die außergewöhnliche Spielgeschichte. In einer surrealen Fantasywelt, inspiriert von der französisch geprägten Jugendstilzeit Ende des 19. Jahr-



hunderts (Belle Époque), wird man Zeuge tragischer Ereignisse. Einmal im Jahr erwacht eine seltsame Wesenheit – die nur die Malerin genannt wird – und zeichnet die Zahl des Todes auf einen gigantischen Monolithen. Wie ein gnadenloser Countdown wird Jahr für Jahr diese Zahl kleiner und alle Menschen, die das Alter erreicht haben, welches diese Zahl symbolisiert, verwandeln sich in Blütenblätter, Staub und Asche. Dieses Jahr wird die Zahl 33 auf den Monolithen gebannt. Die sich darauf formierende Gemeinschaft »Expedition 33« ist eine Gruppe von Menschen, die aufricht, die Malerin auf dem fernen

Kontinent zu erreichen, um den Kreislauf des Todes zu unterbrechen.

Der ganzen Umsetzung von *Clair Obscur: Expedition 33* kann man eigentlich nur Lob zollen. Da sind die wunderbar geschriebenen Dialoge, die glaubhaft entwickelten Charaktere, die surreale Spielwelt voller magischer und visuell eindrucksvoll in Szene gesetzter Schauplätze. Aber auch der melancholische, überwiegend von Klavier, Streichinstrumenten und sphärischen Frauenstimmen getragene Soundtrack fügt sich nahtlos in das Spielerlebnis ein.

Spielerisch wird der Erkundung gleichermaßen viel Raum geboten, wie den kniffligen Kämpfen, die eine clevere Mischung aus rundenbasiert und Echtzeit darstellen. So ist z.B. gutes Timing beim Parieren und Ausweichen enorm wichtig. Drei Schwierigkeitsstufen machen das Spiel dennoch einer breiten Spielerschaft zugänglich.

Thematisch wagt sich das Spiel an ein ernstes Thema. Wie gehen wir mit Verlust und Tod um. Lassen wir Trauer zu, oder verweigern wir uns diesem schmerzhaften Prozess. Dem Spieler wird in der wendungsreichen Geschichte zum Schluss eine schmerzhaft Entscheidung abverlangt. Die fantastisch inszenierten Kämpfe sind dabei eher symbolisch.

Trotz der Fokussierung auf die erzählerische Ebene und philosophische Erwägungen wurde der spielmechanische Anteil von *Clair Obscur: Expedition 33* nicht



vernachlässigt. Das spielerische Grundgerüst besteht aus einem klassischen Erfahrungssystem (Lebenspunkte, Stärke, Geschwindigkeit, usw.), wie in anderen Rollenspielen auch. Erweitert wird dieses jedoch durch ein umfangreiches System aus Pictos und Lumina. Pictos sind ausrüstbare Objekte (man kann je Charakter drei nutzen), die Wertesteigerungen in den Basisattributen und zusätzliche Spezialboni (z.B. Immunität gegen Bezauberung) bieten. Nutzt man ein Pictos und übersteht damit vier Kämpfe, werden die Boni dieses Pictos als Lumina verfügbar. Lumina kann man dann soviel ausrüsten, wie einem »Farbe des Lumina« zur Verfügung steht, die man überall in der Spielwelt findet. Es gibt über 100 Lumina, die aber, um genutzt werden zu können, immer eine bestimmte Anzahl an »Farbe des Lumina« benötigen. Was hier noch recht verwirrend klingt, ist aber einfacher zu lernen, als man denkt.

Im Laufe der Handlung (für einen Spieldurchgang benötigt man etwa 30 bis 50 Stunden) öffnet sich das zu Beginn noch relativ lineare Leveldesign zu einer offenen Spielwelt, die neben der Hauptgeschichte noch eine Menge Überraschungen und knifflige Gegner zu bieten hat.

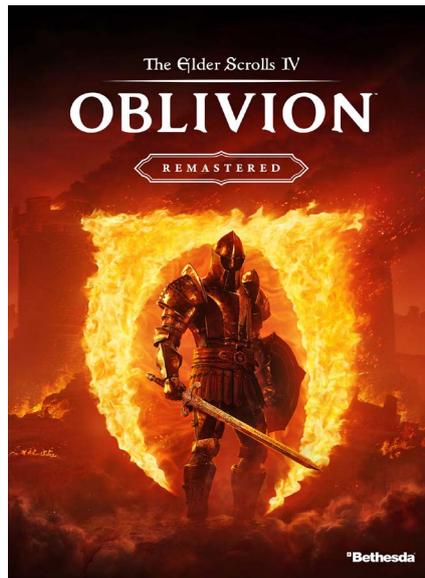
Clair Obscur: Expedition 33 ist eines jener seltenen Spiele, die man sich nicht entgehen lassen sollte.

Genre: storyorientiertes Rollenspiel
Entwickler: Sandfall Interactive
Publisher: Kepler Interactive
Systeme: PC, PS5, Xbox Series
Wertung: 4,5

The Elder Scrolls IV: Oblivion Remastered (2025)

The Elder Scrolls IV: Oblivion erschien 2006 und zählt bis heute zu den beliebtesten digitalen Rollenspielen. Inzwischen ist die Grafik schon mächtig in die Jahre gekommen und auch spielmechanisch hinkt der Titel aktuellen Rollenspielen hinterher.

Zwar rumorten seit einigen Jahren diverse Gerüchte um ein Remaster des beliebten Rollenspiels, doch man tat dies schnell als Wunschdenken oder Clickbaiting ab.



Nun überraschte Bethesda die Gaming-Szene mit einem sogenannten Shadow Drop. Nach einigen gestreuten Gerüchten wurde das Remaster ohne großen Ankündigung und Werberummel einfach so veröffentlicht.

The Elder Scrolls IV: Oblivion Remastered ist dabei kein einfaches Remaster, sondern fast schon ein Remake. Während im Hintergrund noch die alte Game-Engine werkelt (mit all ihren Schwächen und Einschränkungen) wurde fürs Visuelle die aktuellste Unreal-Engine genutzt und die Welt damit komplett neu designt. Das Remaster sieht daher vorzüglich aus und

muss sich vor aktuellen Top-Titeln nicht verstecken. Neben kleineren Anpassungen (man kann jetzt z.B. sprinten und das Levelsystem wurde ein wenig überarbeitet) ist das Spielerlebnis sehr nah am Original.

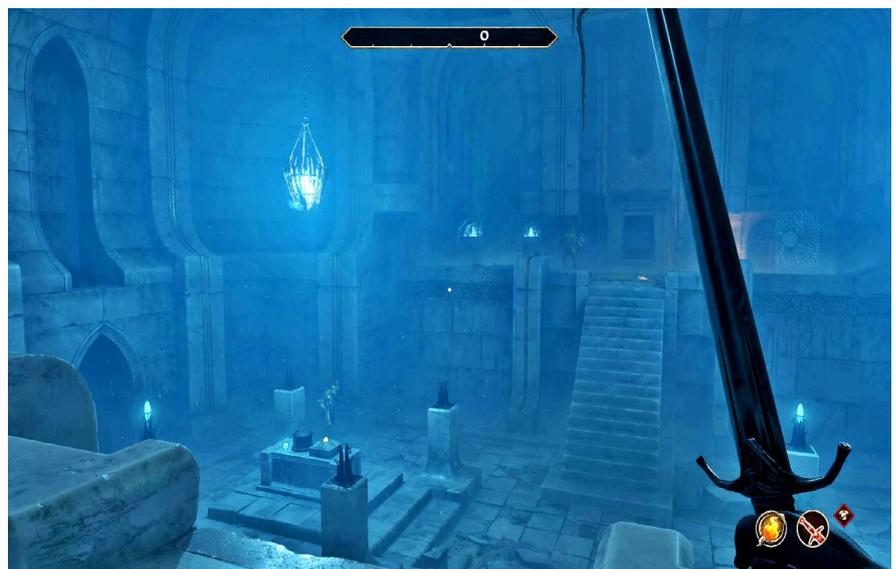
An der Spielgeschichte hat sich nichts verändert. Nach dem Tod von Kaiser Uriel Septim VII öffnen sich in der Provinz Cyrodiil Portale zu der Höllendimension Oblivion und gefährliche Daedra-Krieger strömen ins Land. Der Spieler kann sich in dieser bedrohten Welt frei bewegen und nach ganz eigenem Gutdünken verschiedenste Aufgaben absolvieren. Von der Hauptgeschichte abgesehen, beinhaltet das Spiel die Magier-, Diebes- und Kämpfergilde sowie die dunkle Bruderschaft mit ihren ganz eigenen Questreihen.

Insgesamt eine wirklich gelungene Neuveröffentlichung, die aber spielmechanisch aktuellen Toptiteln hinterherhinkt. Das ist aber in diesem Fall absolut in Ordnung.

Genre: Action-Rollenspiel
Entwickler: Virtuos / Bethesda Game Studios
Publisher: Bethesda Game Studios
Systeme: PC, PS5, Xbox Series, xCloud
Wertung: 4,0

KARMA: The Dark World (2025)

KARMA: The Dark World macht es dem Spieler nicht einfach. Das ambitionierte Abenteuer ist eine Mischung aus Walking-



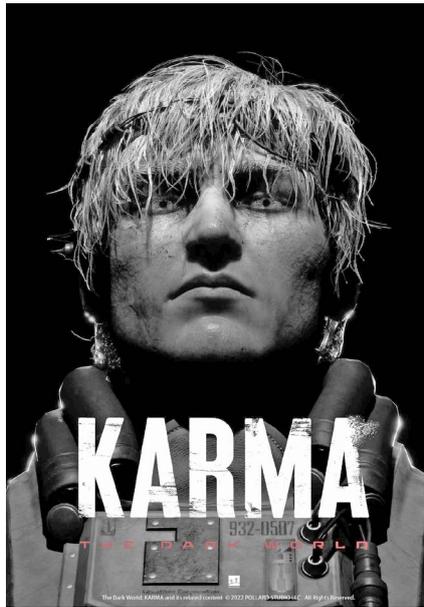
Rezeption

Simulator und Rätsel-Adventure. Der Rezensent ist ein großer Liebhaber dieser Art von Spielen, auch wenn darunter oft die spielmechanische Komponente leidet. Im besten Fall werden diese Spiele zu einer Art interaktiven Literatur.

Bei *KARMA: The Dark World* entsteht jedoch den Eindruck, dass die Entwickler zu viel wollten und sich dabei verzettelten. Das fängt schon bei der Vielzahl an Einflüssen an, die ins Spielkonzept eingeflossen sind. Da gibt es Verweise zu George Orwells 1984, die surrealen Abschnitten von *Twin Peaks* und *Brazil* oder die mit Realität und Simulation spielenden Romane von Philip K. Dick. Diese Einflüsse wurden visuell durchaus eindrucksvoll in Szene gesetzt. Vieles fühlt sich jedoch auch künstlich und aufgesetzt an und funktioniert zwar im jeweiligen Abschnitt, aber nicht unbedingt als großes Ganzes.

So soll die dystopische Handlung in einer Parallelwelt-DDR der 80er Jahre spielen. Davon ist jedoch kaum etwas zu sehen und zu merken. Triste Neubaublocks gab es in den achtziger Jahren auch anderswo zu sehen.

Der ganze Erzählfluss erscheint ein wenig konzeptionslos. Während die einzelnen Kapitel noch einen guten Rahmen setzen, wirkt das Gesamtergebnis wie eine unbeholfene Collage. Ein wenig Kritik am Überwachungsstaat, ein wenig Spiel mit Wirklichkeit und Fiktion und dann die psychologisch emotionale Komponente.



KARMA: The Dark World fängt dabei noch relativ stringent an. Es gibt den fast schon klassischen Einstieg mit einem Protagonisten, der ohne Erinnerungen in einem Krankenbett erwacht. Warum dieser mit seltsamen Schläuchen im Arm verbunden ist, die dieser einfach herauszieht, während schwarze Flüssigkeit aus den nun offenen Anschlüssen kleckert, beantwortet das Spiel bis zum Schluss nicht. Nach einem verwirrenden Prolog schlüpft man in die Rolle von Daniel McGovern, einem Agenten des Büros für Gedankenkontrolle, und nutzt eine Kombination aus klassischer Ermittlungsarbeit, Interviews und der Mög-

lichkeit, mittels eines Spezialapparates in die Gedankenwelt des jeweiligen Verdächtigen einzudringen, um Rätsel zu lösen und die Wahrheit ans Licht zu bringen.

Einige Handlungsschauplätze erinnern dabei stark an die Bürokomplexe aus dem Filmklassiker *Brazil*. So arbeitet man mit altmodischen Rohrpostsystemen und Retrocomputertechnik. Hier wird dann auch wieder Kritik an stumpfsinnigen Arbeitsabläufen und einer entmenslichten Bürokratie spürbar.

KARMA: The Dark World beinhaltet viele richtig gute Momente, aber auch viele Dinge, die wohl nur effekthascherisch sind, sich aber nicht unbedingt logisch oder glaubwürdig in die Spielgeschichte einfügen. Unpassend wirkten beispielsweise die gelegentlichen schwülstigen Überdramatisierungen in der zweiten Spielhälfte. Hier wäre – wie so oft – weniger mehr gewesen.

Visuell und Soundtechnisch gibt es dagegen wenig zu kritisieren. Das Spiel sieht vorzüglich aus und schafft es, gerade die surrealen Abschnitte eindrucksvoll auf den Bildschirm zu bringen. Die gebotenen Spielaufgaben (bisweilen optional) sind gut in den Spielfluss integriert.

KARMA: The Dark World erweist sich als außergewöhnliches Spiel, welches sein eigentliches Potential aber nur unzureichend ausschöpft.

Genre: Adventure

Entwickler: POLLARD STUDIO LLC

Publisher: Wired Productions

Systeme: PC, PS4/5, Xbox Series, Xbox One, Nintendo Switch

Wertung: 3,5

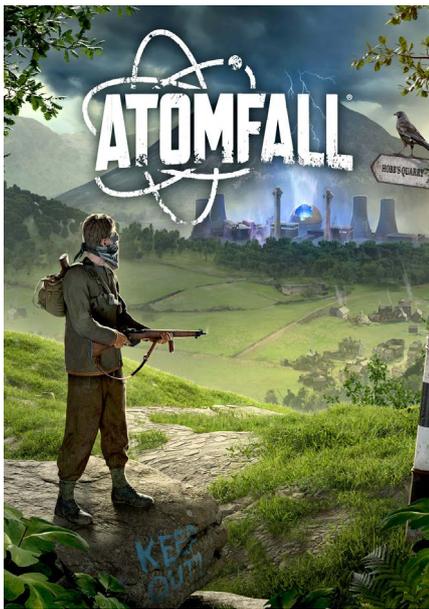
Atomfall (2025)

Obwohl in dem Action-Survival-Spiel *Atomfall* kein Atomkrieg stattgefunden hat, erinnert einiges im Spiel an die post-apokalyptischen Rollenspiele *Fallout 3* und *4* und natürlich die Action-Adventure-Serie *S.T.A.L.K.E.R.*

Atomfall thematisiert dabei die Atomkatastrophe von Windscale, in der weite Teile Europas einem radioaktiven Fallout ausgesetzt waren. Das Spiel ist jedoch in einem alternativen England der 60er-Jahre angesiedelt und erzählt eine fiktive Geschichte,



Rezeption



in der ein Teil Nordenglands zu einer abgeriegelten Quarantänezone erklärt wurde, um die geheimen wissenschaftlichen Experimente, die dort durchgeführt wurden, nicht ans Licht der Öffentlichkeit gelangen zu lassen.

Worin sich *Atomfall* ganz offensichtlich von den anderen Atomkatastrophen-Spielen unterscheidet, ist die Grafik. Während in *Fallout* das Ödland wirklich trostlos dargestellt wird und in *S.T.A.L.K.E.R.* die Zone oft düster und gefährlich ist, stapft man in *Atomfall* durch eine begrünte Dorfidylle. Ausgenommen sind hier Bunkeranlagen und die verzweigten Kanalisationssys-

teme. Doch die visuelle Friedefertigkeit trägt. Wie in *Fallout* durchstreifen aggressive Plünderer und Militär die einzelnen Regionen.

Rollenspiel- und Crafting-Elemente wurden nur sehr reduziert ins Spielgeschehen integriert. Das Quest-System erfordert dagegen aktives Orientieren in der Umgebung, da nicht mit den üblichen Quest-Markern gearbeitet wurde. Die meisten anzutreffenden normalen Gegner lassen sich zwar relativ schnell ausschalten, sind dafür aber selbst recht schlagkräftig. Etwas nervig sind jedoch Schwarmgegner wie Ratten, gefräßige Fische oder Bienen. Darauf hätte man gern verzichten können. Ein großes Manko ist zudem das viel zu kleine Inventar. Dies führt dazu, dass man große Mengen Loot einfach liegen lassen muss. Glücklicherweise kann man heilende Nahrung direkt verspeisen.

Genre: postatomares Survival-Spiel

Entwickler: Rebellion

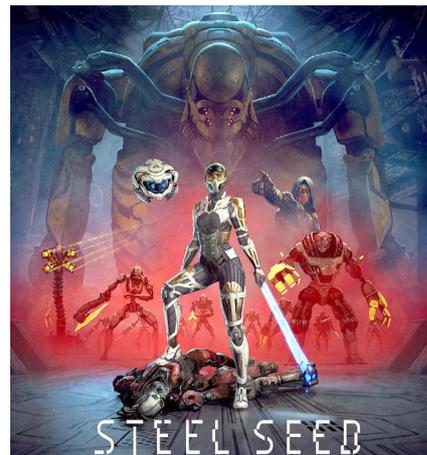
Publisher: Rebellion

Systeme: PC, PS4/5, Xbox Series, Xbox One

Wertung: 3,5

Steel Seed (2025)

Nach dem atmosphärischen Steampunk-Adventure *Close to the Sun* (2019) legt Indie-Entwickler *Storm in a Teacup* mit *Steel Seed* nun ein rasantes Action-Adventure



vor, welches vor allen *Star Wars*-Fans begeistern dürfte. Das Spiel sieht sich ganz in der Tradition des Spielehits *Star Wars Jedi: Fallen Order* von 2019. Zumindest finden sich viele Spielmechaniken des *Star Wars*-Abenteuers auch in *Steel Seed* wieder. So bietet das Spiel eine breite Palette von Spielmechaniken wie Klettern, Sprungpassagen, Wandlauf, Stealth oder den anspruchsvollen Kampf mit einer Art Lichtschwert. Und natürlich gibt es auch noch einen kleinen, knuffigen, robotischen Begleiter namens KOPY, welcher der Spielheldin Zoe (ein weiblicher KI-Androide) hilfreich zu Seite steht.

Natürlich kann die Inszenierung mit dem großen Vorbild nicht mithalten, aber dennoch schaffte es das Entwicklerteam, eine phantastisch designte und vor allem eigenständige Spielwelt zu erschaffen, in der man seinen Weg zwischen gigantischen futuristischen Strukturen einer atemberaubenden und düsteren Zukunftswelt finden muss. Grafisch sieht das alles ziemlich eindrucksvoll aus, und man ist oft dabei, einfach mitten im Spielfluss inzuhalten und die Landschaft aus gigantischen Bauten und riesigen Maschinen zu bestaunen.

Steel Seed wechselt während der Geschichte gern zwischen den verschiedenen Spielstilen, so dass keine Ermüdung eintritt. Die Kämpfe (inklusive der restlichen Spielmechaniken) spielen sich flüssig und intuitiv.

In der Story muss man vier Artefakte aus gefährlichen und gut bewachten Bereichen der Spielwelt bergen, um dann einen Neustart für die Menschheit zu initiieren.



Rezension

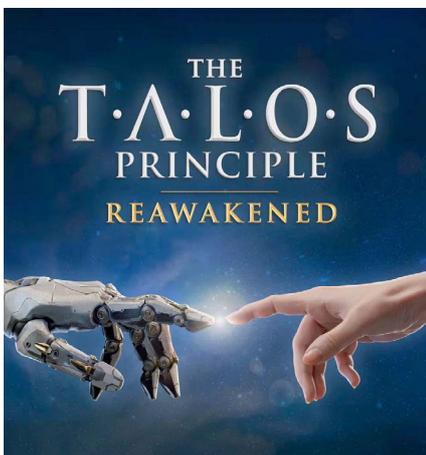


Doch die Wachsysteme der Anlage versuchen, dies zu verhindern, da befürchtet wird, die Menschheit könnte all die Fehler wiederholen, die für ihren Untergang verantwortlich waren.

Genre: futuristisches Actionadventure
Entwickler: Storm in a Teacup
Publisher: ESDigital Games
Systeme: PC, PS5, Xbox Series, Nintendo Switch
Wertung: 4,0

The Talos Principle: Reawakened (2025)

Das kroatische Entwicklerbüro *Croteam* überraschte im Jahr 2014 mit der Veröffentlichung des außergewöhnlichen Puzzle-Adventures *The Talos Principle*. Dies



war durchaus überraschend, da *Croteam* zuerst durch den überdrehten Fun-Shooter *Serious Sam* (2001) Bekanntheit erlangte. *The Talos Principle* war spieltechnisch jedoch völlig anders gelagert und behandelte thematisch auch philosophische Fragen über das Wesen der Existenz und die Eigendynamiken komplexer Gesellschaften. Das Thema echter KI und die Frage, was versteht man unter Bewusstsein, stehen im Mittelpunkt der Hintergrundgeschichte.

Im Spiel schlüpft man in die Rolle eines Androiden, der von einer Wesenheit namens Elohim angeleitet wird, Logikrätsel in vermeintlich virtuellen Landschaften zu

bestehen, um an Schlüsselbausteine zu gelangen, mit denen man Zugang zu weiteren Weltabschnitten erhält. Neben dem anspruchsvollen Puzzledesign und dem philosophischen Grundgerüst begeisterte das Rätsel-Adventure durch schicke 3D-Grafik und einen anspruchsvollen Soundtrack.

In der nun verfügbaren Neuveröffentlichung wurde die Spielgrafik auf ein neues fotorealistisches Level gehoben und das Handling verbessert. So gibt es auf den zu erkundenden Inseln und Landschaften deutlich mehr Vegetation, detailliertere Texturen mit 3D-Effekt und eine bessere Beleuchtung zu bestaunen. Die Bedienung wurde durch Komfortfunktionen erweitert. So kann man bei einer Fehlentscheidung die Zeit zurückdrehen, und die Steuerung mit einem Controller läuft jetzt deutlich flüssiger. So lohnt sich die Neuauflage dieses außergewöhnlichen Computerspiels nicht nur für Neueinsteiger, sondern auch für Spieler, die das Original schon durchgespielt haben.

Genre: Puzzle-Adventure
Entwickler: Croteam
Publisher: Devolver Digital
Systeme: PC, GeForce Now
Wertung: 4,5

Forever Skies (2025)

Das in einer dystopischen Zukunftswelt spielende *Forever Skies* versetzt den Spieler



Rezeption



in luftiger Höhe auf eine ökologisch nahezu zerstörte Erde, die nun von einer toxischen Atmosphäre umgeben ist. Der Spieler selbst schlüpft in die Rolle eines Raumfahrers, der von einer Raumstation aus mit seiner Raumkapsel auf dem Dach einer der unzähligen Hochhausruinen notlandet. Dort entdeckt er ein kleines verlassenes Luftschiff, welches er in Besitz nimmt.

Dieses Luftschiff wird nun zur eigenen Heimatbasis, mit welchem man verschiedene Orte dieser postapokalyptischen Welt ansteuern kann. Was nun folgt, sind die typischen Spielmechaniken eines Survival-Abenteuers: Ressourcen mittels einer Energiekanone sammeln, Objekte und Gegenstände scannen, um an Baupläne zu gelangen, das eigene Luftschiff immer mehr ausbauen und natürlich die eigenen

Grundbedürfnisse wie essen, trinken und Schlaf zu befriedigen. Nebenher verfolgt man die Aufgabe, einer vorherigen Expedition zu folgen und eine Art Medikament zu entwickeln, welches die letzten Überlebenden auf der Erde retten soll. Während des gefährlichen Abenteuers stößt man auf geheimnisvolle Überreste unserer Zivilisation, rätselhafte Anomalien und mutierte Lebewesen. Heftige Wetterereignisse und eine ungeschickte Flugsteuerung können dazu führen, dass die Hülle des Luftschiffs Schaden nimmt. Hier sind dann Reparaturarbeiten angesagt.

Forever Skies spielt sich ein wenig wie das phantastische *Subnautica* von 2018. Während in *Subnautica* jedoch die gesamte Welt per Hand gebaut wurde, gibt es in *Forever Skies* viele prozedural generierte Orte zu erkunden, die mit der liebevoll designten Spielwelt *Subnauticas* nicht mithalten können. Auch die Spielstory hat nicht die Komplexität und Tiefe des Unterwasserabenteuers. Dennoch kann auch *Forever Skies* den Spieler an den Bildschirm fesseln. Es macht einfach Spaß, die eigene Basis weiter auszubauen und nebenher geheimnisvolle neue Orte zu erkunden.

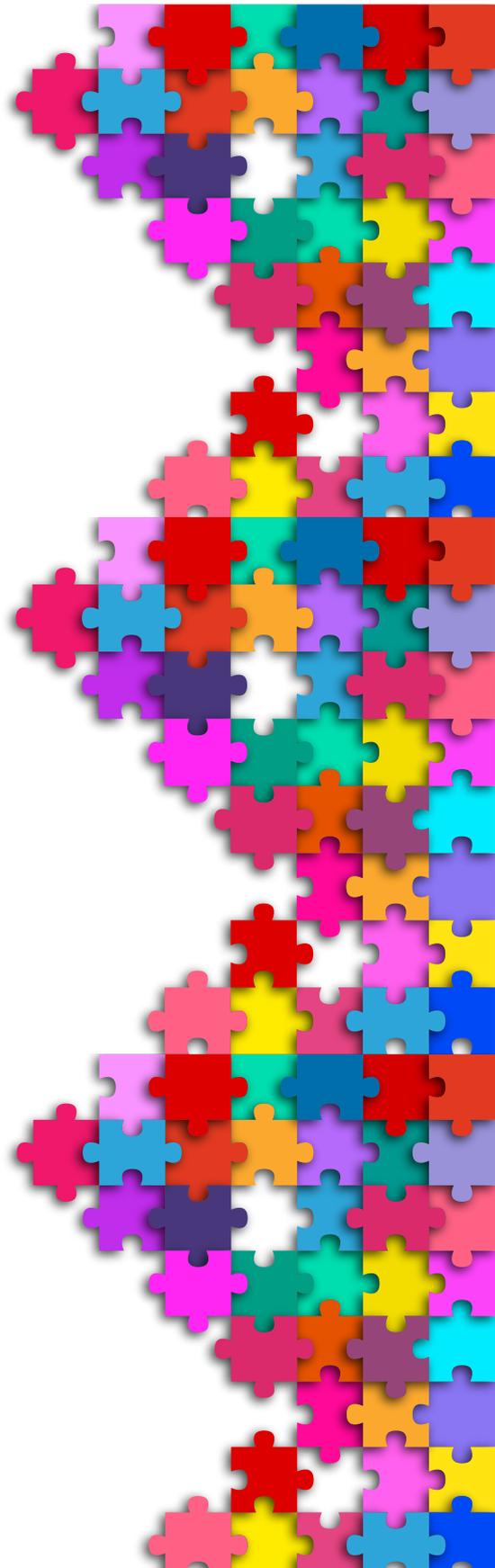
Genre: SF-Survival-Adventure

Entwickler: Far From Home

Publisher: Far From Home

Systeme: PC, PS5, Xbox Series, Linux

Wertung: 3,0



FanzineKurier

FUTURE FICTION 8

100 Seiten DIN A 4, Klebebindung, Auflage: unbekannt, ISBN 979-8-884725-89-8. Herausgeber: Sylvana Freyberg und Uwe Post. Internet: www.future-fiction.org, www.amazon.de.

von Armin Möhle

Im Vorwort der achten FUTURE FICTION-Ausgabe beklagen sich die Herausgeber über die schlechte Qualität deutscher Kurzgeschichten, insbesondere derjenigen, die für das Magazin eingereicht werden («[...] vor allem im Bereich Nahzukunft [...]»). Gute Stories stammen ihrer Auffassung nach nur noch von Aiki Mira und Uwe Hermann – hoppla, was ist denn mit den übrigen Kurzgeschichten, die bislang in den FF-Ausgaben abgedruckt wurden ...?! Gut nachvollziehen kann ich dagegen, dass die thematischen Anforderungen des Magazins bei Story-Einsendungen meistens ignoriert werden. Jedenfalls ziehen die FF-Herausgeber die Konsequenz, das Magazin nicht mehr zweimal im Jahr, sondern erst dann erscheinen zu lassen, wenn genügend Texte vorliegen, die ihren Ansprüchen genügen.

FUTURE FICTION 8 weist keinen Themenschwerpunkt auf.

Was meint Kris Brynn mit »Fünfzehn Minuten«? Nein, natürlich nicht den Zeitraum, den die Autorin benötigte, um die Kurzgeschichte zu schreiben (denn das wäre unrealistisch), und auch nicht die Dauer der Lektüre des Textes. Die »Fünfzehn Minuten« haben selbstverständlich eine Bedeutung nur für die Protagonistin, die von einer Freundin in eine Kaschemme geschleift wird, in der sie eine Überraschung erlebt: die detailreiche Story endet in einer knappen, nach dem Handlungsverlauf eher unerwarteten Pointe. In dem anschließenden Interview spricht die Autorin über diverse Aspekte in der Kurzgeschichte im speziellen und über ihre literarischen Arbeit im allgemeinen, was die »Fünfzehn Minuten« passend abrundet.

»Nora bestand auf Blumen« von Uwe Hermann ist ebenfalls eine Pointenstory.



Diesmal weiß der Protagonist aber, worum die Handlung kreist, nämlich um die anstehenden Hochzeit mit seiner Angebeteten, die auf ein gewisses Unverständnis seiner Familie trifft. Nun, womöglich nimmt der Autor hier Entwicklungen vorweg, die uns in der Realität noch bevorstehen ...

Katharina Tyndall (USA) lässt ihren Protagonisten das Angebot »Digitaler Liebeszauber – 78% wirksam!« in Anspruch nehmen. Zunächst sorgt die KI dafür, dass der Protagonist und seine Angebetete in virtuellen Welten aufeinander aufmerksam werden, bevor es zu realen Treffen kommt, für die es Handlungsempfehlungen gibt, die dem Protagonisten nicht immer gefallen ... Was sich dabei letztendlich ergibt, überrascht nicht, wenn man es zu kompliziert machen will, manchmal nicht weiß, was man will, Chancen nicht zu ergreifen vermag oder mit psychischen Verletzungen konfrontiert wird, die auch die beste KI nicht zu erraten vermag. Das hätte der Protagonist auch ohne KI haben können, aber wohl nicht in der Zukunft ... Immerhin, es gibt am Ende der Story einen Hoffnungsschimmer für ihn. Der »Digitale Liebeszauber« ist ungewöhnlich, souverän geschrieben und das Highlight in FUTURE FICTION 8!

Ernster geht es in »Nachdem der Lobbyist Tarik Gülmez mit Roundup übergossen wurde« von Roderick Leeuwenhart (Niederlande) zu. Der Vorfall setzt weitere Er-

eignisse in Gang, sowohl persönliche (also, was den Protagonisten angeht) als auch globale. Gülmez will der EU gegen Umwelteinflüsse unempfindliches Saatgut verkaufen, während er sich gleichzeitig dagegen wehrt, dass seine ungeborene Tochter genetisch der verseuchten Umwelt angepasst wird. Nach dem Roundup-Angriff wechselt Gülmez die Seiten und die Ansichten ... Die Story versucht, die Leserinnen und Leser dazu zu bringen, sich in diesem Konflikt selbst zu positionieren (ob ihr das gelingt oder nicht, nun, dafür ist natürlich nicht nur der Autor verantwortlich).

Cheryl S. Ntumu (Ghana) stellt »Asante City« vor. Die Autorin beschreibt ihre Stadt so: »Asante City war die erste vertikale Stadt in Ghana, ein Pilotprojekt für nachhaltiges Wohnen, die mit Solar- und Myzel-Energie betrieben wurde.« U. a. m. Die Stadt bietet ihren Bewohnerinnen und Bewohnern diverse Dienstleistungen an (beispielsweise hochwertige medizinische Versorgung); wer sie nicht in Anspruch nehmen will, wird zu Selbsthilfegruppen geschickt ... Ein Stromausfall lässt in Fafas Selbsthilfegruppe Panik aufkommen, doch der Leiter der Gruppe weiß die Situation zu seinen Zwecken zu nutzen. Die Story ist zwiespältig; weniger gut Angepasste und Individualisten scheint »Asante City« nicht zu mögen. Diese Einschätzung relativiert die Autorin in dem anschließenden Interview, in dem sie auch nach ihrer Situation als Autorin in Ghana gefragt wird (die Antwort ist ernüchternd – keine Veröffentlichungsmöglichkeiten!).

Dirk van den Boom referiert über »Politik in der SF«. Selbstverständlich ist jeder SF-Roman oder SF-Film politisch, weil darin zwangsläufig (wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß) Vorstellungen von Machtstrukturen, Formen des Zusammenlebens, wirtschaftlichen Systemen und anderen Abhängigkeiten transportiert werden. Die geschriebene Science-Fiction blendet Dirk freilich aus, er konzentriert sich auf die filmische Ausdrucksform des Genres und arbeitet politische Motive und Aspekte in diversen Kinoproduktionen, beginnend 1927 und endend in der Gegenwart, konzentriert und höchst kompetent heraus. Nun, er ist ja auch Politikwissenschaftler ... Mit einer gewissen »(...) Freude an bunten

Raumschlachten und Kneipenschlägereien mit Tentakelbeteiligung«, wie er zugibt.

Wer mehr oder minder regelmäßig auf Instagram oder anderen Plattformen unterwegs ist, dem werden sie nicht entgangen sein: die satirisch-ironischen Videos, die das Leben in der »DDR Mondbasis« schildern. FUTURE FICTION bat zu einem Interview ... Initiiert wurde die Reihe durch das Interesse der Macher an der DDR und der Raumfahrt; die Videos entstehen durch den Einsatz zahlreicher KIs und wirken ausgesprochen realistisch.

FUTURE FICTION 8 bietet lesenswerte Kurzgeschichten (mit einer geringfügigen Einschränkung) und interessante Artikel sowie Interviews. Es bedarf nicht immer einer Themenwahl. Und das einzige, was man den (im Original) deutschen Storys vorhalten kann, ist, dass es Pointenstorys sind. Aber ist das in der Tat ein berechtigter Einwand ...?! ■

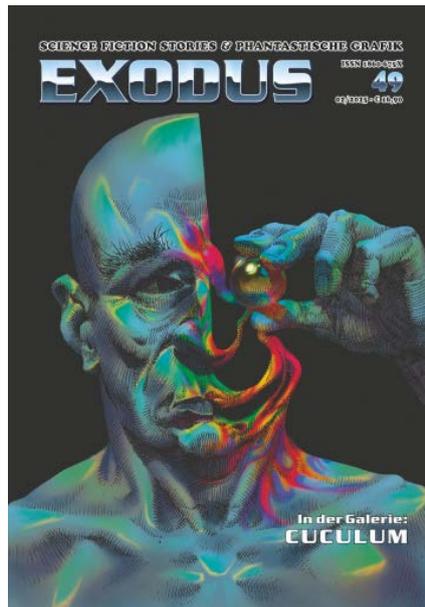
EXODUS 4

118 Seiten DIN A 4, Klebebindung, ISSN 1860-675X, Auflage: unbekannt. Herausgeber: René Moreau. Internet: www.exodusmagazin.de.

von Holger Marks

Die letzte Ausgabe vor dem Jubiläumsband enthält wieder die übliche Mischung sorgfältig ausgewählter Kurzgeschichten, exzellenter Grafiken und viele kleine »Beigaben«, wie zum Beispiel auf Seite drei das Porträt von Kurt Vonnegut jr. mit einem aktuell treffenden Zitat von ihm: »Die Geschichte ist lediglich eine Überraschungsliste. Sie kann uns nur darauf vorbereiten, aufs Neue überrascht zu sein.« Negative Überraschungen eingeschlossen. In ihrem wie immer recht knapp gehaltenen Vorwort weisen René Moreau, Heinz Wipperfürth und Hans Jürgen Kugler auf die besondere Funktion der Science-Fiction-Literatur hin, die mit ihren Geschichten immer wieder auf aktuelle Probleme verweist und die Konsequenzen menschlichen Handelns thematisiert.

Und Uwe Post fängt gleich damit an. Wohin wird uns die Robotik und künstliche Intelligenz führen? Werden wir uns



zukünftig robotische Kinder bestellen können? In »Blumen für Lisa-9« geht das nicht gut aus. Auch wenn sich der kleine Timo über das größere Schwesterchen freut, ist die Mama gar nicht amüsiert über die eigenmächtige Anschaffung ihres Ehegatten. Timo verbringt viel Zeit mit Lisa-9, findet Gefallen an ihr, auch wenn die familiären Konflikte immer größer werden. Uwe Post erzählt konsequent aus der Sicht des kleinen Timo, so dass vieles nur angedeutet wird. Das Ende war für mich etwas unbefriedigend, weil der Tod des Vaters nicht wirklich erklärt wird.

KI und Liebe ist auch das Thema in der Geschichte des Debütanten – zumindest in EXODUS – Johann Christian Lotter. »Eva« ist der Eigenname der Bordintelligenz eines Edison 6 – ein Elektroauto der Zukunft, in dem Klaus gerade auf dem Weg zum Servicezentrum ist, um sich das neue Modell Nr. 7 zu holen. Das passt Eva gar nicht. Nur mit Geschick und ein wenig Selbstverleugnung gelingt es ihm, das Auto zum Stoppen zu bringen. Dummerweise hört das Auto mit, als er sich mit weichen Knien auf der Autobahn stehend ziemlich abfällig über es äußert. Rückfahrlampen können sehr bedrohlich sein. Es ist eine ganz andere Geschichte als die von Uwe Post, aber in beiden spielt die verhängnisvolle Beziehung zwischen Mensch und Maschine die Hauptrolle. Genial ist auch die von »Grafik-Debütant« Marek J. Sulewski passend ge-

staltete Werbeanzeige zum »Edison 6«, die die Geschichte illustriert.

Sehr viel Fundamentalere wird es bei »Die Quelle« von Marco Rauch. Eine kleine Gemeinschaft verteidigt in einer postapokalyptischen Welt den Zugang zu einer lebenswichtigen Wasserquelle. Mit kompromissloser Konsequenz in einer Welt, in der Nachsicht lebensbedrohend sein kann. Denn neben Wasser sind auch Lebensmittel und Munition knapp. Kannibalismus ist die Regel geworden. Die Angreifer, die vergebens zur Quelle streben, erfüllen daher noch eine andere Funktion. Marco Rauch unterlegt die an sich schon sehr beklemmende Geschichte zusätzlich mit einer familiären Tragödie, die einem zum Schluss noch einmal das Blut in den Adern gefrieren lässt. Stellenweise fühlte ich mich an »Die Straße« von Cormac McCarthy erinnert, auch wenn sie nicht ganz dessen stilistische Knappheit und Lakonie erreicht.

Nur widerwillig beschließt Joline in der Geschichte »Die Welle« von Alexa Rudolph, noch einmal den eigentlich gehassten Urlaub mit der Familie zu verbringen. Es geht nach Süden in eine verdreckte Stadt mit einem verdreckten Strand. Im Mittelpunkt stehen die Reflexionen des Teenagers über ihre Eltern und über technologische Neuerungen. So geht die junge Generation nicht mehr gekrümmt, sondern aufrecht, weil sie nicht mehr aufs Smartphone starren muss, da sie ihr KI-System auf dem Kopf hat. Auch Reflexionen übers Älterwerden und über das zukünftige Bildungssystem bereichern die Geschichte, bis »Die Welle« alles noch mal gründlich herumwirbelt.

Uwe Hermann hat den »Besten Roman aller Zeiten« geschrieben, bzw. sein leicht verzweifelter Protagonist, der in einer Welt, in der KIs alle künstlerischen Sujets übernehmen, zwar ein genialer Autor sein mag, aber keinen Verlag für seine Werke findet, weil »nur KIs gute Geschichten schreiben können.« Eine sehr schöne Satire zu einer aktuellen und eigentlich sehr ernstesten Debatte mit einem doppelten Twist am Ende.

Wir bleiben bei den KIs, den Autos und den erfolglosen Autoren. Attila Geole ist nicht nur das erste Mal mit einer Geschichte in EXODUS vertreten. Er hat es auch ge-

schaft, die Redaktion dazu zu bewegen, mit einem ehernen Grundsatz zu brechen und ausnahmsweise den Nachdruck einer Geschichte zuzulassen. Um es noch verwirrender zu machen: Nicht die Geschichte von Attila Geole ist dieser Nachdruck. Attila hat sich in seiner Geschichte »Writing Tomorrow« sehr stark angelehnt an die Geschichte »Driving Tomorrow« von Andreas Eschbach, die bereits 2022 in einer erweiterten Neuauflage des Bandes »Eine unberührte Welt« bei Bastei Lübbe erschien. Und um Attilas Geschichte wirklich so richtig genießen zu können, war es eine wirklich glückliche und mehr als sinnvolle Entscheidung der Redaktion, Andreas Eschbach um eine Abdruckgenehmigung zu bitten und sie direkt vor der Adaption abzudrucken. In »Driving Tomorrow« steigt ein alter, anscheinend mittelalterlicher Mann in einen selbstfahrenden Bus und nimmt Kontakt mit der KI auf. Es stellt sich heraus, dass er früher Busfahrer war und mit seinem Bus Passagiere durch ganz Europa gefahren hat. Eschbach schildert auf wenigen Zeilen, wie es dem Mann immer schlechter geht, bis er eines Tages der KI seinen letzten Wunsch verrät, einmal Neapel zu sehen. Getreu dem Sprichwort »Neapel sehen und sterben«. Die KI erfüllt ihm schließlich diesen Wunsch!

Bei Attila Geole ist es ein alter Autor, der in Kontakt mit einem von einer KI gesteuerten Redaktionssystem gerät. Attila gelingt es sehr konsequent, die Vorlage Eschbachs mit einem neuen Plot umzusetzen und zu einer eigenen Geschichte zu formen. Ein mehr als gelungenes Experiment. Auffällig ist allerdings auch, dass es bereits die zweite Geschichte ist, in der KIs die bessere Literatur erschaffen.

Angesichts der vorangegangenen Geschichten fällt es nicht schwer, in der Geschichte »Die Wurzel des Übels« von Ulf Fildebrandt diese zu errahnen. Allerdings hat die Geschichte einen doppelten Boden und wird damit auch zu einem Kommentar zu Ausgrenzung und Rassismus im Allgemeinen. Eine alte Frau wird von zwei dubiosen Typen angesprochen, die sie offensichtlich aus dem Weg schaffen wollen, weil sie früher künstliche Intelligenzen design hat. Ihr Retter ist ein Android, dem sie bei der Entwicklung eines eigenen

Bewusstseins geholfen hat. Inzwischen ist die künstliche Intelligenz geächtet, weil sie zur Gefahr für die Menschen werden könnte. Und geächtet sind auch die Menschen, die das Knowhow haben, künstliche Intelligenzen zu schaffen. »Wo bestand der Unterschied, ob man wegen seiner Hautfarbe, seiner Religion oder seinen geistigen Fähigkeiten gejagt, misshandelt und eingesperrt wurde?« fragt sich die Hauptfigur schließlich – und gibt sich selber die Antwort. Erschreckend wie aktuell dieser Blick in die Zukunft ist!

In einer anderen dystopischen Gesellschaft lebt Serifa. In der Zukunft von Dieter Kroger sind »Die letzten Carnivoren« keine bedrohlichen pelzigen Raubtiere – sondern Menschen. Denn der Verzehr von Fleisch ist nicht nur geächtet, sondern auch verboten. Fleischesser werden durch die neuesten Gaststätten- und Lebensmittelgesetze zu Gesetzlosen abgestempelt und staatlich verfolgt. Dummerweise ist der Großvater von Serifa einer dieser Gesetzlosen, der in seinem »Grillpalast« fleißig weiter Fleisch frittiert. Die Idee einer »Gesundheitsdiktatur« ist nicht neu, aber immer noch aktuell. Der »Kampf« um den Grillpalast wirkt dann allerdings ein wenig wie der Kampf David gegen Goliath. Blöd, wenn die hochtechnologisierten Bots auf ein wenig Frittenfett ausrutschen. Und einen Twist zum Schluss gibt es natürlich auch.

Der Titel »Ascheglühen« der Geschichte von Wolf Welling kann zynisch wirken, wenn man die Geschichte gelesen hat. Die Geschichte hat durchaus surreale Elemente und gewinnt daraus auch ihren Reiz. Die Frage, die dahinter steht, ist auch spannend: Was spielt sich in einem hirntoten Körper ab, wenn dieser durch Nanobots vor der Verwesung geschützt wird? Die Verschränkung beider Ebenen und die Schilderung von an Escher erinnernden Räumen erzeugen den »Sense of Suspense« dieser ungewöhnlichen Geschichte.

Wenn eine Gesellschaft komplett aus Androiden besteht, wird die Fragen nach künstlicher Intelligenz obsolet. In »Götterdämmerung« von Christian Manske irritiert dann auch eher die menschliche Natur eines Toten vor der Zentrale des maßgeblichen Cyberkonzerns die ermit-

telnde Kommissarin. Ich finde es immer sehr gewagt, auf wenigen Seiten eine funktionierende Kriminalgeschichte umsetzen zu wollen, da Motive und Setting stimmen müssen. Christian Manske gelingt nicht nur das, sondern bringt auch noch die immerwährende Frage nach der Realität in die spannende Story.

Zwei kürzere Geschichten beschließen den Reigen. Die vorletzte wirklich mit einer genialen Idee, die ich so noch nie gelesen habe. Aufgrund neuartiger Medikamente altert der Körper eines Menschen nicht mehr. Allerdings hat das Auswirkungen auf das Gehirn, das aufgrund immerwährender Inputs immer größer wird, bis schließlich der Kopf zu klein für das stetig wachsende Organ ist. In »Der Sumpf« von Roland Grohs begegnet Nea ihrem sehr sehr alten Ur-(und hier müsste noch eine ganze Reihe von »Urs« folgen) Großvater mit einem sehr großen Gehirn. Dies in einem politischen System, in dem eine Sprachpolizei weitreichende Einschränkungen bzw. – euphemistisch gesagt – Sprachregelungen getroffen hat, die jedwede Beleidigung und negative Äußerungen verbietet. Für mich wird durch diese Ebene die Geschichte ambivalent. Worum geht es in ihr? Um die wirklich originelle Idee der wachsenden übergroßen Gehirne oder das Bedürfnis, aktuelle Sprachregelungen ins ad absurdum zu führen?

»Hope« von Moritz Boltz hat einen sehr ungewöhnlichen Beruf. Sie besucht Sterbende, um sie über ihr Leben zu interviewen. Dieses Wissen soll dann in einen Avatar eingespeist werden, damit die Menschen auf dieser Basis weiterleben können. Es bleibt ein wenig nebulös, wie dieses Weiterleben aussieht und ob die komplette Persönlichkeit übertragen wird. Die sich entwickelnde Vertrautheit zwischen der titelgebenden Protagonistin und einem der Sterbenden erzählt Moritz Boltz aber einfühlsam und nachvollziehbar. Die Story kann auch als Allegorie gelesen werden. Haben Menschen das Recht, komplett vergessen zu werden und keine Erinnerung zu hinterlassen? Aktuell die Frage, was mit allen Social-Media-Accounts passiert, wenn deren Errichter diese Welt verlassen.

Der unter dem Künstlernamen Cuculum firmierende Axel Kuckuk ist Illustrator und

Comic-Zeichner und hat in dieser Ausgabe die Ehre, die Galerie bestücken zu dürfen. Kathrina s. East, die seit gut zehn Jahren eng mit ihm zusammenarbeitet, stellt seine Philosophie und seine Kunst vor. Deutlich wird, dass sie sehr vertraut ist mit seinem Werk, da ihre Bemerkungen zu seiner Kunst weit über die veröffentlichten Bilder hinausgehen. Köpfe spielen eine große Rolle, Köpfe, aus denen Wolken aufsteigen, Köpfe, in denen Erdkugeln lagern, durch die Züge fahren oder Hände nach einer Kugel greifen, auf der ein Vogel aus einem Buch Buchstaben herauspickt oder Luftballons heraufsteigen. Das sind starke Bilder, die viel Interpretationsspielraum lassen.

Auch außerhalb der Galerie gibt es viele herausragende Grafiken und Illustrationen, die hier leider nicht alle aufgeführt werden können. Beeindruckend ist die doppelte Holzstich-Collage von Thomas Franke zu der Geschichte von Wolf Welling. Mario Franke liefert zwei sehr realistische Grafiken zu den Geschichten von Ulf Fildebrandt und Attila Geole. Auch Andreas Möller steuert zum ersten Mal zwei Illustrationen zu den Geschichten von Johann Lotter und Dieter Korger bei.

Der Blick auf die KIs in den Stories ist ambivalent. Mal sind sie eine Gefahr, mal die besseren Wesen. Viele Geschichten thematisieren aktuelle gesellschaftliche Auseinandersetzungen und erfüllen so die von den Herausgebern im Vorwort genannte Funktion der »Geschichten aus der Zukunft«.

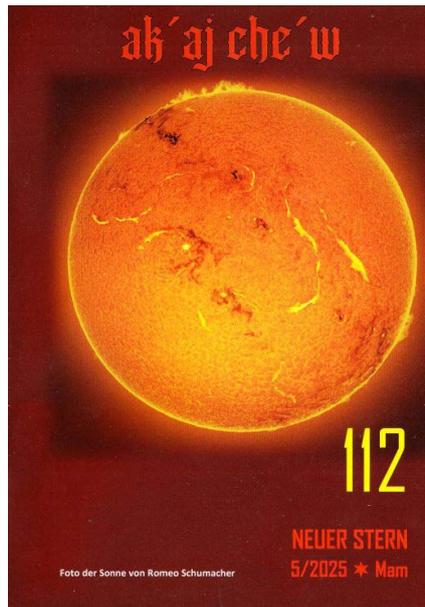
Und es gibt noch einen ultimativen Grund, warum ich immer Fan von EXODUS sein werde: die kleine Anzeige mit dem Hinweis auf PRO ASYL!

NEUER STERN 112: AK'AJ CHE'W

52 Seiten DIN A 5, Mittelheftung, Auflage: unbekannt. Herausgeber: ANDROMEDA SCIENCE FICTION CLUB HALLE, Thomas Hofmann, E-Mail: phantastische.ansichten@web.de.

von Armin Möhle

Knapp die Hälfte der Ausgabe wird von dem Interview eingenommen, das Lars



Dangel mit Franz Rottensteiner führte. Der Interviewer war wohl etwas unzufrieden mit dem Band »Gespiegelte Fantasie«, den Michael Haitel und Jörg Weigand 2022 im Verlag p.machinery herausgaben, anlässlich des 80. Geburtstag Franz Rottensteiners. Lars Dangel »(...) blieben (...) viele Fragen unbeantwortet«. In dem NEUEN STERN 112 stellt er sie nun.

Das Gespräch beginnt mit einer Rückblende in die fünfziger Jahre des letzten Jahrhunderts, als Franz Rottensteiner mit der Science-Fiction in Kontakt kam, Es entwickelt sich weiter, u. a. über die Aktivitäten Franz Rottensteiners als Herausgeber seines Magazins QUARBER MERKUR und der »Phantastischen Bibliothek« im Suhrkamp Verlag, und endet in der jüngeren Vergangenheit, mit Fragen zu »Gespiegelte Fantasie« und zu der Corona-Krise. Franz Rottensteiner ist ein guter Gesprächspartner, der prägnante und kompakte Antworten gibt. Es ist ein sehr vielfältiges Gespräch, das sehr viele andere Themen aufgreift, und das nicht nur Genre-historisch hochinteressant ist, auch für Leserinnen und Leser, die den QUARBER MERKUR allenfalls vom Titel her kennen.

Peter Schünemann hat in früheren Ausgaben des NEUEN STERNS bereits seine Wertschätzung für die literarischen Arbeiten Hubert Katzmarz' zum Ausdruck gebracht. In dieser Ausgabe beschäftigt er sich mit der Neuauflage des Buches »Ab-

schied von Bleiwenheim – In memoriam Hubert Katzmarz MMXXIII«, das 2023 im Verlag p.machinery erschien, anlässlich des 20. Todestages des Autors. Mit den Besprechungen zweier Romane von Michael Siefener (»Albert Duncel«, 2016, und »Somniferus«, 2003) geht Peter Schünemann seinen literarischen Vorlieben ebenfalls nach.

Thomas Hofmann beschäftigt sich ausführlich mit dem Storyband »Umarung der Barbaren« (2025) von David Gray, in der jede Kurzgeschichte einem Film-Genre zugeordnet wurde. Thomas verrät aber nicht, welche Story zu welchem Film-Genre gehört ... »Kurz und bündig« kann Thomas aber auch. In dieser Rubrik stellt er eher weniger umfangreiche und – darf ich das sagen? – und abseitige Publikationen vor (u. a. das Programm der Partei »Außerirdische Invasion Partei Deutschlands.« ...).

Zwei Rezensionen machen deutlich, dass die Erscheinungstermine von Büchern für den NEUEN STERN irrelevant sind. Volker Adam bespricht »Die Tribute von Panem. Der Tag bricht an.« (2025) von Suzanne Collins, ein neues und weiteres Prequel zu der Romanreihe. JeanLi setzt sich mit der Kurzgeschichtensammlung »Der Bonsai-Mensch und andere Nebula-Preis-Stories 3« auseinander, die Anfang der achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts erschienen ist (»Playboy Science Fiction«, Moe-wig). Beide Besprechungen sind gleichermaßen fundiert.

Die Rubrik »Aus alten Bücherschränken« von Bernd Wiese rundet die Ausgabe ab. Bernd Wiese stellt drei Romane vor, die in ersten Jahrzehnten des letzten Jahrhunderts erschienen sind, von denen er einen aber nicht in einem »alten Bücherschrank« gefunden hat ... (Okay, das ist überflüssige Pedanterie, zugegeben.)

Der Titel der Ausgabe ist in Nam verfasst, bei der es sich nach den Informationen im Vorwort um die meistgesprochene Maya-Sprache handelt, die in Lateinamerika von ca. einer halben Million Menschen benutzt wird.

Schon allein wegen des Interviews mit Franz Rottensteiner kann ich nur empfehlen, mit Thomas Kontakt wegen etwaiger Restexemplare vom NEUEN STERN 112 aufzunehmen.

Rezension

MVP-M 26

68 Seiten (plus Conprogramm) DIN A5, Mittelheftung, Auflage: 100 Exemplare. Herausgeber: Thomas Will, Marburger Verein für Phantastik e. V. Internet: www.phantastik-forum.de.

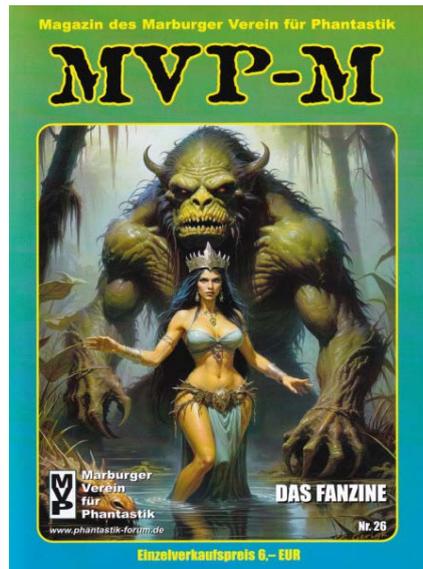
von Holger Marks

Der Marburger Verein für Phantastik und das Marburger MAGAZIN FÜR PHANTASTIK existieren nun auch schon eine geraume Weile. Das Magazin erscheint in der Regel zwei Mal im Jahr, einmal zum Buchmesse-Con im Herbst und dann zum MarburgCon im Frühjahr. So enthält diese Ausgabe als Einhefter auch das umfangreiche Programm zum MarburgCon 2025 in Niederweimar bei Marburg. Der Con dauert, vom Vor- und Nachprogramm abgesehen, gerade mal einen Tag, hat aber vier parallele Programmschienen, bei denen sich die Vorträge teils im halbstündigen Rhythmus abwechseln. Kaum zu bewältigender Stoff für einen Tag. Der Conbericht folgt dann in der nächsten Ausgabe – nehme ich mal an.

Drei Stories enthält diese Ausgabe, die alle auf ihre Weise ein Alleinstellungsmerkmal haben.

Der Science-Fiction wurde ja oft attestiert, Wildwest im Weltraum zu sein. »Und siehe, ein fahles Pferd« von Thomas Williams nimmt dies wörtlich. Ganz genau werden die Umstände nicht erklärt, aber im Zentrum steht eine Bande von Frauenhändlern, deren Treck auf einem Asteroiden unter Beschuss gerät. Unter den gefangenen Frauen ist auch die Tochter eines Marschalls, und der hat einen ganz besonderen Beschützer für sie konstruiert. Eine rasante Geschichte, in der viel geschossen und gestorben wird.

Gar nicht geschossen und zum Glück auch nicht gestorben wird in der Geschichte von Veronika M. Dutz. »Lilianes Erleuchtung« führt zu einer außergewöhnlichen Rettungsaktion, in der Dryaden und Erdgeister eine Rolle spielen. Es ist eine Geschichte, die mit viel Lokalkolorit gespickt ist, die Autorin kennt sich am Schauplatz ihrer Geschichte sehr gut aus. Die sympathische und informative Geschichte, die durchaus auch als Ausflugstipp dienen könnte, wie



Elric terWill in einer kurzen Vorbemerkung schreibt, hätte allerdings ein wenig mehr Sorgfalt in der Stilik verdient (»Der Anblick zeigte sich erschütternd«).

Ich kenne mich in der Forschung zu Elvis Presley zu wenig aus, um beurteilen zu können, ob der King of Rock ein Bild mit einem Einhorn besaß. Einem weiblichen Einhorn zumal. Marlene Klein hat anscheinend tieferes Fachwissen und schildert in »Elvis und das Einhorn«, welchen Einfluss dieses mystische Tier auf die Musikkarriere des Mannes aus Memphis hatte. Ein Bild als Tor in eine andere Welt ist keine neue Idee, den Wechsel allerdings mit dem Lebenslauf von Elvis Presley zu verknüpfen, ist eine originelle, gut umgesetzte Idee.

Zu einer meiner Kindheitserinnerungen gehören die FANTOMAS-Filme mit Jean Marais und Louis de Funès. Dieser Moment, wenn der Gauner die Maske vom Gesicht zog! Wolfgang Brandt geht der Entstehungsgeschichte und dem Werdegang der beiden FANTOMAS-Erfinder Pierre Souvestre und Marcel Allain nach und beleuchtet gleichzeitig die damaligen Verlags- und Veröffentlichungspraktiken. Wie sehr Wolfgang Brandt Fan dieser Serie ist, wird auch dadurch verdeutlicht, dass er sich zur Aufgabe gemacht hat, die Romane ins Deutsche zu übersetzen und zu verlegen.

Michael Schmitt berichtet über seinen Besuch bei der Leipziger Buchmesse und Oliver Müller vom ersten MaddraxCon. Immerhin hat es nur ein Vierteljahrhundert

gedauert, bis die Serie ihren eigenen Con bekam.

»Kennen Sie Graf Yorga?“ fragt Elmar Huber. Ich musste die Frage bislang mit einem klaren »Nein« beantworten. Tatsächlich ist dieser Graf ein Vampir und Held zweier Filme, die Anfang der siebziger Jahre über die Leinwand flackerten. Elmar Huber beschreibt die beiden Filme sehr ausführlich und durchaus wohlwollend. Wer solche Filme mag, sollte sie vielleicht auf seine Watchlist setzen.

Kevin Rössler geht in »Der Sound der Großen Alten« auf Spurensuche und spürt erneut dem Einfluss nach, den H. P. Lovecraft auf die moderne Musik hat. Es geht um Dark Ambient Music und »Ruptured World«, einem Projekt des schottischen Produzenten Alistair Rennie. Wer mal von Lovecraft inspirierte Musik hören will, muss nur den angegebenen Links folgen.

Und noch einmal muss ich mich als unwissend outen! Markus Heitkamp schreibt eine kleine Geschichte über eine große Idee, nämlich über »German Kaiju«, wobei Kaiju das japanische Wort für seltsame Bestie oder großes Monster ist, Godzilla zum Beispiel. Aber nicht immer ist auch Godzilla drin, wenn Godzilla drauf steht, wie ich auch noch lernen durfte. Im Leseratten-Verlag sind mittlerweile mehrere Bände mit Geschichten aus der Welt der japanischen Monster erschienen, an denen Markus Heitkamp nicht ganz unbeteiligt war.

Torsten Scheib stellt beim »Stammtisch für Alle!« zwei Bücher und einen Film vor und kommt zu dem Schluss »Lovecraft ist überall«, weil seine erdachten Geschöpfe omnipotent und ubiquitär sind.

Von den Illustrationen haben mir »Self-Portrait with Cthulhu« und »Die Toteninsel – neue Version«, beide von Jörg Neidhardt, am besten gefallen.

Das Magazin des Marburger Vereins für Phantastik wird von Fans gemacht, die für ihr Lieblingsgenre brennen – und das im guten Sinne! ■

BADEN-WÜRTTEMBERG AKTUELL #500

112 Seiten DIN A5, geheftet, Hrsg.: Science-Fiction-Club Baden-Württemberg
Auflage: 45

Rezension

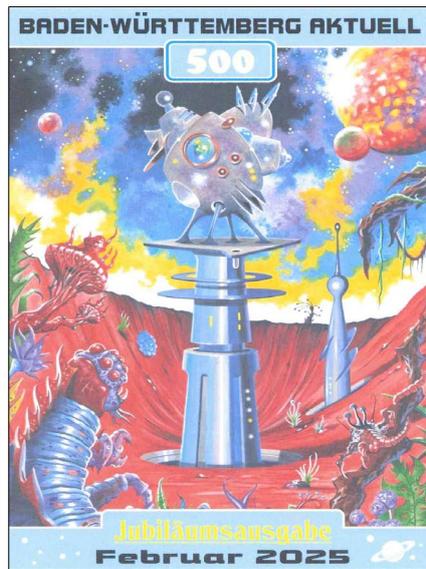
von Franz Hardt

Die 500. Ausgabe einer regelmäßig erscheinenden Zeitschrift ist schon etwas Besonderes: Das war beim 500. Heft der Perry-Rhodan-Serie so, mit dem niemand beim Start der Serie gerechnet hatte, und es ist natürlich noch viel toller für ein Fanzine. Dieses lebt vom Engagement einiger weniger Enthusiasten, und um bis zu einer solchen Nummer zu kommen, ist jahrzehntelange Kontinuität nötig. Zur Einleitung soll hier also erst einmal Bewunderung darüber ausgedrückt werden, dass das »Baden-Württemberg Aktuell« im Mai 2025 mit der 500. (fünfhundert!!!) Ausgabe einen großartigen Meilenstein erreicht hat. Außerdem schaffen es die Verantwortlichen seit Jahren, eine monatliche Ausgabe herauszugeben. Herzlichen Glückwunsch!

Ich lese das Heft nicht so oft, ich glaube sogar, dass die letzte Nummer, die ich gelesen habe, die vorhergehende Jubiläumsausgabe war, also die Nummer vierhundert. Die Jubiläumsausgabe hat 112 DIN A5 Seiten, ist durchgehend farbig und mit etlichen Grafiken versehen, die nicht alle KI-generiert sind. Enthalten sind anfangs viele Club-interne Informationen: Von einer centgenauen Abrechnung der Einnahmen und Ausgaben des letzten Monats über eine Auflistung aller Spenden bis zu einer Mitgliederliste samt Telefonnummern und Adressen. Dies erscheint mir viel zu detailliert und ist aus Gründen des Datenschutzes problematisch. Im Jubiläumsheft ist außerdem eine Liste aller bisherigen Mitglieder enthalten (ohne Adressen) und man kann gleich mal auf die Suche nach »Prominenten« gehen und wird auch fündig.

Mir fällt auf, dass die wenigen Aktiven unserer Szene oft mehrgleisig unterwegs sind und die gleichen Artikel in mehreren Fanzines veröffentlichen. Außerdem bespiegelt sich die Szene gerne selbst: Man bespricht sich gegenseitig und dokumentiert und bespricht die Besprechungen.

Natürlich wird das Jubiläum im Heft ausgiebig gefeiert. Es gibt teils sehr ausführliche Rückblicke und Leserbriefe, wobei dies ineinander übergeht und sich über 45 Seiten hinzieht. Teilweise – wie z.B. bei Michael Baumgartner – waren die Erinne-



rungen spannend, teilweise fehlte mir der aber Background der vergangenen Ausgaben. Beim langen Rückblick von Armin Hofmann fand ich die alten Grafiken sehr interessant, z.B. von Rüdiger Vaas, der auch mal Mitglied im Club war. Allerdings ist es auch bei diesem Artikel so, dass er vor allem für Insider und Clubhistoriker gedacht ist. Wenn man heute sagt: »Das Internet vergisst nichts – pass auf, was du so in die Welt twitterst«, so stelle ich fest, dass man früher besser auch schon aufpasst hätte. Das Fandom vergisst anscheinend auch nichts.

Danach kommt ein ausführlicher Rückblick von Uwe Lammers auf seine Fan-Historie.

Für Außenstehende und Gelegenheitsleser wie mich wird es mit dem Blick über den Tellerrand wieder lesenswerter: Sylvana Freyberg erzählt über »Science-Fiction-Literatur aus Südkorea«, und die zugehörige, den SF-Horizont erweiternde Anthologie kann ich nur empfehlen. Als großer Ted-Chiang-Fan habe ich mich auch über den Artikel von Gary Lynch gefreut. Er hätte ruhig ausführlicher sein und weitere Verweise auf deutsche Ausgaben enthalten können.

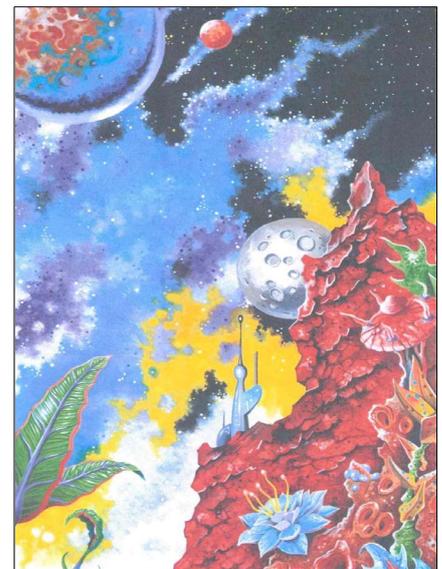
Ohnehin folgen jetzt ein paar interessante Artikel und Rezensionen, z.B. die »Fanzine«-Kolumne von Michael Baumgartner, aber auch ein Beitrag von Gerd Maximovič, den ich nicht nur aufgrund des Schreibmaschinen-Fonts unlesbar fand. Auch bei der

elfseitigen Einführung von Angelika Herzog in ihre »Elektron-Saga«, fällt auf, dass viele Beiträge einen eigenen Font verwenden, was das Layout unübersichtlich macht. Angelikas Einführung war übrigens schön mit KI-Unterstützung bebildert, ging mir aber inhaltlich zu sehr in die Tiefe.

Da Uwe Lammers schon in seinem Vorwort schrieb, dass seine Geschichte »wirklich schlecht« sei, habe ich aus Respekt vor dem Autor auf die Lektüre verzichtet.

Fazit: Ich gewinne den Eindruck einer verschworenen Gemeinschaft, eines Familien-Clans, bei dem es aktuell kleinere Verstimmungen gibt. Man kennt sich schon lange, erzählt sich Geschichten und erinnert sich an gemeinsam Erlebtes. Das ist mir immer wieder zu ausführlich und insgesamt zu selbstreferenziell. Ich brauche die Nabelschau nicht gedruckt, die scheint mir besser für ein Gespräch (auf einem Con?) geeignet. Ich würde mir mehr Datenschutz und ein einheitliches Layout wünschen, dazu der Redaktion den Mut zum Kürzen, auch um den Preis einer selteneren Erscheinungsweise. Aber: Wahrscheinlich ist das Fanzine-Konzept einfach nichts für mich, und wenn es euch gefällt, dann ist es ja gut so.

P.S. Wahrscheinlich wird diese Rezi in einer der nächsten »Feedback-Seiten« erwähnt werden und Feedback erhalten. Vielleicht sollte ich dazu Feedback geben, das dann wiederum auf einer »Feedback Seite« auftaucht ... ■



Konkurrenz für SpaceX

von Frank G. Gerigk

Die US Space Force hat die Vulcan Centaur-Rakete der United Launch Alliance (ULA, Bild 1) offiziell für nationale Sicherheitsmissionen zugelassen. Diese Zertifizierung im Rahmen des National Security Space Launch (NSSL)-Programms ermöglicht es der Rakete, kritische militärische Satelliten in die Umlaufbahn zu bringen – und eröffnet zugleich neuen Wettbewerb zu SpaceX. Der Zulassung ging eine fünfmonatige Untersuchung voraus, nachdem beim zweiten Testflug im Oktober des Vorjahres ein Problem aufgetreten war.

Der NSSL-Zertifizierungsprozess gilt als besonders anspruchsvoll. ULA musste über 180 Aufgaben erfüllen, 52 Kriterien nachweisen und zwei erfolgreiche Testflüge absolvieren. Zudem wurden 60 Schnittstellen für Nutzlasten überprüft, 18 Subsysteme evaluiert sowie 114 Prüfungen von Hard- und Software durchgeführt. Nach diesem umfangreichen Verfahren wurde ULA als zweiter Anbieter – neben SpaceX – vollständig zertifiziert.

Die Vulcan Centaur ist eine moderne, zweistufige Trägerrakete. Sie soll die bisherigen ULA-Systeme Atlas V und Delta IV ablösen. Ihre erste Stufe verwendet flü-

sigsbetriebene Triebwerke, während die zweite Stufe auf die bewährte Centaur-Oberstufe setzt, die bereits in anderen Raketen erfolgreich eingesetzt wurde. Mit dieser Zertifizierung stärkt ULA seine Position auf dem Markt für sicherheitsrelevante Weltraummissionen in den USA.

»Wir sind stolz darauf, 100 Weltraummissionen zur nationalen Sicherheit gestartet zu haben und fühlen uns geehrt, der Nation mit unserer neuen Vulcan-Rakete weiterhin zu dienen«, sagte Tory Bruno, Präsident und CEO der United Launch Alliance. »Wir danken der Space Force für ihre Zusammenarbeit und ihr Vertrauen und fühlen uns geehrt, unsere nationalen Sicherheitsbedürfnisse auch in den kommenden Jahren unterstützen zu dürfen.«■

Quelle: Pressemitteilung der US Space Force, 03.2025

Giftiger Mars-Staub ist eine Gefahr für Astronauten

von Frank G. Gerigk

Neue Forschungsergebnisse zeigen, dass giftiger Marsstaub künftige Missionen

extrem gefährlich machen könnte. Substanzen wie Siliziumdioxid, Gips, Perchlorate und nanophasige Eisenoxide bergen lebensbedrohliche Risiken, so eine Studie in *GeoHealth*.

»Der feine Staub bleibt in der Lunge und kann in den Blutkreislauf gelangen«, erklärte Co-Autor Justin Wang (Keck School of Medicine, USC) gegenüber CNN. Astronauten sind bereits durch Strahlung auf der Reise zum Mars gefährdet, was Lungenfibrose auslösen könnte, und Stoffe wie Siliziumdioxid und Eisenoxide könnten Lungenerkrankungen hervorrufen oder weiter verschärfen.

Wang warnte, dass Perchlorate im Marsboden Schilddrüsenstörungen und aplastische Anämie verursachen könnten. Staubfilter, Kabinenreinigung und der Einsatz von Geräten zur elektrostatischen Abstoßung seien daher essenziell.

Dennoch hält Wang eine Marsmission für machbar: »Der Staub ist zwar gefährlich, aber mit guter Vorbereitung vermeidbar.«

Co-Autor Brian Hynek (University of Boulder) betonte die Herausforderungen: Marsstaub bedeckt ständig alles, und globale Stürme setzen dicke Schichten ab. Raumfahrzeuge, Solarmodule und Instrumente benötigen ständige Wartung.

»Unsere Rover verloren bereits Instrumente oder scheiterten, weil zu viel Staub die Batterien entlud«, so Hynek. Auch für Menschen könnte dies erhebliche Folgen haben.

»Der Marsstaub dringt überall ein und verhält sich anders als irdischer Staub«, erklärte Cartwright. Auf der Erde sind Partikel meist rund, da sie erodiert werden, während Mars- und Mondstaub meist scharfkantig bleibt. Diese Partikel reizen die Atemwege, ähnlich wie Asbest, das Krebs und andere Lungenkrankheiten verursacht. Zusätzlich erschwert die Luftreinigung das Problem: Filter müssen giftige Stoffe wie Chrom, Arsen und Cadmium entfernen. Selbst wenn das gelingt, braucht man eine Strategie für regelmäßigen Filteraustausch und eine große Vorratshaltung an Bord, meinte Cartwright. ■



Bild 1: Die ULA Vulcan-Rakete, die Cert-1 flog, steht auf der Startrampe in Cape Canaveral.
Bildnachweis: ULA

Quelle: Dzombak, R. (2025), Martian dust will be a health hazard for astronauts, *Eos*, 106, <https://doi.org/10.1029/2025E0250099>.
Published on 14 March 2025

Wie auf der Erde – aber anders

von Frank G. Gerigk

Auf der Erde sorgt die Plattentektonik für einen ständigen Umbau der Erdkruste. Platten driften, kollidieren, falten sich auf oder tauchen ab.¹ Der dabei entstehende Druck und die Temperaturveränderungen führen zu Prozessen der Metamorphose im Gestein – und bilden eine wichtige Grundlage für Vulkanismus.

Auf der Venus (Bild 2) jedoch ist die Kruste ein einziges, durchgehendes Stück. Doch laut Modellrechnungen ist sie im Mittel nur etwa 40 Kilometer dick – und maximal etwa 65 Kilometer. Angesichts der enormen Oberflächentemperaturen (über 460 °C) ist das überraschend wenig.

»Unser Modell zeigt, dass die Kruste bei größerer Dicke so dicht und heiß wird, dass sie entweder bricht und in den Mantel absinkt oder teilweise aufschmilzt«, erklärt Dr. Justin Filiberto, Co-Autor der Studie und leitender Wissenschaftler am NASA Johnson Space Center.²

Geologischer Kreislauf ohne Platten?

Das bedeutet: Auch ohne Subduktion könnte es auf der Venus einen Rücktransport von Materialien in das Planeteninnere geben – inklusive Wasser und Spurenelementen. Das hätte große Auswirkungen auf den Vulkanismus und die chemische Zusammensetzung der Atmosphäre.

Filiberto ergänzt: »Wenn Gestein abtaucht oder schmilzt, entstehen Bedingungen, die neue Lava bilden und Vulkanausbrüche fördern können – das bringt



Bild 2: Ansicht der nördlichen Hemisphäre der Venus, beruhend auf Daten der NASA-Raumsonde MAGELLAN. Bildnachweis: NASA/JPL-Caltech

eine völlig neue Dynamik ins Verständnis der Venusgeologie.«

Die nächsten Schritte: Messdaten aus erster Hand

Um diese Theorien zu überprüfen, braucht es Daten direkt von der Venusoberfläche. Geplant sind unter anderem:

- DAVINCI: Untersuchung von Atmosphärenchemie und Edelgasen beim Abstieg durch die Atmosphäre
- VERITAS: Radarvermessung der Oberfläche, Analyse vulkanischer Strukturen und Krustenverformungen
- EnVision (ESA/NASA): Hochauflösende Spektroskopie und Topographie der Venuskruste

Diese Missionen könnten bestätigen, ob die Kruste heute tatsächlich aktiv umgebaut wird – und wie dieser Prozess mit dem Vulkanismus und der dichten CO₂-Atmosphäre der Venus zusammenhängt.

Geochemisches Recycling: Schlüssel zur planetaren Evolution

Das Recycling planetarer Kruste spielt eine zentrale Rolle für die langfristige Entwicklung von Gesteinsplaneten – nicht nur strukturell, sondern vor allem geochemisch. Auf der Erde ist der Kreislauf

von Gestein, Wasser und Gasen zwischen Kruste, Mantel und Atmosphäre entscheidend für das Klima, den Vulkanismus und die Entwicklung von Leben. Wenn Gestein durch Metamorphose verändert oder wieder in den Mantel integriert wird, werden dabei flüchtige Elemente wie Wasser, Kohlenstoff oder Schwefel transportiert – Stoffe, die tiefgreifende Auswirkungen auf das planetare Klima und die Atmosphärenzusammensetzung haben. Die neue Erkenntnis, dass auch die Venus ohne Plattentektonik eine Art Krustenrecycling erleben könnte, öffnet ein völlig neues Fenster zur Interpretation ihrer heißen, dichten Kohlendioxid-Atmosphäre und ihrer vulkanischen Geschichte. Sollte sich bestätigen, dass Metamorphose und Gesteinsrückführung dort aktiv sind, würde das nicht nur die Venus als geologisch »lebendigeren« Planeten erscheinen lassen – es würde auch unser Verständnis erweitern, wie unterschiedlich planetare Systeme funktionieren können, selbst wenn sie ähnliche Ausgangsbedingungen teilen. Das macht die Venus zu einem einzigartigen Vergleichsobjekt für die Erde – und zu einem Schlüssel zur Beantwortung der Frage, wie (und warum) Planeten sich so unterschiedlich entwickeln.

Zusammengefasst:

Die neue Studie erweitert unser Bild von der Venus erheblich: Statt eines toten Planeten mit starrer Kruste zeigt sich ein Körper mit komplexen, temperaturgetriebenen Prozessen. Obwohl sie keine Plattentektonik wie die Erde besitzt, scheint die Venus dennoch in der Lage zu sein, ihre Kruste dynamisch zu verändern – eine Erkenntnis, die uns auch Rückschlüsse auf frühe Phasen der Erde und auf andere Gesteinsplaneten im Sonnensystem erlaubt. ■

Die brandaktuelle Studie:

<https://www.nature.com/articles/s41467-025-58324-1>

¹ Subduktion ist ein geologischer Prozess, bei dem eine tektonische Platte unter eine andere geschoben wird und in den Erdmantel absinkt. Meist geschieht dies, wenn eine schwere ozeanische Platte auf eine leichtere kontinentale Platte trifft. Dabei entstehen Tiefseegräben, Erdbeben und Vulkanismus. Subduktion ist ein zentraler Teil der Plattentektonik und sorgt für das Recycling von Erdkruste ins Innere des Planeten.

² Metamorphose ist der Prozess, bei dem Gesteine durch hohen Druck und hohe Temperaturen tief im Erdinneren umgewandelt werden, ohne dabei zu schmelzen. Die Mineralstruktur verändert sich, und es entstehen neue, oft dichtere Gesteine – zum Beispiel wird Tonstein zu Schiefer oder Kalkstein zu Marmor. Metamorphose spielt eine wichtige Rolle im Gesteinskreislauf und bei der Bildung von Gebirgen.

Gesteine aus Meteoriten haben gezeigt, dass Metamorphose auch in anderen planetaren Körpern im Weltraum stattfinden kann, nicht nur auf der Erde.

Die zwei Gesichter des Mondes

von Robert Hector

Der Mond hat zwei Seiten: eine, die zur Erde zeigt und eine erdabgewandte Seite. Die beiden Seiten sehen unterschiedlich aus (Bild 1). Doch was sind die genauen Gründe für die Unterschiede?

Der Mond zeigt der Erde immer das gleiche Gesicht. Das Erstaunliche dabei: Die permanent der Erde zugewandete Seite sieht ganz anders aus als die erdabgewandte Seite. Auf der Suche nach einer Erklärung sind Forschungsteams aus den USA mithilfe von Archivdaten der Mondmission »Grail« auf deutliche Temperaturunterschiede im Innern des Erdtrabanten gestoßen. Der zähflüssige Gesteinsmantel des Erdmondes ist auf der Vorderseite teilweise um 100 bis 200 Grad wärmer als auf der Rückseite.

Die vertraute, von der Erde aus sichtbare Seite des Mondes zeigt eine Reihe auffälliger dunkler Flächen, die so genannten Mare. Dabei handelt es sich nicht um Meere sondern um in der Frühgeschichte des Erdtrabanten durch großflächige Vulkanausbrüche entstandene Lava-Ebenen. Solche Ebenen fehlen auf der Mondrückseite, wie

schon 1959 Aufnahmen der sowjetischen Mondsonde »Luna-3« zur Überraschung der Forscher zeigten. Hier dominieren zerklüftete Krater- und Gebirgslandschaften das Bild.

Einen weiteren überraschenden Unterschied zwischen den beiden Seiten des Mondes entdeckte 2012 das »Gravity Recovery and Interior Laboratory« (»Grail«), eine aus zwei Raumsonden bestehende Mission zur genauen Untersuchung der lunaren Gravitation. Aus den räumlichen Schwankungen der Anziehungskräfte können Wissenschaftler Rückschlüsse auf die Massenverteilung im Innern des Erdtrabanten ziehen. So zeigten die Grail-Messungen, dass die Kruste auf der erdzugewandten Seite um 80 Kilometer dünner ist als die 150 Kilometer dicke Kruste der erdabgewandten Seite.

Es gibt eine ganze Reihe von Hypothesen dieser Asymmetrie. Doch ihr Ursprung wird nach wie vor kontrovers diskutiert. So könnte die Ursache in der inneren Struktur des Mondes zu finden sein. In der Vergangenheit wurde jedoch noch keine Beobachtungen gemacht, die solche Variationen eindeutig belegen.

Deshalb wurden die 2012 von Grail gelieferten Daten noch einmal genau unter-

sucht. Dabei haben die Forscher nicht nur die räumlichen, sondern auch die zeitlichen Veränderungen im Schwerfeld des Mondes untersucht. Denn so, wie der Mond auf der Erde Gezeiten hervorruft, sorgt die Schwerkraft der Erde auf dem Mond für Gezeiten. Aus Mangel an Wasser gibt es dort keine Ebbe und Flut. Doch die Gezeitenkraft deformiert den Mond geringfügig. Aufgrund der elliptischen Umlaufbahn ändert sich diese Verformung im Laufe eines Mondumlaufs. Diese Unterschiede hängen vom inneren Aufbau des Erdtrabanten ab – insbesondere davon, wie zäh das Gesteinsmaterial im Mantel ist.

Wie die Analyse der Grail-Daten zeigt, deformieren die Gezeiten das Mondgestein auf der Vorderseite um etwa zwei bis drei Prozent stärker als auf der Rückseite des Mondes. Dieser Unterschied lässt sich durch einen Temperaturunterschied von 100 bis 200 Grad erklären: Das heißere Gestein ist weniger zäh, also flüssiger als das kühlere. Die heißere Zone befindet sich vermutlich in einer Tiefe von 800 bis 1200 Kilometern, wo die Temperatur im Bereich von 1700 Grad Celsius liegt. Vermutlich ist es der Zerfall radioaktiver Elemente wie Thorium, der für die zusätzliche Aufheizung verantwortlich ist.

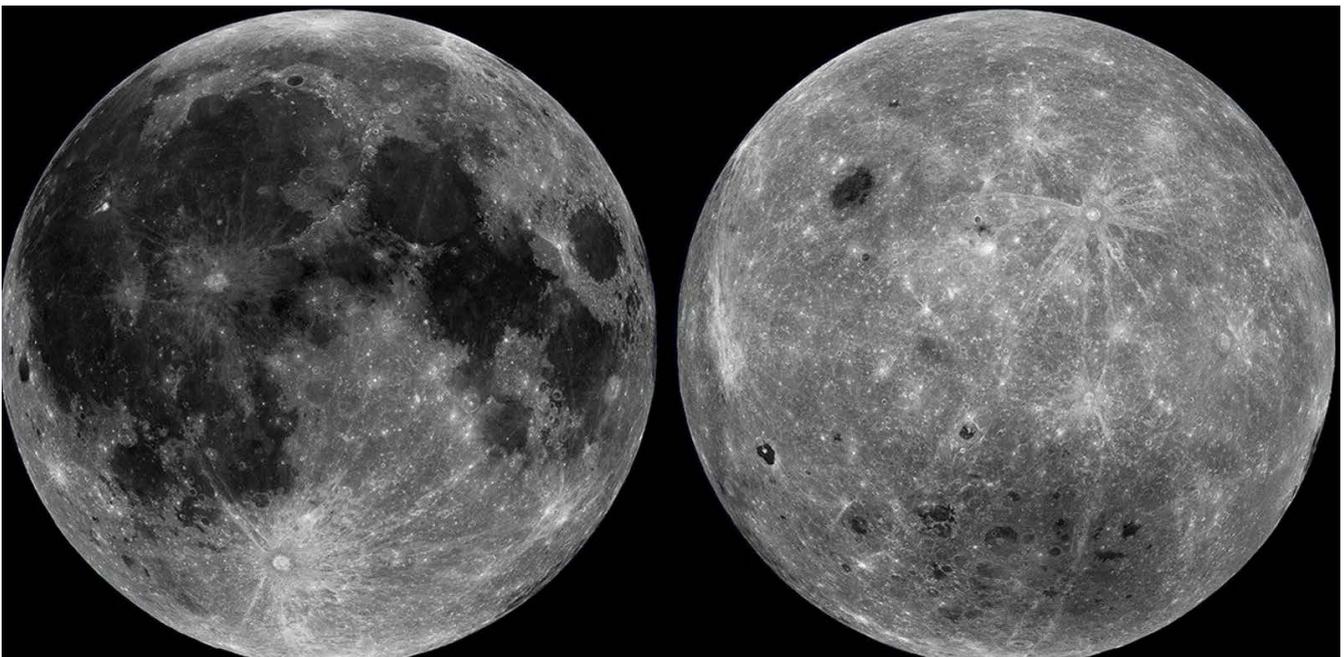


Bild 1: Diese Ansichten der Vorderseite (links) und der Rückseite des Mondes wurden aus Beobachtungen des Lunar Reconnaissance Orbiter der NASA zusammengestellt. Bildnachweise: NASA/JPL-Caltech

Möglicherweise waren diese Elemente bereits bei der Entstehung des Erdtrabanten – ausgelöst nach heutigen Erkenntnissen durch den Zusammenstoß der Erde mit einem marsgroßen Himmelskörper (»Theia«) – ungleichmäßig im Innern verteilt. Die zusätzliche radioaktive Wärmequelle sorgte dann für die Bildung einer dünneren Kruste und den stärkeren Vulkanismus auf der einen Hemisphäre des Mondes.

Genauere Erkenntnisse sind durch Proben von der Mondoberfläche zu erwarten. In jüngster Zeit gab es zwei chinesische Missionen, die Proben von der Mondoberfläche zur Erde zurückbrachten. Chang'e 5 startete am 23. November 2020 zum Mond, landete dort am 1. Dezember 2020 und kehrte am 16. Dezember 2020 mit 1.731 Gramm Mondproben zur Erde zurück. Chang'e 5 war die erste Proben-Rückkehrmission vom Mond seit der Sonde Luna 24 der Sowjetunion im Jahr 1976. Das Landegebiet auf dem Mond war eine Re-

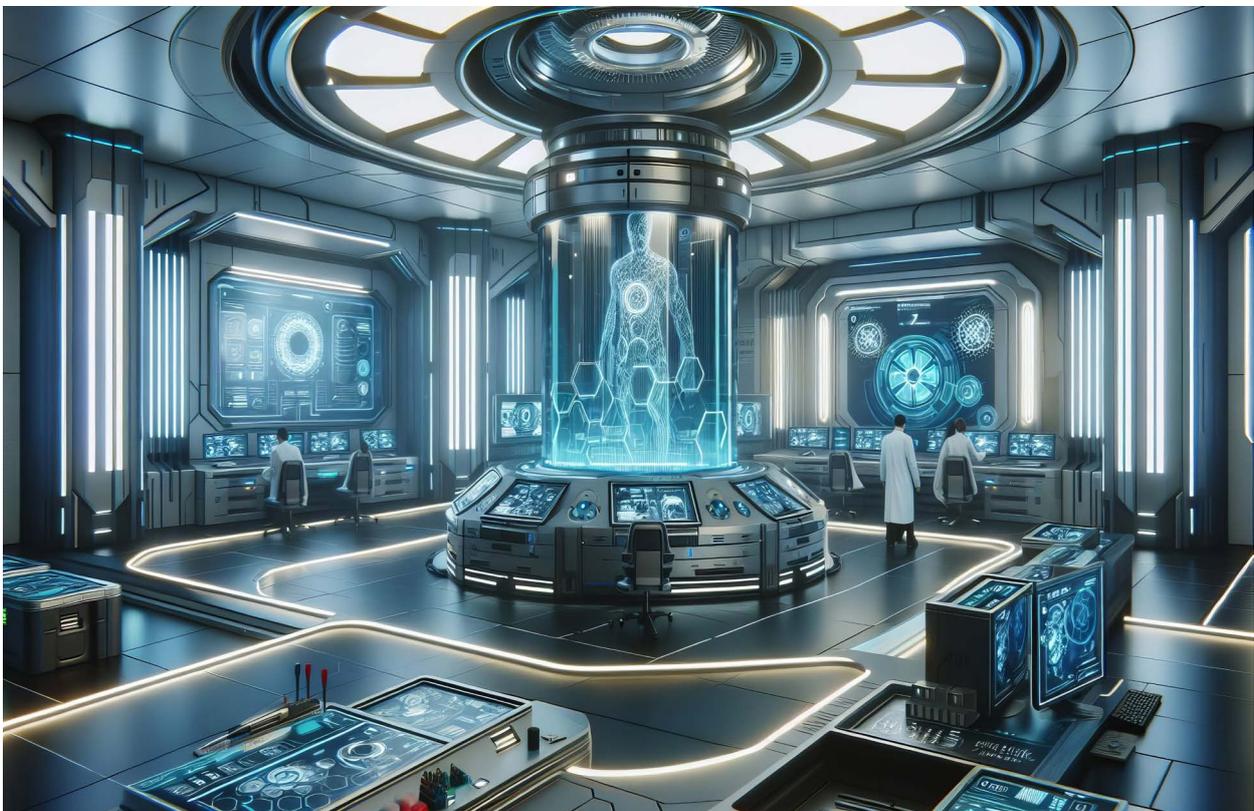
gion des Oceanus procellarum, der Mons Rümker. Zwei neue lunare Materialien, einschließlich Changosite-(Y) und zwei unterschiedliche Strukturen der Titan-Zusammensetzung Ti2O wurden in den zur Erde gebrachten Proben identifiziert.

Die Nachfolgemission Chang'e 6 wurde am 3. Mai 2024 gestartet, landete am 1. Juni 2024 auf der Mondrückseite und kehrte am 25. Juni 2024 mit lunaren Bodenproben (1.935 Gramm) zur Erde zurück. Landeort waren drei Stellen auf der erdabgewandten Seite des Mondes im südlichen Teil des Apollo-Kraters im Südpol-Aitken-Becken, einer der größten Einschlagsstrukturen im Sonnensystem. Die Mission bestand aus einem Orbiter, einem Lander und einem Rover. Der Orbiter wartete nach dem Anflug in einem besonders stabilen »rückläufigen Orbit«, wie er auch bei zukünftigen bemannten Mondlandungen zum Einsatz kommen soll, auf die Aufstiegsstufe mit den Mondproben.

Es gibt Hinweise darauf, dass ein Ozean auf flüssigem Magma bis zu 100 Millionen Jahre auf der Mond-Rückseite existiert hat. Untersuchungen von Basaltfragmenten ergaben, dass einige Proben eine ähnliche Zusammensetzung wie die Titanarmen Basalte aufweisen, die durch die Apollo-Missionen der NASA auf der Vorderseite des Mondes gesammelt wurden. Dies könnte darauf hinweisen, dass die vulkanischen Prozesse auf beiden Mondseiten gemeinsame Ursprünge haben. Gleichzeitig zeigten sich Unterschiede im Verhältnis bestimmter Uran- und Blei-Isotope in den Chang'e 6 - Proben. ■

Quelle: <https://www.nasa.gov/solar-system/asteroids/vesta/nasa-studies-reveal-hidden-secrets-about-interiors-of-moon-vesta/>

(Mitteilung von 14. Mai 2025)



Mitgliederversammlung

von Klaus Marion

Die nachfolgende Satire wurde am 6.7.2025 im Rahmen einer Buchlesung in Wetzlar vor der Mitgliederversammlung des SFCD vom Autor zu Gehör gebracht.

Eines der schönsten und edelsten Dinge innerhalb eines Science-Fiction Vereins wie dem SFCD ist die Art der internen Entscheidungsfindung.

In einem offen geführten Diskurs spricht man achtsam und inklusiv gemeinsam über allgemeine Themen, Dienstleistungen des Vereins oder wichtige Anliegen der Mitglieder.

Nachdem solche Fragestellungen in Foren und in persönlichen Gesprächen vorab dargestellt wurden und die Mitglieder sich eine wohlfundierte Meinung bilden konnten, werden solche grundsätzlichen Fragen auf der jährlichen Mitgliederversammlung in einem Antrag verpackt, den anwesenden Mitgliedern vorgestellt und in einem repräsentativen Diskurs abgewogen, um am Schluss dann durch eine Abstimmung die Ansichten der Mitglieder in einem balancierten Statement unter Einbeziehung eventueller Minderheitsmeinungen zu kodifizieren. Damit ist sichergestellt, dass alle Mitglieder ihren Meinungsanteil partizipierend im Beschluss wiederfinden können.

Das gehört zu den bewundernswerten Errungenschaften der innervereinlichen Demokratie im Science Fiction Club Deutschland e.V.

Das ist natürlich blanker Unsinn.

Bloß weil der mich seit Jahren nerven-

de Volldepp aus dem Arbeitskreis digitale Medien wieder eine seiner in einem rauschhaften Wahn entwickelten Visionen für den Verein als Antrag niedergeschrieben hat, gebe ich doch nicht meine wohlwogene Ablehnung von solchem von intellektuellen Vollkretins entwickeltem Quatsch einfach auf. Hat er mich gefragt? Nein. Na also.

Doch wie Sorge ich dafür, dass meine wohlgedachten Argumente in der Mitgliederversammlung auch angemessen berücksichtigt werden?

Hier also die ultimativen

9 gute Ratschläge, wie man auf der Mitgliederversammlung seine eigene Meinung durchsetzt

1. Anträge schreiben

Ein großer Geist sagte einmal: Wer Satzungsanträge stellt, der bleibt.

Wie recht ich damit hatte!

Nichts ist so förderlich für die Durchsetzung eines Anliegens wie ein schriftlicher Antrag mit umfangreicher Begründung. Schreibe keine langen Begründungen. Schreibe superlange epische Anträge mit Seitenzahlen von mindestens 30 Blättern zuzüglich Anlagen und statistischen Projektionen.

Du willst durchsetzen, dass ein Denkmal für den »zu Unrecht übersehenen SF-Autor« (mit Gedenktafel auch mit Deinem Namen) auf Kosten des SFCD in Deiner Heimatstadt aufgestellt wird? Dann füge Deinem Antrag noch Skizzen, Bilder, Kostenabschätzungen, Dankeschreiben der Stadtverwaltung und des Kulturrates hinzu. Lasse ChatGPT Deinen Text noch einmal auf das Doppelte aufblasen und füge auch noch Kommentare und Zitate von Größen der Deutschen SF hinzu (auch hier ist

ChatGPT beim Erfinden sehr hilfreich).

Die jetzt erstellten 60 Seiten werden vervielfältigt und zusammen mit einem kurzen zusammenfassenden Statement als Antrag zur Mitgliederversammlung eingereicht. Die Anwesenden sind durch die schiere Menge erschlagen, die Zusammenfassung hört sich irgendwie sinnvoll an, und schon wird der Antrag routinemäßig durchgewinkt.

2. Niemals zu früh den Antrag posten

Eine Grundregel des aufgeklärten Diskurses ist die Transparenz der Argumente. Heißt das, wir stellen unseren Antrag mit allen Begründungen und Argumentationen und verteilen ihn schon mal Wochen vorher an alle Mitglieder und Gremien, so dass über den Antrag ausführlich und detailliert diskutiert werden kann?

So ein Quatsch! Du musst versuchen, Deine Begründung und Deine Argumente so lange wie möglich aus der Diskussion herauszuhalten! Schwache Gemüter erstellen gerne Auflistungen, auf denen alle möglichen Gegenargumente auch schon aufgelistet sind, und begründen dann, warum diese hier nicht greifen werden.

Trotzdem stehen dann für alle Querulanten und Gestalten, die Dich sowieso nicht leiden können, ohne großes Nachdenken alle notwendigen Gegenargumente zur Verfügung. Deswegen gilt: Gegenargumente oder potenzielle Probleme einer Idee werden nicht im knapp gehaltenen Antrag eingestellt, sondern die hat man in der Hinterhand, um den überrumpelten Mitgliedern bei zaghaften Einwänden sprachgewaltig die klare Analyse entgegen zu halten (»... leiten wir aus einer Datenanalyse ab, dass das »Ehrenmal für SF-Autoren« zu einem Mitgliederanstieg

Asimov Keller Bar

Die älteste SF-Kneipe Deutschlands!



von 33,56% im Verlauf von 5 Jahren führen wird«). Dagegen ernsthaft zu argumentieren ist schwer, und Du hast dann keine Probleme, Deinen vorher vage gehaltenen Antrag offensiv zu vertreten.

3. Freunde mitbringen

Das Schöne am SFCD ist das Festhalten am persönlichen Erscheinen innerhalb der Mitgliederversammlung. Aus naheliegenden Gründen ist die Zahl der teilweise weit gereisten Mitglieder bei der Jahreshauptversammlung prozentual gering. Das gilt insbesondere dann, wenn keine gravierenden oder umstrittenen Anträge erwartet werden, und man lieber das Wochenende am nächsten Baggersee als im schnöden Conlokal verbringen möchte.

Dies bedeutet umgekehrt, dass das Mitbringen von einigen SFCD-Mitgliedern, die zufälligerweise in bestimmten Abstimmungsfragen signifikant ähnliche Ansichten wie Du haben, überraschende Änderungen in den vorherrschenden Mehrheitsverhältnissen auslösen können.

Besonders wirkungsvoll ist so eine Vorgehensweise, wenn der Antrag erst auf der Mitgliederversammlung selbst gestellt worden ist.

Um es klar zu sagen: Es ist natürlich völlig unmoralisch, dass man Personen bezahlt, um für sich stimmige Ergebnisse bei den anstehenden Wahlen zu erkaufen. Das würdest Du natürlich niemals tun. Allerdings ist es auch eine rührende menschliche Komponente, wenn Du guten Freunden mit wenig monetärem Hintergrund durch persönliche Spenden ermöglichst, auch mal eine schöne Fernreise und den für sie kostenfreien Besuch eines Cons zu ermöglichen. Und wenn Sie dann auch noch definitiv vernünftigen Anträgen bei der Mitgliederversammlung zustimmen: umso besser!

4. Die Inklusionskarte spielen

Ist Dir schon einmal aufgefallen, dass an immer mehr Orten des gesellschaftlichen Zusammentreffens auch geistig stark eingeschränkte Personen das Recht bekommen, ihre Meinung im Rahmen ihrer Möglichkeiten auszudrücken und zu unterstützen, damit ihre gesellschaftliche Teilhabe überall gewährleistet wird? Nutze das in Deinem Sinne. Formuliere Deinen

Antrag im Vorhinein so verschurbelt, dass eigentlich keiner richtig versteht, was du willst, und stelle dann in der Mitgliederversammlung halbwegs richtig, was Du eigentlich damit beabsichtigst.

Zeige dabei bei Deinem Begründungsvortrag Deine bedauernswerten geistigen Beschränkungen und orientiere Dich bei Deinen in die MV geworfenen Blicken an einem Dackelwelpen. Die Mehrheit wird mitleidig und peinlich berührt deinen Antrag aus Prinzip gutheißen, auch wenn es bedeutet, dass der Verein Dir jetzt für zwei Jahre alle SF Neuerscheinungen kostenfrei zur Verfügung stellt. Sei aber vorsichtig! Nach Einsatz dieser Variante kann es sein, dass Du plötzlich für andere Karrierevarianten im Verein nicht mehr in Frage kommst!

5. Andere nerven

Nimm Dir ein Beispiel an klassischen Vorbildern und beende jede E-Mail, Post, Leserbrief oder AN-Artikel mit dem immer gleichen Postskriptum »Und im übrigen bin ich der Meinung, dass der Herbert Poppelsdorf wegen vereinsschädigendem Verhalten ausgeschlossen werden sollte!«

Der griechische Politiker Cato der Ältere (234–149 v. Chr.) wiederholte den Satz »Im Übrigen bin ich der Meinung, dass Karthago zerstört werden sollte« 10 Jahre lang am Ende jeder Rede (egal zu welchem Thema er sprach), bis die Abgeordneten irgendwann genervt nachgaben und mit einem »Mein Gott, dann zerstört halt diese blöde Stadt« die entsprechenden Befehle gaben. Karthago wurde zerstört, geplündert, niedergebrannt und die Bevölkerung versklavt. Cato hielt endlich seinen Mund, und alle waren zufrieden (abgesehen vielleicht von den Karthagern).

Diese grandiose Grundidee sollte Dich leiten!

Du willst die Mitgliedsbeiträge erhöhen? Eine neues von Dir geleitetes Story-Magazin soll herausgegeben werden, oder Dich nervt einfach der oder die Vorsitzende? Wiederhole so lange ungerührt bei jeder Gelegenheit Deine Forderung, bis alle anderen aus seelischem Selbstschutz Deinem Antrag endlich zustimmen werden. Allerdings kann es eine Weile dauern. Diese Methode bedarf daher eines wirklich langen Atems.

6. Über Bande spielen

Nicht alles muss man selber machen. Du findest schon lange, dass die Marianne ihre Kolumne im AN endlich Dir übergeben sollte (mal abgesehen davon, dass sie sowieso eine nervige Nuss ist?) Niemals sie persönlich angehen (zumal jeder denken könnte, dass Du hier aus rein persönlicher Abneigung argumentierst? Lass das andere machen!

Versprich der Vorsitzenden Deine vollständige Unterstützung für die nächsten Wahlen, mache eine Großspende für den Verein zur Bücherrettung. Versprich dem Beisitzer seinen Hund regelmäßig auszuführen.

Natüüüürllich wäre es sehr schön, wenn dabei auch vielleicht folgendes kleines Problem gelöst werden könnte...

Es ist immer wieder erstaunlich, wie gut so etwas funktioniert, und während die verblüffte Marianne mir nichts, dir nichts kurzfristig von ihrem Posten entfernt wird, hat sie jetzt viel Zeit, sich darüber zu wundern, dass ausgerechnet ihr größter Vereinsfeind bei der überraschenden Übernahme ihrer AN-Rubrik so gar keine bösen Worte gegen Sie geäußert hat.

7. Posten ergattern

Auch im 3. Anlauf wollen diese blöden SFCD-Mitglieder dein tolles Kurzgeschichten-Buch in Ledereinband und Goldschnitt einfach nicht finanzieren? Deine Vorschläge ernten nur Kopfschütteln, und das Heben der Hand für einen Geschäftsordnungsantrag löst bei allen Beteiligten weithin vernehmbares Stöhnen aus?

Dann wird es Zeit, in einen Vorstandsposten zu investieren. Was als einfaches Mitglied immer einen Ruch von Querulantentum hat (auch wenn Du es natürlich heutzutage mit dem Begriff »basisdemokratisch« versehen hast), stellt sich als Beisitzer oder Vorsitzender gleich ganz anders dar. Selbst der Posten des Kassenswarts als Teil des Vorstandes ist eine tolle Plattform, um halboffiziell Deinen persönlichen Anträgen besonderes offizielles Gewicht zu verleihen.

Natürlich bedeutet dies nervige Arbeit und auch unangenehme Verantwortung (Bedenke das immer, bevor Du für den Posten des Kassenswarts kandidierst!). Doch

Neues aus der Asimov Kellerbar

auf der anderen Seite kannst Du dann mit wenig Aufwand Entscheidungen losstreiten, die Dir im Rahmen einer trögen Mitgliederversammlung als einfaches Mitglied verwehrt bleiben würden.

Hier ist es an Dir, die Lage zu peilen, ob es für bestimmte Positionen ambitionierte Kandidaten gibt, die Dir bei Deinem Karriereprung im Wege stehen könnten. Lasse Dich nicht auf irgendwelche persönlichen Duelle ein, sondern suche einen Posten, den aus guten Gründen keiner freiwillig machen will (Hatte ich die Funktion des Kassenwarts schon erwähnt?). Alternativ stelle den Antrag für einen neuen harmlosen Sonderposten (Beauftragter für die Barrierefreiheit und soziale Teilhabe), stelle Dich direkt dafür zur Verfügung und lasse Dich auf der MV wählen. Danach machst Du dem Vorstand den Vorschlag, Dich in denselben kooptieren zu lassen. Dies bedeutet, Du bist damit Teil des Vorstands mit vollem Rederecht, ohne dafür von der MV erst einmal hineingewählt werden zu müssen.

Jetzt hast Du jede Chance der Welt, Deine Ideen im kleinen Kreis platzieren zu können, um sie dann vielleicht sogar als Vorstandsvorschlag adeln zu lassen.

8. Juristisch argumentieren

Vorbei die Zeiten, wo gesellschaftliche Regelungen oder neue Gesetze von großen Ideen abgeleitet werden. 95% aller Verordnungen und Gesetze haben heutzutage eine juristische Notwendigkeit, die ihre Existenz leider gänzlich unausweichlich macht.

Das ist Deine Chance! Du willst nicht, dass der nervige Holger aus dem Beirat für gesellschaftliche Teilhabe schon wieder eine Prüfung der Örtlichkeiten der Converanstaltungslokale durchsetzt?

Melde Dich bei der Diskussion zum Antrag zu Wort und verweise mit bedauernder Miene wahlweise auf a) die Datenschutzgrundverordnung, b) auf irgendwelche Grundgesetzartikel, oder c) auf die Ausführungsbestimmungen zur Durchführung personalisierter Umfragen im Rahmen von gewerbeaufsichtlichen Grundregelungen.

Es spielt dabei keine Rolle, ob das von Dir behauptete juristische Hindernis überhaupt existiert, oder für diesen Fall eine Rolle spielt. Beharre einfach auf Deiner Rechtsauffassung, und am Schluß wird die Mitgliederversammlung beschließen, das Thema erst einmal zur genaueren Prüfung zu vertagen. Gewonnen!

Achtung! Gefährliche Falle! Das gilt natürlich **nicht**, wenn entweder der Antrag schon von einer juristisch gebildeten Person eingebracht wurde, oder sich im Saal ein oder mehrere Juristen befinden, die sich dann genervt zu Wort melden und der Versammlung erklären, was für einen Blödsinn Du da gerade eben vorgebracht hast.

In diesen Fällen mußt Du **umgekehrt** argumentieren! Stelle Deinen Gegenantrag mit den Worten »... kann es doch nicht sein, dass ein Antrag so kaltherzig mit angeblich juristischen Notwendigkeiten begründet wird, wo doch die elementare Menschlichkeit gebietet, hier eine Möglichkeit zu finden...« blah blah blah. Das rührt die Mitglieder so stark, dass Sie den Antrag zum Nachdenken auf die nächste Mitgliederversammlung in einem Jahr verweisen.

9. Die anderen Fans Überzeugen

So etwas ist natürlich theoretisch auch denkbar. Aber bloß etwas für absolute Anfänger! ■



Solarpunk und mehr

Future Fiction Magazine
Deutsche Ausgabe
07/Sep24

Neue Artikel und Storys internationaler Autoren
Schwerpunkt: Solarpunk

S.B. Divya · Francesco Verso
Alessandra Reß · Emad El-Din Aysha
Luc Diamant · Jo Koren · Olaf Lahayne

Future Fiction Magazine
Nr. 7

Interviews und Erzählungen u.a. aus Deutschland, Österreich, Ägypten, Italien, Niederlande

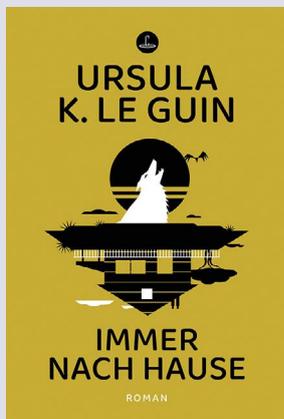
nur 7 Euro
E-Book 3,99

futurefiction.de

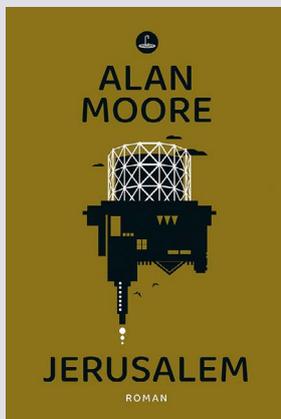


CARCOSA

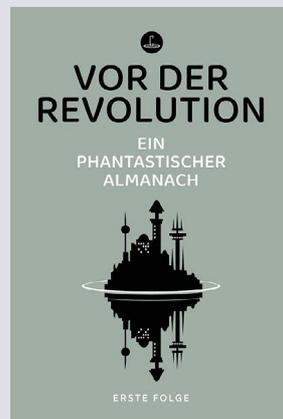
PHANTASTISCHE WELTLITERATUR



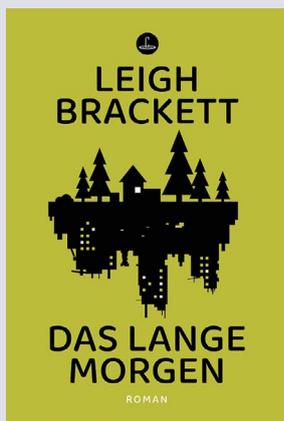
Ursula K. Le Guin
Immer nach Hause
Roman · Dt. Erstausgabe
Paperback | € 28



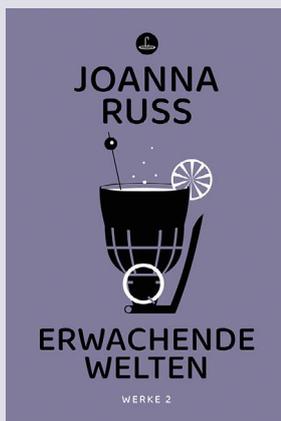
Alan Moore
Jerusalem
Roman · Dt. Erstausgabe
Hardcover | € 78



Hannes Riffel (Hrsg.)
Vor der Revolution
Almanach · Originalausgabe
Klappenbroschur | € 18



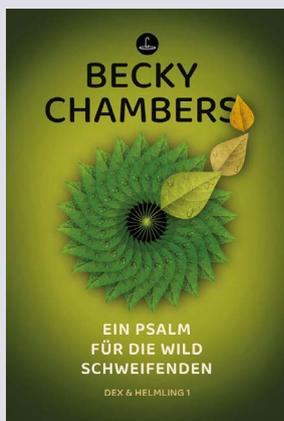
Leigh Brackett
Das lange Morgen
Roman · Neuübersetzung
Klappenbroschur | € 22



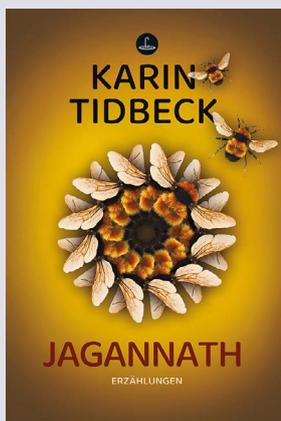
Joanna Russ
Erwachende Welten
Werke 2 · Originalausgabe
Klappenbroschur | € 26



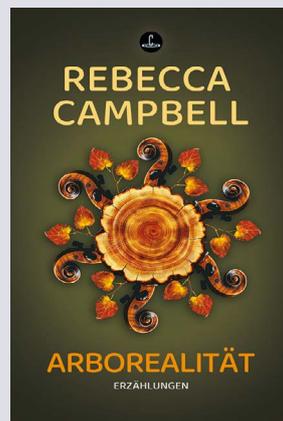
Gene Wolfe
Der fünfte Kopf des Zerberus
Novellen · Neuübersetzung
Klappenbroschur | € 22



Becky Chambers · *Ein Psalm für die wild Schweifenden*
Roman · Dt. Erstausgabe
Hardcover | € 18



Karin Tidbeck
Jagannath
Erzählungen · Dt. Erstausgabe
Hardcover | € 18



Rebecca Campbell
Arborealität
Erzählungen · Dt. Erstausgabe
Hardcover | € 18

Carcosa ist ein verschwirtestes Imprint von
Memoranda Verlag Hardy Kettlitz
Bestellungen und Kontakt: verlag@memoranda.eu
www.carcosa-verlag.de



COZMIC IST KULT!



COZMIC VOL. 10
ERSCHEINT IM
SOMMER 2025
ISBN: 978-3-96430-488-9

NEU! AB SOFORT NUR BEI
Kult
COMICS

PHANTASTISCHE COMICS AUF 96 FARBSEITEN!